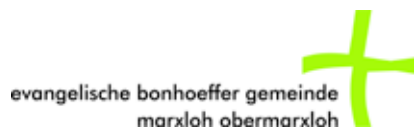


**GESAMTDOKUMENTATION 1. FÖRDERJAHR
DEZEMBER 2012**



ibis
Institut für interdisziplinäre Beratung und interkulturelle Seminare



KLIMAT

Konflikte lösen in Marxloh

Impressum

Evangelische Bonhoeffer Gemeinde Marxloh – Obermarxloh

Am Burgacker 14 - 16

47051 Duisburg

Tel.: 0203 - 29 51 30

Fax: 0203 - 29 51 45 80

Evangelisches Familienbildungswerk – Duisburger Gemeinden

Hinter der Kirche 34

47058 Duisburg

Tel: 0203 - 29 51 28 10

Fax: 0203 - 29 51 28 48

Forum evangelische Jugendarbeit Duisburg e.V.

Jugendforum Duisburg

Dieselstr. 55

47166 Duisburg

Tel: 0203 - 80 71 204

Fax: 0203 - 80 71 202

İbīs Institut für interdisziplinäre Beratung und

interkulturelle Seminare

Bismarckstraße 120

47057 Duisburg

Tel: 0203 – 30 64 98-0

Fax: 03222 - 24 48 366

gefördert von der Europäischen Union:



EUROPÄISCHE UNION
Europäische Integrationsfonds

KLIMAT

Konflikte lösen in Marxloh

Inhaltsverzeichnis

I. Grußwort	6
II. Einleitung	9
III. Chronik Förderjahr 2012	18
IV. IST-Analyse	26
1. Zielsetzung	27
2. Methodik	27
2.1 Auswahl der ExpertInnen	29
2.2 Auswahl der Jugendlichen	30
2.3 Herausforderungen der Methodik	31
3. Rahmenbedingungen im Stadtteil	32
3.1 Lebenslagen von Jugendlichen in Marxloh	36
4. Auswertung der Interviews	37
4.1 Wahrnehmung des Stadtteils Marxloh	37
4.1.1 Wahrnehmung der ExpertInnen	38
4.1.2 Wahrnehmung der Jugendlichen	38
4.1.3 Rolle des Habitus in der Wahrnehmung der beiden Gruppen	40
4.2 Konfliktursachen	40
4.2.1 Soziale Situation	40
4.2.2 Interkultureller Kontext	42
4.2.3 Rolle von Klischees und Vorurteilen	42
4.3 Konflikte	43
4.3.1 Jugendspezifische Konflikte	43
4.3.2 Frauen- und Mädchenspezifische Konflikte	43
4.3.3 „Interkulturelle“ Konflikte	46
4.3.4 Interkonfessionelle Konflikte	50
4.3.5 Konflikte mit „Neuankömmlingen“	52
4.4 Arten der Konfliktaustragung	53
4.4.1 Physische Gewalt	53
4.4.2 Mobbing	54
4.4.3 Flucht	55

4.5 Rollen von Institutionen	56
4.5.1 Schulen	56
4.5.2 Deutsche Institutionen der Jugendarbeit	56
4.5.3 Migrantenselbstorganisationen im Stadtteil	58
4.5.4 Weitere Gruppierungen und Institutionen	60
4.6 Lösungsansätze	61
4.6.1 Kurzfristig realisierbare Lösungsansätze	61
4.6.2 Mittelfristig realisierbare Lösungsansätze	62
4.6.3 Langfristig realisierbare Lösungsansätze	62
4.6.4 Querschnittsaufgaben und -bereiche	62
4.6.5 Schwierig, bzw. im vorhandenen Kontext unmöglich realisierbare Ideen	63
5. Zwischenfazit IST-Analyse	63
V. Workshop-Phase	74
VI. Lösungsansätze	86
1. Grundlagen und Zielsetzung	87
2. Konkrete Ansätze	88
2.1 Workshops für Jugendliche zu politischen und gesellschaftlichen Themen	88
2.2 Besuche von Kirchen und Moscheen	88
2.3 Anti-Aggressionstraining	89
2.4 Gemeinsame niederschwellige Sportangebote vor Ort/ an „neutralen“ Orten in Marxloh (z.B. Straßenfußball - Ruhrflanke)	89
2.5 Kunstprojekte	90
2.6 Spezifische Mädchenarbeit und Mädchenprojekte in Marxloh	90
2.7 Stärkung der Elternarbeit	91
2.8 Vernetzung der Institutionen vor Ort verbessern	92
2.9 Langzeitstudie	92
VII. Fazit 2012/ Ausblick 2013	102
VII. Literaturverzeichnis der IST-Analyse	106

I. Grußwort

Sehr geehrte LeserInnen, Kooperations- und ProjektpartnerInnen,

„KLIMT – Konflikte lösen in Marxloh“ ist ein Projekt, das die Evangelische Bonhoeffer Gemeinde Marxloh-Obermarxloh gemeinsam mit dem Evangelischen Familienbildungswerk – Duisburger Gemeinden, dem Forum evangelische Jugendarbeit und dem İbİs Institut 2012 begonnen hat.

Im Verlauf des ersten Projektjahres konnten wir KooperationspartnerInnen im Stadtteil und seiner Umgebung, ExpertInnen und Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund, gewinnen, sich zu den bestehenden Jugendkonflikten im Stadtteil auszutauschen und gemeinsam erste Lösungsansätze zu entwickeln.

Besonders wichtig war unserem Projektteam dabei, die Jugendlichen selbst zu beteiligen und anzusprechen. Dass es physische und psychische Gewalt in unserem Stadtteil gibt, wissen wir. Aber wie sehen das die betroffenen Jugendlichen selbst? Wie erleben sie Marxloh und die bestehenden Konflikte – dieser Punkt war für mich und für die anderen ProjektpartnerInnen interessant. Erfahren haben wir, dass es Unterschiede gibt, ob Jugendliche einen Migrationshintergrund haben oder nicht, ob sie männlich oder weiblich sind, ob sie aus Marxloh kommen oder in den Stadtteil z.B. nur für den Schulbesuch anreisen. Wichtig ist auch das Milieu, aus dem sie stammen.

Erschreckend war für uns, zu erkennen, wie normal Gewalt für die Jugendlichen ist – auch über den Stadtteil Marxloh hinaus. Wie normal Gewalt in Familien

ist, wie normal in der eigenen Clique, wie normal auf der Straße. Erschreckend auch, dass bisherige Lösungsansätze nicht wirklich greifen. Fast alle Jugendlichen schilderten in Interviews oder auch in den Workshops, dass sie wissen, dass Gewalt keine Lösung ist. Sie wissen, dass man sich anders verhalten sollte. Und trotzdem läuft die Spirale der Gewalt weiter, denn wie es ein Teilnehmer formulierte: „Wenn ich alleine aufhöre, dann ändert das nichts. Ich werde nur zum Ziel der Gewalt von anderen.“

Mit Spannung sehe ich deswegen dem zweiten Projektjahr entgegen, in dem wir die Lösungsansätze in unserem Stadtteil umsetzen möchten. Viele Ansätze sind nicht neu, einiges wird bereits im Stadtteil angeboten. Es mangelt oft nicht an der Qualität der Arbeit, sondern an der Quantität – es werden nicht alle erreicht, „rechtsfreie“ Räume bleiben bestehen, zumal in den Köpfen der Jugendlichen. Auch KLIMT wird hier nicht alles ändern können. Aber in Zusammenarbeit mit den anderen AkteurInnen im Stadtteil und mit den Jugendlichen hoffe ich, dass unser Projekt dazu beitragen kann, die Jugendlichen zu unterstützen, einen weiteren Schritt aus der Gewaltspirale zu wagen. Außerdem hoffe ich, dass wir mit KLIMT verdeutlichen können, dass die Problematik von Gewalt zwischen Jugendlichen nicht nur auf Marxloh beschränkt, sondern gesamtgesellschaftlich prägend ist. Abschließend haben wir hier die Möglichkeit, erneut deutlich zu machen, dass Marxloh ein lebenswerter Stadtteil ist und können mit unserem Projekt dazu beitragen, ihn lebenswerter zu gestalten.

Ohne die Unterstützung durch unsere KooperationspartnerInnen wäre weder das erste Projektjahr gelungen, noch wären die Lösungsansätze im zweiten Projektjahr umsetzbar. Deswegen möchte ich allen PartnerInnen an dieser Stelle herzlich für ihre Mitarbeit danken. Danken möchte ich auch der Europäischen Union, die uns mit Mitteln des Europäischen Integrationsfonds EIF finanziell unterstützt.

Hans-Peter Lauer, Pfarrer

Evangelische Bonhoeffer Gemeinde

Marxloh-Obermarxloh

II. Einleitung

Die vorliegende Gesamtdokumentation des ersten Jahres des durch den Europäischen Integrationsfonds (EIF) kofinanzierten Projekts „KLIMT – Konflikte lösen in Marxloh“ möchte den AkteurInnen der Jugend- und Integrationsarbeit in Marxloh, in Duisburg und darüber hinaus ein Bild davon vermitteln, welche sozial, ethnisch und religiös motivierten Konflikte es zwischen Jugendlichen und Jugendgruppen im Stadtteil (und den anliegenden Gebieten) gibt. Besonders wichtig ist dabei für die ProjektpartnerInnen – der Evangelischen Bonhoeffer Gemeinde Marxloh-Obermarxloh, dem Evangelischen Familienbildungswerk – Duisburger Gemeinden, dem Forum evangelische Jugendarbeit Duisburg e.V. und dem İbİs Institut für interdisziplinäre Beratung und interkulturelle Seminare – wie Jugendliche Konflikte selbst wahrnehmen und wie sie damit umgehen. Darüber hinaus beleuchtet diese Dokumentation, ob Jugendliche und ExpertInnen Lösungsansätze sehen, welche dieser Lösungsansätze bereits umgesetzt werden und welche in Zukunft wichtig für die Verringerung von Auseinandersetzungen sind. Die Erprobung und Evaluierung von Lösungsansätzen, gemeinsam mit Institutionen vor Ort, wird 2013 Thema des zweiten Projektjahres sein.

Sowohl bei der Ermittlung vorhandener Konfliktstrukturen wie auch bei der Entwicklung und Erprobung von praktischen Lösungsansätzen im Stadtteil wurden und werden wichtige ExpertInnen im Stadtteil eingebunden – sei es aus dem schulischen, kulturellen oder sozialen Kontext. Ein besonderes Augenmerk liegt zudem darauf, Jugendliche aus verschiedenen Kulturen

zu aktivieren und auf verschiedenen Ebenen zu beteiligen.

Als erster Schritt wurden im Vorfeld des Projektes bereits zahlreiche AkteurInnen im Stadtteil und angrenzenden Gebieten als KooperationspartnerInnen gewonnen. Sowohl schulische Institutionen wie auch Institutionen der Jugendarbeit und Migrantenselbstorganisationen wurden angesprochen.

Diesen PartnerInnen wurde im Januar 2012 bei einer Auftaktveranstaltung das Projekt KLIMT detailliert vorgestellt. Es wurden auch erste Absprachen getroffen, wie die konkrete Zusammenarbeit im ersten Förderjahr aussehen sollte. Insbesondere unterstützen die KooperationspartnerInnen die Gewinnung von ExpertInnen und Jugendlichen für die Durchführung von insgesamt 38 qualitativen Interviews im Frühjahr 2012. Neben der Auswertung vorhandener Daten und Fakten, z.B. aus dem aktuellen Sozialbericht der Stadt Duisburg, waren insbesondere diese Interviews Grundlage für eine ebenfalls im Frühjahr 2012 erstellte IST-Analyse, die auch Teil dieser Gesamtdokumentation ist. Hier werden die vorhandenen Konfliktursachen und -linien zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund im Stadtteil analysiert und vorgestellt.

Die IST-Analyse wurde im Mai 2012 allen KooperationspartnerInnen zur Verfügung gestellt. Sie war zudem Grundlage der anschließenden Workshop-Phase: Im Sommer und Herbst 2012 wurde mit Jugendlichen in insgesamt vier Workshops zum einen die vorhandene Konfliktsituation reflektiert. Zum anderen wurde

versucht gemeinsam niederschwellige und praktikable Lösungsansätze zu benennen. Besonders dieser Schritt war für viele Jugendliche und junge Erwachsene schwierig – die Konflikte und die damit einhergehende Gewalt wurden als so „normal“ und „alltäglich“ wahrgenommen, dass es für die Betroffenen, seien sie Opfer oder Täter, oft gar nicht vorstellbar war, dass sich grundsätzlich etwas ändern könnte, dass es eine Leben ohne oder zumindest mit weniger physischer und psychischer Gewaltausübung geben könnte.

Die Ergebnisse der Workshops wurden in Dokumentationen zusammengefasst und den KooperationspartnerInnen erneut zugesendet. Auf Basis der IST-Analyse und der Workshops erstellten die ProjektpartnerInnen im Herbst 2012 eine Übersicht möglicher Lösungsansätze, die z.T. bereits im Stadtteil praktiziert werden. Diese Übersicht wurde mit den KooperationspartnerInnen diskutiert und von diesen ergänzt.

Im Anschluss haben die ProjektpartnerInnen begonnen, mit den KooperationspartnerInnen Absprachen zu treffen, wie die Lösungsansätze in einer Erprobungsphase gemeinsam umgesetzt werden können. Diese Erprobungsphase schließt ab Januar 2013 an das erste Projektjahr an. Teil dieser Phase wird eine Evaluation der umgesetzten Lösungsansätze sein und die Sicherstellung einer Verstetigung der angepassten Lösungsansätze im Anschluss an das Projekt.

1. Workshop KLIMT

Ablauf und Ergebnisse

1. Warm – Up: Nach Alter und Größe auf einer Stuhldreie aufstellen

- alle 16 SchülerInnen haben sich an dem Spiel beteiligt
- die Regel des Spiels, bei Platzwechsel nicht den Boden zu berühren, wurde aber nicht von allen eingehalten

2. Warm – Up: Gordischer Knoten

- fast alle SchülerInnen haben sich an dem Spiel beteiligt
- eine richtige Verwirrung der Arme kam aber nicht zustande, sodass sich der Knoten sehr schnell aufgelöst hat

3. Kennzeichnen von Orten in Marxloh nach Häufigkeit ihres Besuches

- fast alle SchülerInnen haben sich an dieser Übung beteiligt
- auffällig war, dass das Berufskolleg als unbeliebtester Ort gekennzeichnet wurde, ebenso wie vereinzelte Straßen in Marxloh
- auffällig war ebenfalls, dass sich die SchülerInnen, die in Marxloh wohnen, auch in Marxloh wohlfühlen, diejenigen, die nicht in Marxloh wohnen, eher nicht



4. Darstellen von Konfliktsituationen im Standbild

- erst nach Aufforderung haben die SchülerInnen in Kleingruppen die Konfliktsituationen dargestellt
- interessant war die Äußerung zum Standbild, welches zwei Streitende darstellen, die von zwei weiteren zurückgehalten werden: „Diejenigen, die sich streiten, sind die Türken, diejenigen, die diese auseinanderhalten, sind die Deutschen“

5. Warm – up – Spiel nach der Pause: Stangen hochheben

- aufgrund der Gruppengröße musste die Gruppe geteilt werden
- auffällig war, dass der zweiten Gruppe diese Aufgabe aufgrund ihrer Beobachtung der ersten Gruppe besser gelang

6. Besprechung des Arbeitsblattes zu Verhaltensweisen in Konfliktsituationen im Plenum

- diejenigen SchülerInnen, die sich dazu bekannten, sich ab und an zu prügeln, gaben an, erst zuzuschlagen, wenn sie provoziert würden bzw. wenn der Gegner zuerst zuschlagen würde
- es gab deutliche Unterschiede zwischen „deutschen“ und „muslimischen“ SchülerInnen
- insbesondere die SchülerInnen mit einem muslimischen Hintergrund benannten die „Verletzung der eigenen bzw. der Ehre der Familie“ als Grund für Prügeleien

- während „deutsche“ Jugendliche angaben, sich auch alleine zu prügeln, setzten muslimische Jugendliche auf die Stärke der eigenen Gruppe
- etwa ein Drittel dieser SchülerInnen würde sich bei einer drohenden Schlägerei entfernen und Freunde erständigen, um Hilfe zu erhalten und sich dann mit mehreren der Schlägerei zu stellen
- nur ein Jugendlicher der Gruppe (muslimisch) gab an, sich unter keinen Umständen zu prügeln; er galt in der Gruppe als „Weichei“
- jüngeren Jugendlichen unterstellten die SchülerInnen als Motiv insbesondere Langeweile sowie der Wunsch nach Anerkennung der Älteren
- Jugendliche mit Migrationshintergrund wurden als aggressiv Jugendliche ohne Migrationshintergrund als Streitschlichter wahrgenommen

7. Feedbackrunde:

- etwa die Hälfte der SchülerInnen würde das Projekt gerne weiterführen
- einer fand das Projekt aufgrund der Gruppengröße nicht gut
- ein anderer war der Ansicht, dass das Projekt keine Maßnahme ist, um die Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen zu verringern



Zusatzinformation: Ergebnisse „Linienspiels“

Wer von euch wurde auf der Straße:	
schon mal ausgelacht?	3 Jugendliche
mehr als einmal?	3 Jugendliche
mehr als dreimal?	kein Jugendlicher
schon einmal beschimpft, beleidigt oder angepöbelt?	16 Jugendliche
mehr als einmal?	14 Jugendliche
mehr als dreimal?	7 Jugendliche
bestohlen? abgezogen?	6 Jugendliche (hauptsächlich Handys)
mehr als einmal?	kein Jugendlicher
körperlich bedroht?	14 Jugendliche
mehr als einmal?	7 Jugendliche
mehr als dreimal?	kein Jugendlicher
angegriffen?	10 Jugendliche
geschubst, herumgestoßen?	10 Jugendliche
geschlagen?	10 Jugendliche
fühlt sich unwohl, wenn er allein durch die Straßen zieht?	3 Jugendliche
gerät häufiger in Streitigkeiten?	5 Jugendliche
reagiert selbst schnell aggressiv?	10 Jugendliche





Zusatzinformation: Ergebnisse

„Linienspiels“

Auffällig war, dass die Jugendlichen, die die Fragen mit Ja beantwortet haben, immer angaben, dass die Pöbelelei/ Bedrohung/ Schläge nicht von ihnen ausgingen.

- der „Gegner“, bei dem es sich meistens um eine Gruppe handelt, begann mit gewalttätigen Handlungen
- die meisten Jugendlichen haben sich dann auch zur Wehr gesetzt und ebenfalls gepöbelt bzw. zugeschlagen
- auffällig war auch, dass diejenigen, die sich schon mal geschlagen haben, angaben, selbst schnell aggressiv zu reagieren
- dies zeigt, dass oft als Reaktion auf Gewalt, Gewalt geäußert wird und man Gleiches mit Gleichem vergeltet
- auch wurden allgemein diejenigen, die sich nicht wehren, als Weicheier hingestellt und Weglaufen als unehrenhaft dargestellt



Zusatzinformation: Ergebnisse des Arbeitsblatts „Streit“

Strittige Sache	Wie ich damit umgegangen bin	Wie ich damit hätte umgehen sollen	Warum?
Beleidigung meiner Oma	Ich habe mich mit einem Mitschüler geprügelt	Keine Ahnung	?
Ich war mit zwei Freunden unterwegs. Drei Türken kamen uns entgegen. Einer hat mich angestoßen und wollte mich schlagen.	Meine Freunde haben für mich zugeschlagen.	?	?
Ein Mitschüler wurde bedroht und beleidigt.	Ich wurde aggressiv und gewalttätig. Das war nicht richtig	Ich hätte ruhig und diszipliniert bleiben sollen, das wäre richtig gewesen	Es hätte dann keine Konferenz gegeben und niemand wäre verletzt worden. Außerdem würde ich dann heute keine Schuldgefühle haben
Ich wurde beleidigt.	Ich habe zurück beleidigt.	Ich hätte das ignorieren sollen.	?
Ich war mit meinem Bruder unterwegs und wir waren betrunken. Deswegen sind wir von drei Jugendlichen bedroht worden.	Wir haben uns mit denen geprügelt.	?	?
Es gab eine Prügelei in der Schule.	Ich bin ausgerastet.	Ich hätte weggehen sollen und später mit den anderen reden sollen.	Damit es keinen Stress in der Schule gibt.
Unter Kollegen gibt es manchmal Meinungsverschiedenheiten.	Wir streiten dann und anschließend ist alles wieder o.k.	?	?



Zusatzinformation: Hilflosigkeit der Jugendlichen

- in der Diskussion wurde deutlich, wie hilflos die Jugendlichen dem Thema Gewalt gegenüberstehen
- viele gaben an, dass aggressives Auftreten und Einsatz physischer Gewalt keine adäquaten Mittel seien
- dies wurde auch z.T. im Rahmen des Arbeitsblatts „Streit“ deutlich
- aber weder die „deutschstämmigen“ noch die Jugendlichen mit Migrationshintergrund konnten sich aus den bestehenden Handlungsabläufen lösen



- Ausnahme war hier ein junger türkischstämmiger Muslim, der sich bei der türkischen Jugendorganisation Genc Osman verortet, die dezidiert auf Anti-Gewalttrainings setzt
- bei allen anderen Jugendlichen wurde ein hohes Maß an Fremdbestimmtheit im Umgang mit Konflikten deutlich
- für sie ist das umliegende Milieu und der daraus entwickelte Habitus maßgebend
- als Beispiel kann hier der Topos „Verteidigung der Ehre“ genommen werden

- es erschien (bis auf benannten Ausnahme) den muslimischen jungen Männern unmöglich auf eine „Ehrverletzung“ anders als mit Gewalt zu reagieren
- bloße Worte oder ein Rückzug aus der Situation würden vom Umfeld so gedeutet, dass man einer Notwendigkeit bzw. Verpflichtung nicht nachkommen würde bzw. „schwach“ ist
- das Umfeld bestimmt, dass es auf „Ehreverletzungen“ eine adäquate Reaktion gibt
- alle anderen Reaktionen werden als Gesichtsverlust durch das Umfeld gewertet bzw. als „Einladung“ den anderen noch mehr zu bedrängen



- ein Jugendlicher schilderte: „Wenn ich dann gehe, dann kommt der wieder. Und seine Kollegen sagen dann das Gleiche. Das breitet sich aus. Man muss das (Anm. den Gesichtsverlust) sofort stoppen.“
- aber auch die „deutschen“ Jugendlichen machten deutliche, dass ihr Umfeld andere, als gewalttätige Reaktionen kaum akzeptiert (siehe auch Ergebnisse des Linienspiels)

III. Chronik Förderjahr 2012

25.01.2012	Auftaktveranstaltung für das Projekt „KLIMT – Konflikte lösen in Marxloh“
März/ April 2012	Durchführung von 38 qualitativen Interviews mit ExpertInnen und Jugendlichen aus Marxloh und angrenzenden Stadtteilen
April 2012	Erstellung einer IST-Analyse auf Basis der Interviews und vorhandener Materialien
01.06.2012	Durchführung des 1. Workshops mit Jugendlichen des Robert-Bosch Berufskollegs
18.06.2012	Durchführung des 2. Workshops mit Jugendlichen im Freiwilligen Sozialen Jahr
25.10.2012	Durchführung des 3. Workshops mit TeilnehmerInnen eines Integrationskurses im Familienbildungswerk
Oktober 2012	Entwurf der Lösungsansätze und Zusendung an die KooperationspartnerInnen
07.11.2012	Durchführung des 4. Workshops mit Jugendlichen der Herbert-Grillo Gesamtschule
November 2012	Ergänzung der Lösungsansätze auf Basis der Ideen der KooperationspartnerInnen und des 4. Workshops
November/ Dezember 2012	Ansprache erster KooperationspartnerInnen für die Erprobung der Lösungsansätze im zweiten Förderjahr
Dezember 2012	Erstellung der Gesamtdokumentation des ersten Förderjahrs

2. Workshop KLIMT (Gruppe 1)

Ablauf und Ergebnisse

1. Warm – Up: Nach Alter und Größe auf einer Stuhlreihe aufstellen

Sortieren nach Größe, sortieren nach ABC Vornamen:

- Bereitwillige Teilnahme, „Schummeln“ in der zweiten Runde, indem sie enger zusammenrücken, einen Stuhl dadurch freimachen und diesen als zusätzliche Trittpläche vor der Reihe weiter schieben.
- Keine Berührungsängste, die Teilnehmer helfen, stützen und halten sich gegenseitig beim Aneinander vorbeigehen.

2. Kennzeichnen von Orten in Marxloh nach Häufigkeit ihres Besuches

- 2/3 der 18 TN kamen aus dem Duisburger Norden, allen war Marxloh bekannt, viele haben dort Prügeleien und Pöbeleien beobachtet oder z.T. selbst erlebt.
- Die Brautmodenmeile ist kein Anziehungspunkt, sondern wird von einigen sogar negativ bewertet.
- Marxloh ist der „Treff anderer Nationalitäten“. Als Deutscher fühlt man sich als Außenseiter.
- Die meisten gaben an, dass sie sich nur ungern in diesem Stadtteil aufhalten, zum einen, weil sie selbst dort angepöbelt (Jungen) oder angestarrt



und mit den Blicken ausgezogen würden (Mädchen). Außerdem gibt es dort nichts für sie zu tun oder zu erleben, wenn man nicht dort zur Schule geht, die Freizeit verbringen sie in anderen Stadtteilen.

- Marxloh ist dreckig und unattraktiv und bietet keine Freizeitmöglichkeiten für (deutsche) Jugendliche

3. Darstellen von Konfliktsituationen im Standbild

- Die Teilnehmer machten nicht so gern mit, mussten mehrfach aufgefordert werden, bis sich schließlich in der ersten Runde drei (2 Jungen, 1 Mädchen), in der zweiten Runde zwei (2 Mädchen) bereit erklärten.
- Die Teilnehmer erkannten die beiden dargestellten Situationen auf Anhieb (Mobbing + Schlägerei), fast alle gaben an, dass sie selbst schon „Mobbingopfer“ gewesen seien, vor allem in der Schule passiert das oft – da wird besonders unter Mädchen eher gemobbt als geschlagen.



4. Linienspiel

Ausgelacht	alle
Beschimpft	16
Bestohlen	-
Körperlich bedroht	10
Angegriffen	8
Geschlagen	5
Fühlt sich unwohl	16
Gerät häufiger in Streit	12
Reagiert selbst schnell	12

4.1 Weitere Ergebnisse des Linienspiels

- Die meisten Teilnehmer nutzen das Spiel, um direkt die Situationen zu schildern, in denen sie bedroht/ schikaniert/ geschlagen wurden, berichteten auch von Beobachtungen in diesem Kontext:
- Situationen schildern, Ursachen feststellen (in Ergänzung zum Linienspiel) – in Auswahl
- Junger Mann, betrunken von einer Feier, beim Nachhause Gehen in den frühen Morgenstunden von drei Jungs verprügelt: „Ey Alter, kannst du nicht grüßen, du Spast?“ – „Tut mir leid, hallo“ – in der Hoffnung, das genügt, um die Situation zu entschärfen, ist aber übel verprügelt worden. (Langeweile, waren auf Kloppe aus.)
- Mit Freundinnen zusammen durch den Stadtteil gelaufen, von einer anderen (Mädchen)Gruppe provoziert, beleidigt und angegriffen worden. (Langeweile?)
- Junger Mann, Piercings, langes Haar, in seiner Freizeit auffällig (Gothic) gekleidet, ist ständigen



Schikanen und Provokationen ausgesetzt. (Gruppenzugehörigkeit, Klischees, „anders sein“, hauptsächlich von „Hoppern“, aber auch von anderen.) Erfährt Anerkennung und Akzeptanz nur unter Gleichgesinnten.

- junger Mann, während einer Veranstaltung von einem anderen einfach „an den Hals gegangen“ – also gewürgt worden – ist daraufhin ausgerastet, hat den Angreifer verprügelt und – als dieser am Boden lag – getreten.
- Junger Mann im Schwimmbad im Becken, angepöbelt von einem Gleichaltrigen, Aufforderung „Komm raus, dann klären wir das“, ist jedoch nicht zur Schlägerei gekommen, nachdem der andere gesehen hat, dass er körperlich unterlegen sein würde.

- Die TN wussten alle Geschichten zu erzählen, teilweise auch von der Arbeit, wo sie Schikanen von Vorgesetzten oder Kolleginnen bzw. ihren Klienten ausgesetzt waren.
- 2 Mädchen, beide dann unsicher, wie sie reagieren sollten „Draußen hätt ich das anders geklärt“, aber aufgrund der „Abhängigkeit“ dann defensiv reagierten.



5. Warm – up – Spiel nach der Pause: Stangen hochheben

Es wurde in zwei Gruppen parallel gespielt, die erste Gruppe benötigte mehrere Anläufe, der zweiten Gruppe gelang es sofort, die Stange im Team auf dem Boden abzulegen. Bei der ersten Gruppe gab es Verständigungsschwierigkeiten und „Alleingänge“, die die Lösung dieser Aufgabe erschwerten.

6. Aufschreiben einer Konfliktgeschichte und finden von Überschriften, mit anschließendem Vorlesen ausgewählter Geschichten und Diskussion über die Konfliktsituationen im Plenum

15 Teilnehmer haben bereitwillig ein Erlebnis in Textform schildern können, z.T. handelte es sich um die im Rahmen des Linienspiels geschilderten Situationen, auch die Schlagzeilen wurden formuliert.

Eine Gruppe hat sich schwer damit getan, eigene Geschichten zu schreiben, stattdessen hat sie Ursachen und Folgen beschrieben, mögliche Lösungen konnten sie nicht anbieten.

6.1 Austausch im Plenum

Beispielhaft wurden verschiedene Konfliktsituationen noch einmal beschrieben, der Fokus richtete sich auf die Frage „Wie bin ich damit umgegangen? Wie habe ich reagiert?“. Die Gesamtgruppe sollte dann weitere Lösungsmöglichkeiten anbieten. Die Gruppe beteiligte sich interessiert an dem Gespräch.

7. Eindrücke aus dem Workshop

- Interessant war, dass auch Konflikte mit Dienst-vorgesetzten und Kollegen zur Sprache kamen, hier überlegten wir gemeinsam, in wie weit solche Situationen auf den Freizeitbereich und den eigentlich abgefragten Kontext zu übertragen seien. Während im beruflichen Kontext die Jugendlichen auf verbale Angriffe, Mobbing oder „Ungerechtigkeiten“ eher defensiv, kontrolliert und sachlich reagierten, war der allgemeine Tenor doch: „Drau-



ßen hätt ich anders reagiert - da bin ich ja nicht abhängig und kann ganz anders meine Meinung sagen!“

- In diesem Workshop wurde das erste Mal auf Provokationen und Ausgrenzung aus der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Peergroup heraus berichtet. Fazit: Gehöre ich zu einer bestimmten, von anderen Gruppen nicht anerkannten Gruppe, kleide ich mich entsprechend, gebe ich mich zu erkennen, stehe ich automatisch im Mittelpunkt von Anfeindungen.

Sicher kann ich mich nur in meiner Gruppe fühlen. (Klischees?)

- Bin ich einmal aus einer Konfrontation als „Sieger“ hervorgegangen, muss ich damit rechnen, dass ich in der nächsten Zeit von immer dem gleichen Provokateur, der dann aber mit Verstärkung anrückt, angegriffen werde. Das führt zu einer Vermeidung des Ortes.
- Ein Mädchen erzählte in der Pause im 4-Augen-Gespräch: „Früher war ich der Schule immer die



Doofe, ich wurde gemobbt, meine Sachen geklaut oder kaputt gemacht. Mein Vater hat mir dann gesagt, so geht das nicht, er kann sich nicht leisten, mir immer neue Sachen zu kaufen, ich solle endlich anfangen, mich zu wehren, dann würden die anderen mich schon in Ruhe lassen. Irgendwann hab ich dann angefangen, mich zu wehren, hab sofort aggressiv reagiert, hab auch mal zugeschlagen. Die anderen haben mich weitgehend in Ruhe gelassen, aber die Lehrer haben mich laufend angemacht, ich hab Klassenkonferenzen bekommen,

mir wurde gesagt, ich sei nicht normal und musste zum Schulpsychologen. Ich war jahrelang zu ner Therapie, aber was soll das bringen, Hauptsache war doch, dass ich mich wehren kann. Was ich anders machen soll, konnten die mir auch nicht sagen.“

- Einige deutschen Mädchen geben an, dass sie sich als „Ware“ fühlen, kritisieren das Bild der türkischen Jungen und Männern, das deutsche Mädchen“ Schlampen seien“ und nur gut „zum Ficken“



(O-Ton) sind. Einige deutschen Jungen erwiderten daraufhin, dass viele deutsche Mädchen sich ja gern mit Ausländern abgaben, weil die so schön „braun“ sind.

- Mädchen und Jungen sind gleichermaßen aggressiv, es gibt durchaus Schlägereien unter Mädchen, aber „so richtig gemein, mit Kratzen und so“ meinte ein junger Mann.
- „Man muss Standing zeigen, darf keine Angst zeigen, wenn man provoziert wird, wenn man den Schwanz einzieht und rennt, macht man sich zum

Opfer und wird ständig angemacht. Manchmal kann man damit die Schlägerei verhindern, man trennt sich dann mit noch wenigen Beleidigungen, damit man das Gesicht nicht verliert und gut is. Aber nur große Klappe hilft auch nicht, da muss man schon in Notfall auch zuschlagen und sich wehren können.“

- Auffällig auch in dieser Gruppe, dass Gewalt – auch körperliche Gewalt – zum Lebensalltag gehört, lediglich 3 deutsche Mädchen vom Gymnasium (die,



die sich über die türkischen Männer beschwerten) gaben an, dass sie solchen Situationen mit Ignoranz und Arroganz begegnen.

- Besonders die männlichen Jugendlichen haben keinen Leidensdruck – das sei alles völlig normal und gehört dazu.

IV. IST-Analyse

1. Zielsetzung

Die vorliegende IST-Analyse verfolgt im Rahmen des in der Einleitung vorgestellten Gesamtprozesses folgende Zielsetzung:

Zum einen sollen anhand grundlegender Fakten und Daten zum Stadtteil Marxloh, die aus Berichten und Statistiken vorliegen, die Rahmenbedingungen in komprimierter Form vorgestellt werden (siehe Punkt 3). Zum anderen sollen anhand der Rahmenbedingungen und der 38 geführten Interviews Konfliktursachen und -linien in Marxloh herausgearbeitet werden. Hierbei liegt der Schwerpunkt auf der Darstellung der Konfliktursachen und -linien bei Jugendlichen. Auf Grund der Rahmenbedingungen und der Aussagen in den Interviews muss aber bereits an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass eine klare Abgrenzung dieser Konflikte von generellen im Stadtteil virulenten Konflikten oft nicht möglich war, da hier Ursachen und Konfliktlinien quasi „generationsübergreifend“ einander bedingen.

In diesem Kontext muss auch gefragt werden, ob die Konfliktursachen und -linien typisch für den Stadtteil sind, also „marxlohspezifisch“. Eng hiermit zusammen hängt die Fragestellung, ob die Ursachen und die daran anschließenden konkreten Konflikte wirklich interkultureller Natur sind, also inwiefern Ethnizität, Kultur und Religion eine Basis der Konflikte sind oder ob nicht andere Faktoren wie z.B. soziale und ökonomische Problemlagen ausschlaggebend sind und nur im allgemeinen Diskurs als „interkulturelle Konflikte“ wahrgenommen werden (Punkt 3 und Punkt 4).

Abschließend sollen zudem die von den 38 Interviewpartnern geäußerten ersten Ideen für mögliche weitere Lösungsansätze, die vorhandene Lösungsansätze und Projekte flankieren können, vorgestellt werden.

2. Methodik

Die vorliegende IST-Analyse basiert auf Methoden der empirischen Sozialforschung in Form qualitativer Erhebungselemente und deren Auswertung. Konkret bedeutet dies, dass insgesamt 38 Interviews mit 10 ExpertInnen aus dem Stadtteil Marxloh und angrenzenden Stadtteilen sowie 28 Jugendlichen zwischen 13 und 27 aus Marxloh und angrenzenden Stadtteilen durchgeführt wurden. Diese Interviews fanden im Februar und März 2012 in Schulen, Einrichtungen der Jugendarbeit, Einrichtungen der Gemeinwesenarbeit und Migrantenselbstorganisationen statt.

Zur Anwendung ist bei der Durchführung der Interviews sowie der Auswertung insbesondere die Methode des theoriegenerierenden Interviews (vgl. Meuser und Nagel 1997 und 2005) gekommen: „Das theoriegenerierende Interview zielt im Wesentlichen auf die kommunikative Erschließung und analytische Rekonstruktion der ‚subjektiven Dimension‘ des ExpertInnenwissens. Subjektive Handlungsorientierungen und implizite Entscheidungsmaximen der Experten aus einem bestimmten fachlichen Funktionsbereich bezeichnen hier den Ausgangspunkt der Theoriebildung.“ (Bogner/ Menz 2005: 38)

Diese Interviewform arbeitet mit der Methode des Vergleiches, um zu Generalisierungen zu gelangen, die

eine Theoriebildung über den Untersuchungsgegenstand zulassen. Hierbei wird von Meuser und Nagel keine „Wahrheitsfindung“ betrieben (Meuser/ Nagel 2005: 92), „sondern eine Sensibilisierung dafür, wo wir unsere Generalisierungen nicht allzu weit vorantreiben dürfen“ (a.a.O.).

In Anlehnung an Michael Meusers und Ulrike Nagels „Auswertungsstrategie“ (ebd.: 80) werden die Interviews wie folgt ausgewertet:

- **Transkription und Paraphrase:** Es wird nach dem Kriterium der Vollständigkeit in Bezug auf die fachlich interessanten Aussagen der Experten paraphrasiert oder transkribiert. Die für die Auswertung relevanten Aussagen werden in chronologischer Reihenfolge festgehalten.
- **Überschriften:** Parallel zur Transkription und in einer zweiten Durchsicht werden Überschriften zur Verdichtung des Materials des Interviews aus den Aussagen des Befragten generiert. In einem weiteren Schritt werden Überschriften zu den verschiedenen angesprochenen Themenblöcken entworfen. Oftmals muss ein Textabschnitt mehreren Überschriften zugeordnet werden. Danach ordnet der Analysierende die einzelnen Textabschnitte eines Themas einer wiederum allgemeinen Überschrift unter. Sinnvoll ist es, bereits hier Überschriften zu suchen, die auch für die anderen Interviews verwendbar sind.
- **Thematischer Vergleich:** Nach den zuletzt genannten Überschriften wird ein Interview übergreifender thematischer Vergleich

der Aussagen der einzelnen Experten durchgeführt.

- **Soziologische Konzeptualisierung:** Erst auf dieser Ebene der Untersuchung erfolgt die Ablösung der Analyse von der Terminologie der Interviewten. Es werden empirische Generalisierungen durchgeführt, in dem „Aussagen über Strukturen des Expertenwissens getroffen“ werden (ebd.: 89).
- **Theoretische Generalisierung:** Mit dieser Ebene der Generalisierung wird von dem Expertenwissen abstrahiert und soziologische Schlussfolgerungen gezogen.

Zusätzlich flossen in der Auswertung insbesondere kulturtheoretische Ansätze von Pierre Bourdieu sowie sozialwissenschaftliche Methoden von Niklas Luhmann ein. Auch auf die kulturtheoretischen Theorien von Étienne Balibar, Siegfried Jäger und Stuart Hall wurde zurückgegriffen.

Der kulturtheoretische Ansatz von Bourdieu war bei der Sichtung und Einordnung der gesamten Interviews hilfreich, im besonderen Maße jedoch bei der Auswertung der Interviews mit den 28 Jugendlichen. Hier kamen die Thesen Bourdieus zur Relevanz und Generierung des Habitus (das gesamte Auftreten einer Person) zum Tragen, in dem sich objektive Strukturen (der Klasse bzw. des Milieus, das von ihm bereits nicht nur rein ökonomisch, sondern auch kulturelle bedingt und bedingend beschrieben wurde) und subjektive Orientierungen (des einzelnen Individuums) verbinden.

Dem systemtheoretischen Gesichtspunkt Luhmanns wurde die gesamte Analyse unterworfen, indem der Stadtteil Marxloh als System mit entsprechenden gegliederten Subsystemen ist, die z.T. von einander profitieren, abhängen und gleichzeitig in Abgrenzungsmechanismen bis hin zu Konflikten miteinander stehen (auch über den engen Bereich von Subsystemen von Jugendlichen hinaus bzw. in Wechselwirkung mit diesen) erfasst wurde.

Neben Luhmann und Bourdieu wurde zudem auf die Theorie des Kulturrassismus nach Étienne Balibar, Siegfried Jäger und Stuart Hall zurückgegriffen. Der Kulturrassismus („Rassismus ohne Rassen“) konstruiert eine Gruppenidentität anhand körperlicher bzw. kultureller Merkmale oder aufgrund religiöser, ethnischer oder nationaler Zugehörigkeit. Alle Mitglieder dieser (fiktiven) Gruppe haben eine gemeinsame Kultur oder Mentalität („homogene, kulturelle Wesensart“). Damit können die wesentlichen Charaktereigenschaften jeden Individuums dieser Gruppe „erklärt“ werden. Die zugeschriebenen Unterschiede zwischen den Gruppen werden bewertet. Auf Grund zugeschriebener Stereotype gibt es eine Rangfolge von Höher- und Minderwertigkeit und eine grundsätzliche Unverträglichkeit. Veränderungen sind nur über lange Zeiträume bzw. überhaupt nicht möglich. Im Rahmen der Auswertung der Interviews konnte verdeutlicht werden, inwiefern kulturrassistische Elemente den Diskurs im Stadtteil prägen und sozio-ökonomische Faktoren zu Gunsten angeblicher „kultureller“ Konfliktursachen und Konfliktaustragungen in den Hin-

tergrund der Wahrnehmung drängen.

Abschließend muss auf die methodische Einbeziehung der zentralen Ergebnisse der Sinus-Studie über Migrantenmilieus in Deutschland von Sinus Sociovision hingewiesen werden.

2.1 Auswahl der ExpertInnen

Die Auswahl der interviewten ExpertInnen orientierte sich an mehreren Faktoren:

- Professioneller Hintergrund (SozialarbeiterIn, LehrerIn)
- Persönlicher Hintergrund („Experte in eigener Sache“ z.B. durch Migrationshintergrund oder Engagement in einer vor Ort arbeitenden Migrantenselbstorganisation – MSO)
- Langjährige Erfahrung mit dem Stadtteil Marxloh und anliegenden Stadtteilen wie Obermarxloh und Bruckhausen auf Grund der persönlichen Verwurzelung und/ oder des professionellen Bezugs

Ziel war, durch die Verbindung von professionell und privat Betroffenen die Situation in Marxloh aus verschiedenen Lebensperspektiven zu beleuchten.

Befragt wurden in den 30-60-minütigen Interviews:

- Zwei LehrerInnen
- Sechs SozialarbeiterInnen (Streetwork, Schulsozialarbeit, Gemeinwesenarbeit in kirchlichen und sozialen Einrichtungen)
- Zwei MitarbeiterInnen von MSOs

Von den befragten ExpertInnen hatten drei einen Migrationshintergrund¹. Es wurden evangelische und

¹ Definition des Migrationshintergrunds: AusländerInnen, Personen mit zwei Pässen, Eingebürgerte und NachfahrInnen von MigrantInnen bis in die dritte Generation.

katholische Christen ebenso befragt wie Aleviten und Sunniten. Der Punkt der Konfession spielte jedoch direkt in den Interviews keine Rolle, anders als bei den Jugendlichen. Es wurden fünf Frauen und fünf Männer befragt, ein Ansatz, der sich als sehr gewinnbringend zeigte, da z.T. die Genderperspektive, insbesondere bei den befragten ExpertInnen mit Migrationshintergrund auffällig war.

Allen ExpertInnen wurde angeboten, dass sie die erfassten und ausgewerteten Interviews gegenlesen und korrigieren konnten, wenn sie mit Aussagen nicht einverstanden waren. Hiervon machten jedoch nur vier ExpertInnen Gebrauch.

2.2 Auswahl der Jugendlichen

Es war anvisiert 20 Jugendliche zu befragen bei einer Ausgewogenheit von männlichen und weiblichen Jugendlichen sowie Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund. Schnell wurde jedoch deutlich, dass es sinnvoll war, mehr Jugendliche zu interviewen, da diese auf Grund des Alters und/ oder des sozialen Hintergrunds sowie der Bildungssituation z.T. relativ unreflektiert an die Fragestellungen herangingen (siehe Punkt 2.3, Herausforderungen der Methodik). Deswegen wurden 28 Jugendliche insgesamt interviewt.

Hierbei gab es einen deutlichen Überhang von weiblichen gegenüber männlichen Jugendlichen (acht Jungen, 20 Mädchen). Mädchen waren z.T. über die eingebundenen Institutionen leichter erreichbar, z.T. waren sie jedoch auch eher bereit als Jungen, sich interviewen zu lassen. Deutlich wurde auch, dass die Interviews

mit ihnen zu einem großen Teil ergiebiger waren, als die Interviews mit Jungen bei gleicher Altersklasse.

Zudem wurden mehr Jugendliche mit Migrationshintergrund als ohne Migrationshintergrund erreicht (neun ohne und 19 mit Migrationshintergrund). Diese Verteilung erwies sich jedoch bei der Auswertung als günstig, da sie relativ nah an die von der Stadt Duisburg im Sozialbericht 2011 vorgestellte Relation von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund im Stadtteil herankommt (siehe Punkt 3).

Von den Altersgruppen her wurden insbesondere Jugendliche zwischen 13 und 15 Jahren angesprochen (20). Sechs Jugendliche waren zwischen 16 und 18 Jahren, zwei Jugendliche älter als 19 Jahren. Überraschend war, dass die Sichtweisen sich trotz der Altersunterschiede im hohen Maße ähnelten. Z.B. hatten Jugendliche ohne Migrationshintergrund unabhängig von ihrem Alter kaum Einblicke in die kulturellen Subsysteme der Türkischstämmigen oder Arabischstämmigen im Stadtteil. Dagegen zeigten Jugendliche mit Migrationshintergrund ebenfalls altersunabhängig eine Kenntnis von Konflikten zwischen Gruppierungen wie „Kurden“ und „Türken“, „Grauen Wölfen“ und „der PKK“ sowie konfessionellen Konflikten im Stadtteil. Altersunabhängig waren diese Kenntnisse oft sehr verkürzt oder klischee gestützt.

Ebenfalls hervorstechend war in den Interviews die Rolle des Elternhauses und des Milieus. Diese Thematiken werden jedoch unter Punkt 4 detailliert vorgestellt.

2.3 Herausforderungen der Methodik

Die Methode der qualitativen Interviews war bei den befragten ExpertInnen zum größten Teil unproblematisch. Insbesondere die ExpertInnen mit einem professionellen Hintergrund waren mit der Methode entweder bereits persönlich vertraut oder kannten diese theoretisch. Auffallend war, dass ein Experte einer MSO dem Verfahren eher ablehnend gegenüber stand und verunsichert war. Hier konnte sich darauf geeinigt werden, dass die Interviewerin schriftlich Notizen festhielt und das Gespräch nicht mitzeichnete.

Bezüglich der MSOs ist als Schwierigkeit die Terminfindung anzusprechen. Es wurden mehrere MSOs im Stadtteil mittelfristig angefragt. Alle angesprochenen MSOs waren bzw. sind mit KLIMT vertraut und zum größten Teil KooperationspartnerInnen. Trotz persönlicher Ansprache über größtenteils von den MSOs selbst ernannten StellvertreterInnen gab es keine Reaktion bzw. stark verzögerte Reaktionen. Da ein Zeitplan für das Projekt eingehalten werden muss, der auch vom Geldgeber mit vorgegeben ist, konnten nur zwei Vertreter von MSOs interviewt werden.

Auch eine „deutsche“ Institution, die gerade für die Jugendarbeit im Stadtteil wichtig ist, lehnte die Teilnahme an einem Interview ab. Sie verwies auf Engagement in vorangegangenen Projekten. Deswegen komme für sie eine erneute Teilnahme nicht in Frage.

Die Herausforderungen bei den Jugendlichen waren deutlich anders gelagert. Da diese teilweise über schulische Einrichtungen erreicht wurden, wurde eine Einverständniserklärung für die Eltern entworfen, um die

Projekt- und KooperationspartnerInnen abzusichern.

In den Interviews selbst musste zu Beginn Vertrauensarbeit geleistet werden, damit die Jugendlichen sich öffneten. Zahlreiche Jugendliche machten deutlich, dass sie Angst hatten „falsch“ zu antworten. Auch die Audioaufnahme des Interviews wurde als befremdend bzw. beängstigend empfunden.

Wenn diese Hürden genommen waren, waren die Jugendlichen gelöster. Trotzdem blieb als Schwierigkeit, dass viele nicht gewohnt waren, ihre eigene Situation als Jugendlicher im Stadtteil zu reflektieren. Der Reflektionsgrad stieg eher mit dem Bildungsgrad, weniger mit dem Alter. Dementsprechend „mager“ fielen einige Antworten aus, nicht weil die Jugendlichen vorhandene Konflikte im Stadtteil nicht kannten, sondern eher, weil sie diese nicht klar benennen konnten. Auffällig war, dass dies weiblichen oft leichter fiel als männlichen Jugendlichen.

Insgesamt konnte in den Interviews aber eine Atmosphäre geschaffen werden, die es den Jugendlichen ermöglichte, frei und ungezwungen zu antworten. Die Interviewer bemerkten, dass viele Antworten „aus dem Bauch“ heraus gemacht wurden.

Durch den Gegensatz der „durchdachten“, oft mit klaren Beispielen und Fakten belegten Antworten der ExpertInnen und der eher unreflektierten, spontanen Äußerungen der Jugendlichen entstand ein Bild des Stadtteils und der Situation der Jugendlichen, das „objektive“ Herangehensweisen und subjektive Empfindungen verbindet. Als entscheidender Faktor kann hier der Habitus angesehen werden

(siehe Punkt 2 und Punkt 4.1.3).

Trotz aller Herausforderungen der Methode lag hierin ihre besondere Stärke.

3. Rahmenbedingungen im Stadtteil

Das Hauptaugenmerk der hier vorgelegten Analyse liegt auf der Auswertung der Interviews mit ExpertInnen und Jugendlichen anhand der vorgestellten Methode des theoriegenerierenden Interviews, flankiert von weiteren kultur- und sozialwissenschaftlichen Methoden (siehe Punkt 2). Für eine Einordnung der im Folgenden vorgestellten Ergebnisse aus diesen Interviews soll hier trotzdem eine Darstellung der objektiv messbaren Bedingungen im Stadtteil anhand vorhandenen statistischen Datenmaterials erfolgen.

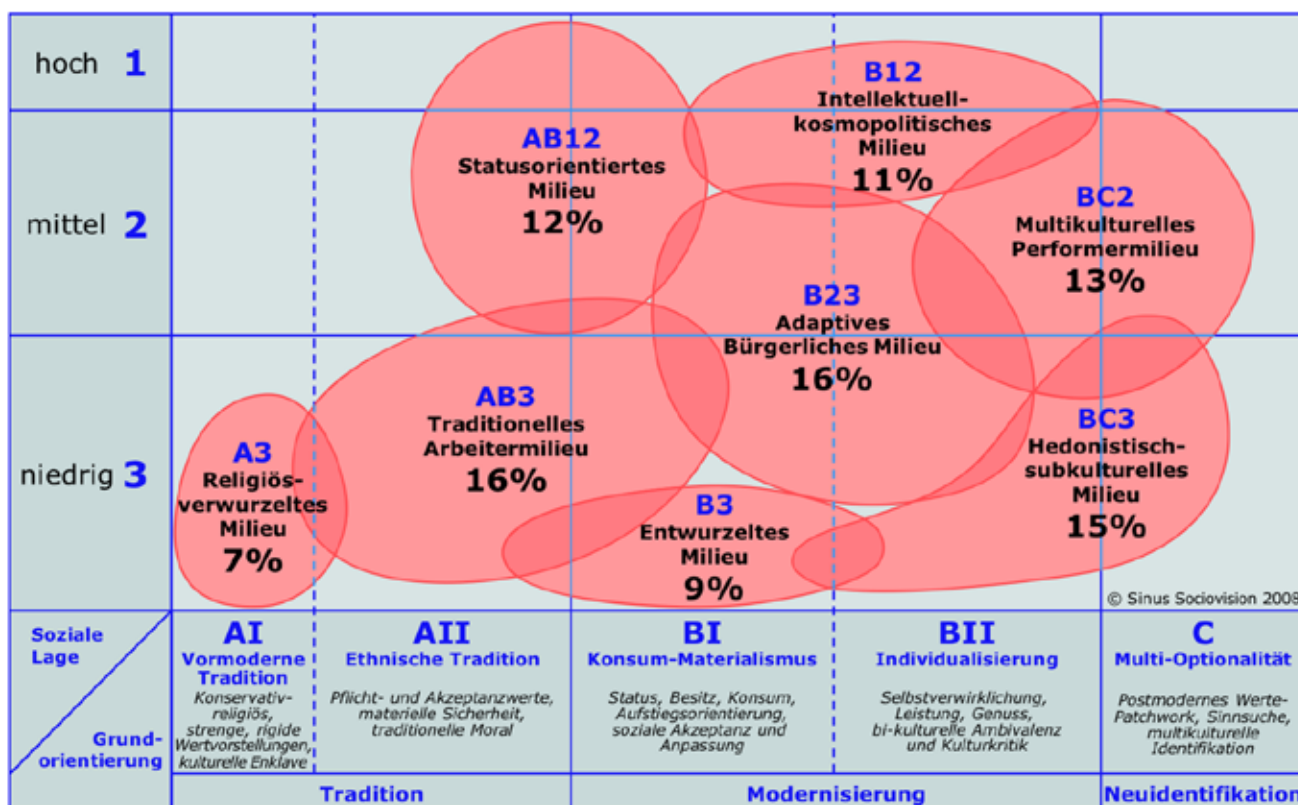
Hierbei wurde insbesondere auf den 2011 veröffentlichten Sozialbericht der Stadt Duisburg und den Kriminalitätsbericht des Polizeipräsidiums Duisburg 2011 zurückgegriffen. Zusätzlich sind weitere Informationen aus folgenden Quellen eingeflossen: „Sanierungsverfahren Duisburg-Marxloh. Vorbereitende Untersuchung – Information zur Datenlage (Mai 2007). Beteiligung der Betroffenen und der Öffentlichkeit im Rahmen der vorbereitenden Untersuchung.“ und „Die Bevölkerungsentwicklung in Duisburg bis 2027. Ergebnisse der Bevölkerungsvorausberechnung 2008.“ Zudem wurde auf die Zusammenfassung „Zentrale Ergebnisse der Sinus Studie über Migrantenmilieus in Deutschland“ von Sinus Sociovision aus dem Jahr 2008 zurückgegriffen. Alle Quellen sind im Literaturverzeichnis aufgeführt. Anfang 2009 hatte laut

des Sozialberichts über ein Drittel der Duisburger Gesamtbevölkerung und knapp die Hälfte der Kinder im Vorschulalter eine sogenannte Zuwanderungsschichte² (ebd.: 103). Dabei ballt sich dieser Personenkreis insbesondere in „Zuwanderungsstadtteilen“, zu denen neben Fahrn, Obermarxloh, Bruckhausen und Hochfeld insbesondere Marxloh zählt (ebd.: 103). Dabei verweist der Bericht eindeutig darauf, dass von der Ballung von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in bestimmten Stadtteilen nicht abgeleitet werden kann, dass diese Gruppe homogen sei. Neben den unterschiedlichen Herkunftsländern, religiösen und kulturellen Ausprägungen wird hierbei insbesondere auf die verschiedenen Migrantenmilieus nach der Studie von Sinus Sociovision hingewiesen.

Leider bricht der Sozialbericht diese deutschlandweiten Ergebnisse nicht auf Duisburg bzw. konkret den Stadtteil Marxloh hinunter, so dass nur Vermutungen angestellt werden könnten, welche dieser Milieus in Marxloh dominieren. Es ist jedoch anzunehmen, dass das „Religiös Verwurzelte Milieu“, das „Traditionelle Arbeitermilieu“, das „Entwurzelte Milieu“ und das „Hedonistisch-subkulturelle Milieu“ als problematische Milieus eine deutlich größere Rolle im Stadtteil als im Bundesdurchschnitt spielen.

² Als Personen mit Zuwanderungsgeschichte werden im Sozialbericht Ausländer, EinwohnerInnen mit zwei Pässen, deutsche Kinder mit mindestens einem ausländischen Elternteil und Eingebürgerte seit 1982 erfasst (ebd.: 124). Damit ist die Definition etwas enger als die ansonsten in dieser IST-Analyse verwendete Begrifflichkeit der „Menschen mit Migrationshintergrund“, die neben AusländerInnen auch Personen mit zwei Pässen, Eingebürgerten und NachfahrInnen von MigrantInnen bis in die dritte Generation umfasst.

Sinus-Migranten-Milieus in Deutschland 2008



Quelle: Sinus Sociovision (Hg.) 2008: Zentrale Ergebnisse der Sinus Studie über Migrantenumilieus in Deutschland.

Hierauf verweisen insbesondere die Ergebnisse der Interviews, auch wenn dort nicht die Begrifflichkeiten aus der Sinus Studie über Migrantenumilieus benannt wurden.

Laut Seite 124 des Sozialberichts lebten Anfang 2009 17.494 EinwohnerInnen in Marxloh. Davon hatten 59,2% eine sogenannte Zuwanderungsgeschichte. Von den 59,2% verfügen rund 24% über einen deutschen Pass, rund 35% sind AusländerInnen. Nur der Stadtteil Bruckhausen hat einen höheren Anteil an EinwohnerInnen mit Zuwanderungsgeschichte (ca. 80%, ebd.: 49). Laut Prognose des Sozialberichts wird sich die Konzentration von EinwohnerInnen mit Zuwanderungsgeschichte in den kommenden Jahren weiter erhöhen (ebd.: 49).

Dank Informationen der Stabsstelle für Wahlen, Europaangelegenheiten und Informationslogistik der Stadt Duisburg können über die AusländerInnen im Stadtteil weitere Daten abgebildet werden. Wichtigstes Herkunftsland ist die Türkei, gefolgt (mit deutlichem Abstand) von Bulgarien und Polen. Interessant ist, dass sowohl von den ExpertInnen wie auch von den Jugendlichen die (relativ große) Gruppe der Bulgaren und die (relativ kleine Gruppe) der Rumänen stark wahrgenommen wurden (Stichwort Roma). Auch die vom statistischen Größenverhältnis her nicht unbedingt auffällige Gruppe der Libanesen wurde oft angesprochen (siehe Punkt 4). In diesem Zusammenhang ist jedoch darauf hinzuweisen, dass die Anteile der Personen mit Zuwanderungsgeschichte aus dem

jeweiligen Herkunftsland hier nicht erfasst werden. D.h., dass z.B. die gesamte Gruppe der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte aus dem Libanon deutlich größer sein kann. Hier war in den Experteninterviews die Rede von zwei Clans, die den Stadtteil dominieren und die deutlich mehr Menschen umfassen dürfte, als 104 Personen.

Herkunftsland	Anzahl
Italien	91
Marokko	93
Libanon	104
Rumänien	161
Mazedonien	173
Serbien	205
Bosnien-Herzegowina	218
Polen	303
Bulgarien	590
Türkei	3.717

Quelle: Stabsstelle für Wahlen, Europaangelegenheiten und Informationslogistik der Stadt Duisburg

Deutlich wird im Sozialbericht, dass der hohe Anteil an Personen mit Zuwanderungsgeschichte mit einem für Duisburg überproportionalen Anteil an junger Bevölkerung einhergeht (ebd.: 50).

Dies deckt sich wiederum mit dem hohen Anteil an Haushalten mit Kindern, ein Phänomen, das typisch für den gesamten Duisburger Norden ist. Laut des Berichts lag der Anteil in Marxloh bereits 2008 im höchsten Segment (zwischen 24 und 31%) bei einem konkreten Anteil von 24,5% (Durchschnitt Gesamtduisburg 20,6%) mit einer Prognose, dass 2027 über 28% erreicht werden (ebd.: 53,f.). Nur in Hochfeld wird laut Prognose für Gesamtduisburg der Anteil an Haushalten mit Kindern 2027 noch höher sein (fast 32%, ebd.: 54).

Der Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten lag 2008 bei knapp 34%. Nur in Duisburg-Hochfeld und Bruckhausen leben noch weniger sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (ebd.: 56). Überproportional hoch dagegen war die Arbeitslosendichte. Der Durchschnitt für Gesamtduisburg lag bei 93,5/1.000. Marxloh fiel wie die anliegenden Stadtteile Bruckhausen und Obermarxloh dagegen in das Segment 126,3 – 187,2/1.000 (ebd.: 59). Konkret waren 167/1.000 Personen arbeitslos (ebd.: 137).

Eine Aussage über die gesamte Stadt Duisburg springt in diesem Zusammenhang zusätzlich ins Auge: „Während die Differenzierung nach Geschlecht nur geringe Unterschiede aufweist, sind Personen mit ausländischer Staatsbürgerschaft (mit 145,4/1.000) nach wie vor deutlich häufiger arbeitslos als Deutsche (81,8/1.000).“ (ebd.: 59) In Marxloh war dieser deutliche Unterschied nicht so gravierend: während 169,8/1.000 AusländerInnen arbeitslos gemeldet waren, waren auch 164,5/1.000 Deutsche betroffen (ebd.: 137).

Die soziale und ökonomische Situation im Stadtteil wird zusätzlich durch die Datenlage zum SGB II Bezug verdeutlicht: „Besonders hoch war die Dichte beim Bezug von Leistungen nach SGB II im September 2008 wiederum in Hochfeld (356,7/1.000), gefolgt von Marxloh (340,4/1.000) und Bruckhausen (299,2/1.000).“ (ebd.: 61). Hierbei sind Frauen laut Tabelle 27 auf Seite 139 des Sozialberichts stärker betroffen als Männer (240,6/1.000 gegenüber 225,2/1.000) und AusländerInnen stärker als Deutsche (251,5/1.000 gegenüber 221,3/1.000). Außerdem gab es einen be-

sonders hohen Bezug von SGB II Leistungen bei Kindern und Jugendlichen unter 15 Jahren. Über 50% dieser Altersgruppe werden durch SGB II unterstützt. Im Durchschnitt für Gesamtduisburg sind es ca. 30% (ebd.: 62,f).

Ein weiteres Indiz für die soziale und ökonomische Situation ist die im Sozialbericht vorgestellte Wohnsituation. Hier erfasst der Bericht die durchschnittliche Wohnfläche in qm pro Person. Durchschnittlich standen 2008 jedem Einwohner in Marxloh 36 qm zur Verfügung. Damit ist die Wohnraumsituation in dieser Hinsicht deutlich besser als in den anliegenden Stadtteilen Bruckhausen (31 qm) Obermarxloh (32 qm) und Fahrn (32 qm), aber immer noch unter dem Durchschnitt für Gesamtduisburg von 37,6 qm (ebd.: 143). Überdurchschnittlich hoch war der Anteil an Sozialwohnungen mit 14,7% gegenüber einem Durchschnitt von 11,6 % für Gesamtduisburg (ebd.: 145). Erneut war die Situation in den angrenzenden Stadtteilen jedoch deutlich kritischer, z.B. in Fahrn, wo mehr als jede dritte Wohnung eine Sozialmietwohnung war oder in Obermarxloh (ca. 25%) und Beeckerwerth (ca. 28%, ebd.: 145)).

Abschließend soll auf den Bereich Kriminalität eingegangen werden. Hier muss jedoch vorweg gesagt werden, dass die Angaben aus dem Kriminalitätsbericht 2011 nur bedingt im Zusammenhang dieser Analyse verwertbar sind. Dies hat sowohl mit der erfassten Personengruppe „AusländerInnen“ zu tun, bei der nicht weiter nach Herkunftsländern und Aufenthaltsstatus unterschieden wird, wie auch mit der erfassten

Bandbreite an Delikten (ebd.: 57, ff.). Außerdem werden Menschen mit Migrationshintergrund, die über einen deutschen Pass verfügen, nicht separat erfasst (sie fallen unter die Gruppe der „Deutschen“). Zusätzlich problematisch ist, dass der Kriminalitätsbericht nur im geringen Umfang speziell auf Marxloh eingeht. 2011 wurden für Gesamtduisburg über 5.700 Tatverdächtige registriert, die AusländerInnen sind. Damit lag der Anteil bei ca. 30% (ebd.: 57). Hierunter fallen EinwohnerInnen von Duisburg ohne deutschen Pass ebenso wie TouristInnen, StudentInnen, Illegale und AsylbewerberInnen mit einer Bandbreite von Delikten – vom illegalen Aufenthalt bis hin zur Körperverletzung (ebd. 58). Zusätzlich verzerrt wird das Bild dadurch, dass SpätaussiedlerInnen und MigrantInnen mit einem deutschen Pass nur unter der Gruppe der „Deutschen“ erfasst werden (ebd.: 59).

Der Bericht ermittelt zusätzlich die absolute Fallzahl der Gesamtkriminalität für Duisburg für 2011. Nur in diesem Bereich wird nach Stadtteilen unterschieden. Die Gesamtkriminalität in Marxloh lag 2011 bei einer Zahl von 2.611 registrierten Fällen (bei ca. 1000 Fällen im Durchschnitt pro Stadtteil, ebd. 7). Dabei gibt es eine Differenz von Bissingheim mit 88 registrierten Fällen bis hin zum Dellviertel mit 3.845 Fällen (ebd. 7). In der Häufigkeitszahl (Zahl der registrierten Straftaten auf je 100.00 EinwohnerInnen eines Ortsteils) lag Marxloh Duisburg weit mit deutlichem Abstand an Platz 6 der 46 Stadtteilen (14.901, ebd. 7). Die Häufigkeitszahl war nur in der Altstadt (33.847), im Dellviertel (27.408), im Kaßlerfeld (24.358), in

Ruhrort (20.613) und Alt-Hamborn (20.186) größer (ebd. 7).

Wie bereits oben angedeutet, sind diese Zahlen zu Marxloh ebenfalls nur sehr bedingt aussagekräftig. Zum einen wird die Art der Fälle nicht aufgeführt, d.h. auch hier wird wiederum das gesamte Spektrum von illegalem Aufenthalt bis Straßenraub, von Diebstahl bis Wirtschaftskriminalität erfasst und zusammengezählt. Zum anderen werden keine Aussagen über Personengruppen (Herkunft, Alter) getroffen.

3.1 Lebenslagen von Jugendlichen in Marxloh

Nach der Darstellung der grundsätzlichen sozialen Situation in Marxloh soll noch ein kurzer Blick auf die spezifische Situation von Jugendlichen im Stadtteil geworfen werden. Hierbei konnte insbesondere auf die „Konzeption der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen“, die 2011 von der evangelischen Bonhoeffer Gemeinde Marxloh-Obermarxloh erstellt wurde, zurückgegriffen werden (in der Konzeption werden statistische Daten von 2009 einbezogen).

Laut der Konzeption lebten 2009 in Marxloh die meisten Kinder und Jugendlichen zwischen 6 und 20 Jahren (bzgl. Gesamtduisburg). Der Anteil an der Gesamtbevölkerung im Stadtteil liegt bei fast 20%. Von den insgesamt über 3.400 Kindern und Jugendlichen waren 37% AusländerInnen, d.h. sie verfügten über keinen deutschen Pass. Der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund wurde nicht erfasst, dürfte aber weitaus höher liegen

(Konzeption der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen: 4).

Dabei verweisen die VerfasserInnen darauf, dass sich, auf Grund sich wandelnder sozialer Gegebenheiten und ökonomischer Bedingungen, die Situation der Jugendlichen im Stadtteil in den letzten Jahrzehnten stark verändert hat: „Die Jugendphase ist immer länger geworden. Sie beginnt meist im Alter von 12 Jahren und verlängert sich durch die Ausbildung und die sich daran immer häufiger anschließende Jugendarbeitslosigkeit auf bis zu 30 Jahre. Vielen jungen Menschen gelingt der Übergang von der Sekundarstufe 1 in die duale Ausbildung nur noch mit dazwischen geschalteten Qualifizierungsmaßnahmen.“ (ebd.: 3)

Die VerfasserInnen weisen darauf hin, dass sich insbesondere für sozial benachteiligte Jugendliche die Zugangschancen zum Beruf stark verringert haben und verweisen hier auf den Bildungskontext. Bezüglich der Defizite im Bildungsbereich stehe Marxloh auf Platz 12 von sämtlichen Stadtteilen in Duisburg. Für die Erstellung des Rankings wurden schlechte Deutschkenntnisse, viele Hauptschulübergänge, wenige Übergänge zum Gymnasium und wenig Einwohner mit Abitur erfasst (ebd.: 4).

Die Folgen für Marxloh seien eindeutig. Bezüglich der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten zwischen 15 und 25 Jahren, der Arbeitslosen zwischen 15 und 25 Jahren und des SGB II Bezugs zwischen 0 und 14 Jahren liegt Marxloh im Duisburgweiten Ranking auf Platz 2. D.h., dass die Beschäftigungslage bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen desaströs ist und es

ein hohes Maß an Kinderarmut gibt (ebd.: 4) „Junge Erwachsene sind in der Regel länger ökonomisch von den Eltern abhängig“ (ebd.: 3). Wenn es innerhalb der Familie keine Unterstützungsmöglichkeiten gibt, wird zudem verstärkt auf staatliche Leistungen zurückgegriffen.

Auch in den Bereichen Gesundheit oder Erziehungshilfe ergänzen die VerfasserInnen der Konzeption die unter Punkt 4 dargestellten generellen Gegebenheiten in Marxloh. Im Ranking für Gesamtduisburg nimmt Marxloh Platz 5 ein, was die fehlende Teilnahme an U8 und U9 Vorsorgeuntersuchungen angeht. Zudem wurde bei dem Gesundheitsranking auf die hohe Anzahl der adipösen Kinder hingewiesen (ebd. 4). Im Bereich Erziehungshilfe liegt Marxloh sogar an Platz 1 für Gesamtduisburg.

Die prekäre soziale und ökonomische Situation schlägt sich in Marxloh in der Jugendkultur wieder: „Angesichts der ungesicherten individuellen aber auch in Anbetracht einer gefährdeten gesellschaftlichen Zukunft (...) legen immer mehr Jugendliche Gewicht auf ein rein gegenwartsorientiertes Leben, Zukunftsperspektiven oder längerfristige Lebensplanungen fehlen.“ (ebd.: 3) Um sich von Eltern und Erwachsenen bzw. der umliegenden Gesellschaft abzugrenzen werde auf Peer-Groups zurückgegriffen. In diesen fänden die Jugendlichen Orte „jugendspezifischer Stilbildung, individueller Anerkennung und kultureller Selbstinszenierung“ (ebd.: 3).

Folge sei dann, dass es „zu einer „Gruppenerziehung“ kommt, in der sich Kinder und Jugendliche gegenseitig „sozialisieren“ (ebd.: 3).

Gerade diese „Gruppenerziehung“ und die wechselseitige Sozialisation in der Peer-Group seien jedoch problematisch. Durch das Fehlen elterlicher Leitbilder und geeigneter Perspektiven steigt laut den VerfasserInnen gerade die Zahl der verhaltensauffälligen Jugendlichen. Dies schlägt sich auch in der Jugendkriminalität nieder. Hier belegt Marxloh laut der Konzeption für Gesamtduisburg Platz 3 insbesondere bei Gewaltverbrechen, Eigentums- und Drogendelikten (ebd.: 5).

4. Auswertung der Interviews

4.1 Wahrnehmung des Stadtteils Marxloh

Die Wahrnehmung des Stadtteils Marxlohs, auch hinsichtlich des generellen Zusammenlebens verschiedener Kulturen und Milieus, differiert zwischen ExpertInnen und Jugendlichen erheblich. Während die ExpertInnen sich deutlich um eine objektivere Wahrnehmung des Stadtteils bemühten, war die Sichtweise der Jugendlichen subjektiv und unreflektierter (siehe Punkt 2.3). Der bezüglich der Konfliktursachen und Konflikte im Anschluss noch stärker aufgegriffene Aspekt des Kulturrassismus, spielte auch hier eine Rolle³.

³ Der Kulturrassismus („Rassismus ohne Rassen“) konstruiert ein Gruppenidentität anhand körperlicher bzw. kultureller Merkmale oder aufgrund religiöser, ethnischer oder nationaler Zugehörigkeit. Alle Mitglieder dieser (fiktiven) Gruppe haben eine gemeinsame Kultur oder Mentalität („homogene, kulturelle Wesensart“). Damit können die wesentlichen Charaktereigenschaften jeden Individuums dieser Gruppe „erklärt“ werden. Die zugeschriebenen Unterschiede zwischen den Gruppen werden bewertet. Auf Grund zugeschriebener Stereotype gibt es eine Rangfolge von Höher- und Minderwertigkeit und eine grundsätzliche Unverträglichkeit. Veränderungen sind nur über lange Zeiträume bzw. überhaupt nicht möglich (nach Balibar, Jäger und Hall).

4.1.1 Wahrnehmung der ExpertInnen

Die Sicht der ExpertInnen, die zu einem Teil nicht selbst im Stadtteil leben, sondern nur arbeiten, ist, dass es im Stadtteil eine Vielzahl von Problemen gibt, die auch unter Punkt 3 dargestellt wurden. Hier wird insbesondere auf Segregation und Gettoisierung verwiesen, die zu einer Ballung von Menschen mit Migrationshintergrund und/ oder Menschen aus eher ökonomisch und sozial schwachen Milieus geführt habe, mit allen daraus folgenden Konflikten (siehe Punkt 4.2). Zudem sei das Schlagwort „Parallelgesellschaften“ in Marxloh auch Realität: „Wir leben in einem Stadtteil, aber wir kennen uns gegenseitig nicht.“ „Die Gruppen bleiben doch sehr separiert.“ „Im Kleinen, in der Nachbarschaft und der Großfamilie, da gibt es, soweit ich das abschätzen kann schon ein Miteinander. Aber darüber hinaus kommt mir das eher vor wie „leben und leben lassen“.

Insgesamt waren die ExpertInnen sich jedoch weitestgehend einig, dass die Außenwahrnehmung auf den Stadtteil deutlich negativer sei als die reale Situation: „Marxloh hat seinen negativen Ruf - Stichwort Kriminalität oder „hier leben gefühlt 100% Ausländer“, Menschen mit eher niedrigerem Bildungsniveau. Das ist ja so das Bild. (...) Aber wenn ich mich, eher selten, im Stadtteil bewege, empfinde ich das eigentlich nicht so, wie die Klischees das sagen.“ Denn die Realität sei nicht ausschließlich von Problemlagen geprägt: „Es gibt hier ausgesprochen viele Menschen, die sehr offen sind und sehr positiv, mehr noch als vielleicht in anderen Stadtteilen. Das prägt ein farbiges Bild, was eben

auch nicht immer einfach ist - Farben müssen sich auch vertragen.“ Hier wurden insbesondere Projekte, die von den unterschiedlichsten Institutionen durchgeführt oder unterstützt werden, um das Zusammenleben zu stärken, angesprochen. Damit sei viel erreicht worden, auch wenn klar sei, dass man nicht alle erreichen könne: „Ich glaube vieles (Anm. an Projekten und Initiativen zum bürgerlichen Engagement) verpufft. Es gibt immer wieder welche, die man erreicht. (...) Aber ich glaube auch, dass es bei vielen verpufft. Die haben ganz andere Probleme.“ Hier sei oft das ökonomisch und sozial schwache Milieu der Grund.

Neben den Projekten und Initiativen wurde aber auch das wirtschaftliche Potential im Stadtteil angesprochen: „Es mag vielleicht nicht gut gewesen sein, dass man vor zwanzig Jahren so eine Ballung zugelassen hat, aber die Türkischstämmigen in Marxloh füllen den Raum mit großer Kreativität und viel wirtschaftlichem Potential.“

4.1.2 Wahrnehmung der Jugendlichen

Sehr viel negativer als die ExpertInnen äußerten sich zwei Drittel der Jugendlichen zu Marxloh. Schlagworte wie „asozial“, „verdreckt“, „voll Müll“, „kriminell“, „einfach zurückgeblieben“ „zu viele Ausländer“ waren die ersten Assoziationen, die von insgesamt 19 der 28 befragten Jugendlichen in den Interviews erwähnt wurden. Hiervon hatten zehn einen Migrationshintergrund, neun waren deutschstämmig.

In ihren Augen gibt es in Marxloh keinerlei Angebote oder Potentiale – das Beste sei, zumindest seine

Freizeit woanders zu verbringen, wenn man schon in Marxloh leben oder zur Schule gehen müsste. „Die Geschäfte sind einfach doof – nur Brautmoden und türkische Geschäfte. Was soll ich hier? Hier ist nichts für mich.“ Auch gezielte Angebote für Jugendliche im Freizeitbereich, z.B. von den Schulen oder dem RIZ, hatten für diese Gruppe keinen Anreiz (wobei auch viele derjenigen, die sich positiv in Marxloh verorten diese strukturierten Angebote nicht wahrnehmen, siehe Punkt 4.5). Ausnahme war die Institution Mabilda, die von vier der Jugendlichen (alle weiblich mit Migrationshintergrund) konkret als „sicherer Hafen“ und „Zufluchtsort“ angesprochen wurde.

Für viele dieser Jugendlichen ist die tägliche Durchquerung des Stadtteils, z.B. um zur Schule zu gehen, ein Angang: „Dann wirst Du angemacht und angequatscht, da habe ich keine Lust mehr.“ Von weiblichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund wurden z.T. die Teestuben in Marxloh angesprochen. Besonders vor diesen werde man „angemacht“. Abends hätte man Angst alleine an diesen vorbei zugehen. Dabei spiele die soziale Kontrolle eine große Rolle (siehe Punkt 4.3). Wichtig war für viele dieser Jugendlichen, sich deutlich von Marxloh abzugrenzen: „Ich werde mich nicht „marxlohmäßig“ verhalten (...). Also Joints rauchen und Bier trinken und fiese Sprüche machen.“

Keiner dieser Jugendlichen konnte sich vorstellen, in Zukunft in Marxloh weiter zu leben. Viele sprachen konkret an, durch Heirat und berufliche Orientierung zumindest in einen anderen Stadtteil Duisburgs zu wechseln.

Nur neun Jugendliche fanden Marxloh „eigentlich ganz in Ordnung“. Von diesen neun Jugendlichen hatten acht einen Migrationshintergrund. Ein türkischstämmiger Jugendlicher meinte: „Ich sehe das persönlich als kleines Istanbul. Hier hat man alles was man braucht.“ Auch die Brautmodenläden wurden anders bewertet: „Die Brautmoden die bringen zumindest ein bisschen Farbe und Leben rein.“

Interessant ist, dass auch diese Jugendlichen Marxloh als schmutzig wahrnahmen und sich über den Müll äußerten – diesen Punkt aber bei weitem als nicht so wichtig bewerteten wie die andere Gruppe.

Dass das Zusammenleben im Stadtteil nicht optimal sei, dass die Zugewanderten und die Deutschen, aber auch die Zugewanderten untereinander sich voneinander abgrenzten und es zahlreiche Konflikte gibt, sprachen 22 Jugendliche an. Nur sechs sahen keinerlei Probleme: „Es ist doch alles cool hier im Stadtteil, wir leben gut zusammen.“ Interessanterweise hatten alle sechs einen Migrationshintergrund und gehörten zu der Gruppe der neun Jugendlichen, die eine generell positive Einstellung gegenüber Marxloh haben.

Die 22 Jugendlichen sprachen eine Vielzahl von Konfliktfeldern an, wie z.B. Konflikte zwischen Zugewanderten und Deutschen, zwischen verschiedenen Zuwanderergruppen, auf Grund der Konfession oder des Geschlechts (siehe Punkt 4.3).

4.1.3 Rolle des Habitus in der Wahrnehmung der beiden Gruppen

Auffallend war bei den Interviews, wie unterschiedlich der Habitus der Jugendlichen und der ExpertInnen war.

Bei den ExpertInnen wurde der Einfluss der eigenen Professionalität auf den Habitus bezüglich der Interviewfragen und der Wahrnehmung und Orientierung im Stadtteil deutlich.

Der Habitus der Jugendlichen wies (wenig überraschend) ein entgegen gesetztes Gepräge auf. Der Zusammenhang zwischen den objektiven Strukturen des Herkunftsmilieus wie z.B. des familiären Umfelds spiegelte sich deutlich in der subjektiven Orientierung und der Wahrnehmung des Stadtteils wieder. Sämtliche Jugendliche griffen bei der Schilderung des Stadtteils auf Sichtweisen zurück die anhand der Strukturen des Herkunftsmilieus generiert waren – z.T. geschah dies ganz bewusst, z.T. unterschwellig. Neben der Beschreibung des Stadtteils war dies insbesondere bei den Zuweisungen von angeblichen Verhaltensweisen und Merkmalen zu bestimmten kulturellen Gruppen und damit einhergehender Konflikte deutlich (siehe Punkt 4.2 und 4.3).

Während der Habitus der ExpertInnen zu einer sehr reflektierten Wahrnehmung des Stadtteils und seiner Herausforderungen sowie der vorhandenen Konflikte führte, war die Sicht der Jugendlichen zum größten Teil vollkommen unreflektiert. Sie antworteten „aus dem Bauch“ heraus.

4.2 Konfliktursachen

Hinsichtlich der Benennung von Konfliktursachen waren insbesondere die Experteninterviews ergiebig. Bei den Jugendlichen wurden die Ursachen zumeist eher indirekt benannt. Insgesamt wurden in den Interviews drei Felder von Konfliktursachen deutlich:

- die soziale Situation im Stadtteil
- der interkulturelle Kontext
- Rolle von Klischees und Vorurteilen (sowohl eng an die soziale Situation wie auch den interkulturellen Kontext gekoppelt)

4.2.1 Soziale Situation

Die soziale Situation im Stadtteil wurde unter Punkt 3 detailliert anhand statistisch erfasster Daten vorgestellt. Die Aussagen der ExpertInnen und (wenige) Anspielungen von Jugendlichen unterstützen das aus den Daten geschlossene Bild.

Für sämtliche ExpertInnen war deutlich, dass Marxloh ein Zuwanderungsstadtteil ist. Er sei eine erste Anlaufstelle für Gruppen, die „neu“ nach Deutschland kämen und sich in einem Umfeld verorten wollten, in dem sie auf kulturell ähnlich geprägte Menschen trafen.

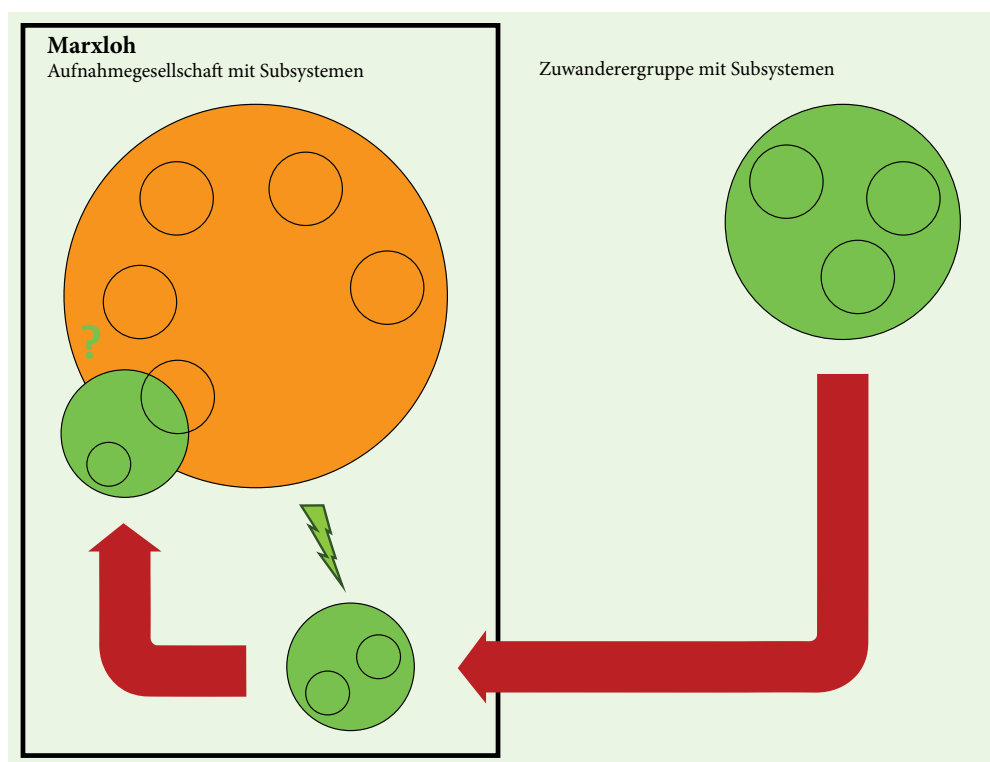
Allerdings sei für Marxloh und die hier entstehenden oder zumindest ausgetragenen Konflikte das sozial schwache Milieu, sowohl bei Zugewanderten wie „autochthonen“ Deutschen der entscheidendere Faktor: „Ich würde das (Anm. die Konfliktursachen) jetzt nicht an speziellen Gruppierungen ausmachen. Ich glaube, dass man mehr auf die Schicht blicken muss, als auf den Migrationshintergrund. Man muss an die

soziale Not, die viele Menschen im Duisburger Norden haben, ran.“ Eine Expertin wies darauf hin, dass gerade auch deutsche Kinder betroffen seien: „Wir erleben gerade auch an der Schule ganz viele deutsche Kinder, die aus sozial schwachen Familien kommen.“

Mit der Notsituation gehe zudem oft eine Bildungsferne einher. Bei den Jugendlichen aus dem sozial schwachen Milieu komme es zu einem hohen Frustrationspotential, das durch (subjektiv wahrgenommene) Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen, keine oder niedrige schulische Qualifikation sowie mangelnder Chancengleichheit weiter verstärkt werde. Gerade wenn niederschwellige Berufsperspektiven fehlten, würde die gesamte Lebenseinstellung von dem Gefühl ein „Loser“ zu sein bestimmt. Tatsächlich sei diese Selbstwahrnehmung bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund noch einmal stärker als bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund.

Interessant ist, dass im Rahmen der Interviews sowohl bei Jugendlichen wie bei den ExpertInnen deutlich wurde, dass (zumindest subjektiv wahrgenommene) Unterschichtungsprozesse durch Neuzuwanderung die soziale Situation weiter verschärfen. Dies betrifft den Zuzug von neuen Gruppen, die

allgemein von den BewohnerInnen als „Neuankömmlinge“ mit sozial schwächeren Status angesehen werden, gegen die es sich abzugrenzen gilt und gegenüber denen man sich „als etwas Besseres“ fühlt. Ein Beispiel einer Expertin war die Reaktion von Türkischstämmigen auf die „neu“ in den Stadtteil kommende Gruppe der Bulgaren. Oft werde sie angesprochen in einem Tenor „(...) Wir haben hier immer gearbeitet, haben was geleistet und uns integriert und jetzt kommen die, was wollen die denn hier?“ Ein Experte machte deutlich, dass dieses Phänomen nicht erst mit dem verstärkten Zuzug von Bulgaren und Rumänen in den Stadtteil virulent wurde: „Den Ärger gab es immer mit den Neuzuwanderern. Das waren dann erst die Libanesen und dann heute Menschen aus Bulgarien und Rumänien. Die bauen sich hier ihre eigene Welt mit eigenen Gesetzen und Regeln.“



Zuwanderung und Integration von Migrantengruppen, Quelle: İbis Institut

Diese Sicht schlägt sich auch bei den Jugendlichen nieder, wobei hier wieder die objektiven Strukturen und Ansichten des Herkunftsmilieus die Sichtweisen dominieren. Hier werden Bulgaren, Rumänen und „Zigeuner“ oft in einen Topf geworfen und mit gängigen Klischees versehen (siehe Punkt 4.3).

Interessant ist, dass diese neu zuziehenden Gruppen als geschlossene, in sich homogene Gruppen wahrgenommen werden. Dass auch diese Gruppen ihre jeweiligen Subsysteme haben wird ausgeblendet. Dies kann zum einen daran liegen, dass die neuen Gruppen sich nach außen geschlossen präsentieren (als „Überlebensstrategie“). Zum anderen erleichtert diese Wahrnehmung der „Aufnahmegesellschaft“ die Ausgrenzung der Gruppe, gegen „die man sich ja wehren muss“ und deren Stellung als „Sündenbock“.

4.2.2 Interkultureller Kontext

Bereits im vorherigen Absatz wurde deutlich, dass die Konfliktursachen, die sich aus dem sozial schwachen Milieu ergeben, eine Verbindung eingehen mit zumindest subjektiv als relevant wahrgenommenen „kulturellen“ Faktoren (wobei auch hier wieder kulturrassistische Elemente eine entscheidende Rolle spielen). Die wahrgenommene oder zugeschriebene „kulturelle Andersartigkeit“ der verschiedenen Gruppen wird hierbei oft in den Vordergrund gestellt und als Konfliktursache vorausgesetzt. Diese subjektive Wahrnehmung ist aber nur z.T. objektiv haltbar. Gerade die ExpertInnen machten (anders als die Jugendlichen) deutlich, dass „kulturelle Faktoren“ nur

sehr bedingt für vorhandene Konflikte die Ursache darstellen.

So könne z.B. die Einschränkung der Bewegungsfreiheit bei türkischstämmigen oder libanesischstämmigen Mädchen auch auf den kulturellen Kontext, in dem sich ihre Familien bewegten, zurückgeführt werden. Wenn man es jedoch bei dieser Darstellung beließe, würden soziale Faktoren wie z.B. Bildungsferne der Familie, Aufstiegschancen und Realisierung dieser Chancen durch die Familie oder Armut ausgeblendet. Diese seien jedoch für die Einschränkung der Bewegungsfreiheit der Mädchen gerade in Verbindung mit den kulturellen Hintergründen relevant.

Trotzdem werde im allgemeinen Diskurs (auch über das Thema Jugendkonflikte hinaus) im Stadtteil oft an angeblichen kulturellen Faktoren festgehalten, diese überhöht und nicht an den sozialen Kontext gebunden, so die ExpertInnen. Dies öffne Vorurteilen und Klischees die Tür.

4.2.3 Rolle von Klischees und Vorurteilen

In den Interviews wurde direkt oder indirekt deutlich, dass Klischees und Vorurteile, oft mit kulturrassistischer Prägung, eine entscheidende Rolle in den im Stadtteil vorhandenen (Jugend)Konflikten spielen. Einerseits werden in den Klischees und Vorurteilen Ursachen für Konflikte verortet. „Zigeuner sind wie Krieger...die ziehen umher, bis sie die ganze Stadt eingenommen haben. Die stehlen und setzen sich irgendwo fest und machen anderen das Leben schwer.“ „Libanesen, Bulgaren und Albaner sind einfach aggressiv.

Nicht so wie die Deutschen. Die bleiben lange ruhig.“ Andererseits dienen die Klischees und Vorurteile zur Beschreibung der Konfliktstruktur: „Dann hauen sich die Türken mit den Libanesen. Wer da anfängt – egal. Ein schiefer Blick und es geht los. (...) Das ist das mit Ehre.“

Gerade bei den Jugendlichen wurde deutlich, dass angebliche „kulturelle“ Faktoren (die entscheidend auf Klischees und Vorurteile zurückgreifen) in ihrer Wahrnehmung der Ursachen von Konflikten maßgeblich sind. Dass hingegen die soziale Struktur und Milieus eine entscheidende Rolle spielen, wurde, wie beschrieben, fast durchgehend vernachlässigt.

4.3 Konflikte

4.3.1 Jugendspezifische Konflikte

Gerade von Seiten der ExpertInnen, die im schulischen Umfeld arbeiten, wurde deutlich angesprochen, dass zahlreiche Konflikte aus ihrer Sicht jugendspezifisch sind, unabhängig vom Stadtteil Marxloh, unabhängig von kulturellen Faktoren, jedoch oft wieder sozial determiniert: „Ausgrenzung der in der Minderzahl in den Klassen vorhandenen dt. Jugendlichen findet eigentlich nicht statt. Wenn ausgegrenzt wird, dann auf Grund des Aussehens, der Charaktereigenschaft, aber nicht auf Grund der Nationalität.“ Eine Expertin schilderte, dass z.B. vor Jahren bestimmte Schuhe getragen werden mussten, um „dazuzugehören“. Wenn man diese Schuhe nicht getragen habe, weil man sie sich z.B. nicht leisten konnte, dann sei man der Außenseiter gewesen. Die ExpertInnen wiesen in diesem

Zusammenhang auch immer wieder auf das Thema „Mobbing“ hin (siehe Punkt 4.4.2).

Auch die Jugendlichen sprachen an, dass Kleidung und Accessoires wichtig seien, dass es hier Ausgrenzungsmechanismen gebe und man bestimmte Sachen „haben müsse“, um dazuzugehören. Trotzdem waren bei ihnen die meisten der angesprochenen Konflikte „kultureller“ Natur. Konflikte, die es zwischen Jugendlichen immer und überall gibt wie z.B. bezüglich von Statussymbolen oder Außenseiterrollen, wurden von ihnen nur am Rande beschrieben. Hier schien der Leidensdruck eher gering, bzw. Statussymbole und Cliquenwirtschaft erscheinen an „kulturelle“ Kontexte gebunden. Eine Jugendliche setzte z.B. die miteinander konkurrierenden Mädchencliquen in ihrer Schulklasse sofort mit der Problematik deutsch-nichtdeutsch, islamisch-nichtislamisch in Verbindung. Auf Nachfrage wurde deutlich, dass sie für die Gruppendynamiken keinen anderen Hintergrund vermutet, als einen religiös-kulturellen Konflikt, in dem besonders das Kopftuch als Statussymbol entscheidend ist.

4.3.2 Frauen- und mädchenspezifische Konflikte

Junge Frauen und Mädchen sehen sich im Stadtteil spezifischen Konflikten gegenüber. Hierbei machten die Interviews einen Unterschied bei Frauen und Mädchen deutlich, je nachdem, ob sie einen Migrationshintergrund haben oder nicht.

Die interviewten weiblichen Jugendlichen ohne Migrationshintergrund verwiesen insbesondere auf verba-

le Attacken, denen sie im Stadtteil vermehrt ausgesetzt sind. Insbesondere drei Mädchen vom Gymnasium schilderten hier Erfahrungen, die z.T. einen extremen Leidensdruck deutlich machten: „Und dann in der Straßenbahn, da ist es Alltag, dass man angemacht wird. (...) Also z.B. so Sprüche wie „Ey du blonde Bitch.“ Ein anderes Mädchen sah sich weitaus drastischen Attacken ausgesetzt: „Dann haben die gesagt, die Bitch, die kann doch bestimmt drei Schwänze gleichzeitig in den Mund nehmen.“ Laut Aussagen der Mädchen ist dies für sie Alltag und keine Ausnahme. „Das passiert immer wieder. In der Straßenbahn, auf dem Weg zur Schule.“ „Ich werde hier behandelt wie ein Stück Dreck.“ Neben den verbalen Angriffen gibt es zudem noch weitere Übergriffe, z.B. dass man nicht in die Straßenbahn gelassen oder angerempelt würde. Alle drei Gymnasiastinnen schilderten, dass sie ausschließlich von jungen Männern zwischen 15 und 20 angesprochen würden. Ihrer Meinung nach haben diese jungen Männer alle einen Migrationshintergrund (z.T. konnten sie dies direkt an der gehörten Sprache festmachen: „(...) die haben dann weiter türkisch gesprochen.“). „Deutsche“ männliche Jugendliche würden sie nicht attackieren. Zudem stammten alle „Täter“ nicht vom Gymnasium, sondern seien Jugendliche, die mit der Schule nichts zu tun hätten und „auf der Straße herumlungerten“.

Jugendliche mit Migrationshintergrund äußerten sich zu diesem Thema wenig. Ein türkischstämmiger Jugendliche bemerkte jedoch, dass die Mädchen an der Situation selbst Schuld seien: „So wie die rumlaufen

(...) die haben schnell einen schlechten Ruf.“

Auffällig war, dass die beiden anderen Mädchen ohne Migrationshintergrund, die interviewt wurden, diese Erfahrungen gar nicht benannten. Sie leben in Marxloh, z.T. von Kindesbeinen an, während die drei oben benannten Mädchen aus anderen Stadtteilen stammen und in Marxloh nur die Schule besuchen. Auch vom äußeren Auftreten und dem Milieu her gab es entscheidende Unterschiede. Während die drei Gymnasiastinnen durchweg aus einem bürgerlichen Milieu stammten und intensiv auf ihr Äußeres Acht zu geben scheinen, stammten die beiden anderen „deutschen“ Mädchen aus einem deutlich sozial schwächeren Milieu. Von Kleidung und Frisur her, waren sie sportlicher gekleidet und schienen weniger auf ihr Äußeres zu achten, ohne jedoch verwahrlost auszusehen. Inwiefern diese Faktoren bei den Attacken eine Rolle spielen, kann nur spekuliert werden.

Für die weiblichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund stellen sich Konflikte anders dar. Zwar gab es in den Interviews auch vereinzelt Hinweise, dass es verbale Attacken von männlichen Jugendlichen gibt, aber dies scheint den Alltag bei weitem nicht so zu bestimmen wie bei den interviewten weiblichen Jugendlichen ohne Migrationshintergrund. Bei den interviewten Mädchen, die zumeist türkischer Abstammung sind (Ausnahme war eine Irakerin und zwei Mädchen mit Migrationshintergrund, die nicht angaben, woher sie bzw. ihre Familien ursprünglich stammen), war ein wichtiges Stichwort die soziale Kontrolle. Insbesondere vier Mädchen schilderten z.T. drastisch, wie ihre

Bewegungsfreiheit durch soziale Kontrollsysteme innerhalb des Stadtteils eingeschränkt wird. Denn durch die große Gruppe der Türkischstämmigen und die damit verbundene Infrastruktur (Migrantenselbstorganisationen, Einkaufsläden, Moscheen, Teestuben), sei eine „Rundumüberwachung“ relativ leicht. „Dann ruft der aus der Teestube eben meinen Onkel an und fragt: „Weißt Du, dass die Aishe (Anm.: Name wurde geändert als Teil der Anonymisierung) hier gerade entlangläuft? Darf die das?“ Eine ähnliche Erfahrung wurde von einer Sozialarbeiterin aus dem schulischen Kontext geschildert, die darauf hinwies, dass an ihrer Schule gerade die libanesischen Schülerinnen in der Vergangenheit einer großen sozialen Kontrolle unterworfen gewesen seien, die soweit ging, dass die jungen Frauen aus der Berufsschule von männlichen Familienangehörigen abgeholt wurden.

Auch hier dürfte das Milieu eine wichtige Rolle spielen. Die Mädchen, die diese soziale Kontrolle im Interview selbst schilderten, stammen alle aus einem eher bildungsfernen Milieu, dem traditionellen Arbeitermilieu und bedingt dem religiös verwurzelten Milieu. Sie sprachen in diesem Zusammenhang auch das Thema der Zwangsheiraten an, wobei sie und ihr unmittelbares Umfeld weniger betroffen erschien, als weitläufigere Bekannte, die aus besonders religiös verwurzelten Familien stammen. Trotzdem sind diese Fälle nach ihren Erfahrungen keine wirkliche Seltenheit. Eine Sozialarbeiterin, die insbesondere Mädchenarbeit leistet, schilderte diesbezüglich auch, dass sich pro Jahr 50 Mädchen und junge Frauen, die von Zwangsheirat

betroffen seien, alleine an ihre Einrichtung wendeten. Allerdings stammten diese Mädchen nicht alle aus Marxloh, sondern auch aus anderen Stadtteilen, so die Sozialarbeiterin.

Im schulischen Zusammenhang wurde deutlich, dass es zudem spezifische Konflikte zwischen Mädchencliquen gibt, die sich insbesondere am Thema „Kopftuch“ entzündeten. Mädchen und junge Frauen, die sich zum Tragen des Kopftuchs entschieden haben, scheinen zum einen teilweise einen hohen sozialen Druck auf andere muslimische Mädchen auszuüben, ebenfalls ein Kopftuch anzuziehen: „Kopftuchtragen ja oder nein wird in den Gruppen schnell gewertet, wie gläubig bin ich, wie gläubig ist die andere,“ so eine Expertin. Dies heiße jedoch nicht zwangsläufig, dass diese „gläubigen“ Mädchen sich immer gut in ihrer eigenen Religion auskennen würden: „Man merkt, die haben selbst eigentlich nicht viel Ahnung davon. Wenn ich die dann frage, bist Du eigentlich Sunnit, dann sagen die, wie ich bin doch Muslim?“

Diese Konflikte um das Kopftuch würden zurückgestellt, wenn es um die gezielte Ausgrenzung deutschstämmiger Schülerinnen ginge: „Aber das sind keine endlosen Konflikte. Man rauft sich wieder zusammen. Zum Beispiel, um sich zu positionieren gegenüber den deutschen Mitschülerinnen.“ Diese Mechanismen wurden von ExpertInnen und Jugendlichen als stärker geschildert, wenn eine bestimmte Gruppe eine deutliche Mehrheit ausmacht, es z.B. nur noch ein oder zwei deutschstämmige Schülerinnen oder es neben einer Mehrheit an sunnitischen Mädchen ein oder zwei ale-

vitische Mädchen gibt. Insgesamt ist dieser Konflikt bei älteren Mädchen deutlich ausgeprägter als bei jüngeren und zudem auch wieder an das Herkunftsmilieu gebunden.

Dass das Kopftuch an sich ein Thema zwischen den Jugendlichen ist, wurde gar nicht beschrieben, weder von Jugendlichen, noch von ExpertInnen. Viel mehr reagieren anscheinend professionelle Kräfte auf das Kopftuch. Eine Expertin schilderte z.B. dass das Lehrerkollegium z.T. befremdet erscheint, wenn ein Mädchen von einem auf den anderen Tag mit Kopftuch in die Schule kommt. Hier sei der Hauptgrund, dass die Nachteile, die sich bei der Suche nach einem Praktikums- oder Ausbildungsplatz ergeben könnten, gut dokumentiert und bei LehrerInnen wie SozialarbeiterInnen bekannt sind: „Innerhalb des Stadtteils etwas zu finden, das geht vielleicht noch. Aber außerhalb von Marxloh wird es schwierig.“ Gerade die Sozialarbeiterinnen erwähnten in den Interviews, dass sie Schülerinnen mit Kopftuch auf die Konflikte, die sich aus dem Tragen eines Kopftuchs auf dem Arbeitsmarkt ergeben, hinweisen. Hierauf seien die Reaktionen gemischt.

Gewaltbereite Mädchenbanden, wie diese z.B. in anderen Großstädten existieren, scheint es in Marxloh nicht zu geben. Gerade ältere Mädchen/ junge Frauen mit Migrationshintergrund verwiesen in den Interviews darauf, dass man „seine Jungs“ mit Anwesenheit unterstütze, wenn diese gezielte Aktionen durchführen würden (z.B. in eine andere Schule zu gehen, um dort eine andere Gruppe von Jugendlichen „aufzumi-

schen“). Eigene Gewaltbereitschaft im Sinne physischer Gewalt scheint dagegen unüblich. Nur ein männlicher Jugendlicher erzählte, „dass sich die Mädchen auf dem Schulhof prügeln“ und setzte gleich hinzu „mit diesen muss man dann hart reden, denn so dürfen Frauen sich nicht benehmen.“

4.3.3 „Interkulturelle“ Konflikte

Wie bereits unter Punkt 4.2 dargestellt, ist es fraglich, inwieweit Konflikte in Marxloh interkultureller Natur bzw. ausschließlich interkultureller Natur sind. Andere Faktoren spielen ebenfalls entscheidende Rollen und verschränken sich mit interkulturellen Konfliktursachen und -linien. Zudem wurde ja auch darauf hingewiesen, dass Klischees und Vorurteile, oft mit kulturrassistischer Prägung, die Sicht auf Konflikte – sei es zwischen Jugendlichen oder Erwachsenen – im Stadtteil prägen.

Trotzdem soll an dieser Stelle ein Versuch gemacht werden, anhand der Interviews kulturell determinierte Konfliktlinien darzustellen, immer mit dem Augenmerk auf ihre Verflechtung mit anderen Konfliktursachen und -linien sowie des Einflusses (kulturrassistischer) Klischees und Vorurteile.

4.3.3.1 Zwischen Aufnahmegesellschaft und Migrantengruppen

Zwischen der Aufnahmegesellschaft und den verschiedenen Migrantengruppen gibt es eine Vielzahl an Konfliktlinien, die an kulturellen Faktoren festgemacht werden und insbesondere kulturrassistische

Züge aufweisen. Diese Konflikte gehen weit über den Bereich der Jugendkonflikte hinaus. Teilweise greifen Jugendliche hier Konfliktstrukturen auf, die von Großeltern und Eltern quasi „tradiert“ sind. Auch hier ist der Zusammenhang zwischen objektiven Strukturen des Milieus und der subjektiven Orientierungen des einzelnen Individuums als Basis des Habitus mehr als auffällig.

So schilderte eine Expertin die Stereotype auf deutscher Seite: „Die sitzen dann da in der Kneipe zusammen und bringen solche Klassiker wie „Die nehmen uns die Jobs weg“, „Die haben wir mal geholt, damit die ein paar Hilfsarbeiterjobs machen, aber die sind nicht mehr gegangen, das ist schräg.“ Lückenlos schließen sich hier die Erfahrungen einer anderen Expertin an, die im schulischen Kontext arbeitet. Sie schilderte, wie „deutsche“ Jugendliche „Sprüche aus den Elternhäusern“ und aus dem eigenen Milieu wiederholen, die auf Vorurteilen und Klischees basieren und eindeutig rassistisch konnotiert sind. Auch in den Interviews mit den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund selbst wurde dies deutlich: „Meine Mutter sagt auch, ich darf nicht mit Türken zusammen sein, die wären nicht gut für mich. (...) Aber die haben nichts gegen Ausländer.“ Auf direkte Nachfragen, ob auch eigene Erfahrungen für die Sicht auf Menschen bzw. Jugendliche mit Migrationshintergrund verantwortlich sind, waren die Antworten sehr gemischt. Es gab viele „Geschichten vom Hörensagen“: „Man hört ja immer wieder, dass Deutsche von Ausländern verkloppt wurden. Ich guck auch Aktenzeichen und so, da sind das ja immer die

Ausländer.“ Es gab aber durchaus auch eigene Erfahrungen, die von den bereits erwähnten „verbalen“ Attacken bis hin zu – gerade bei männlichen Jugendlichen ohne Migrationshintergrund – „Kloppe“, die man auf dem Heimweg von der Schule „von Ausländern kassiert“ habe. Aber auch hier wurde deutlich, dass es mehr Geschichten, was anderen „deutschen“ Jugendlichen passiert sei, gibt, als eigenes Erleben.

In sämtlichen Interviews mit „deutschen“ Jugendlichen schwang der Tenor mit, dass männliche Jugendliche mit anderen kulturellen Hintergründen aggressiver und gewaltbereiter seien, als „deutsche“ männliche Jugendliche (interessanterweise eine Sicht, die zu einem großen Teil auch von Jugendlichen mit Migrationshintergrund geteilt wurde).

Die negative Sicht auf Marxloh wurde von „deutschen“ Jugendlichen ebenfalls an „den Ausländern“ festgemacht. Dass Marxloh „dreckig“, „asozial“ und „kriminell“ sei, sei Folge der vielen „Ausländer“, die sich hier niedergelassen haben.

Insgesamt wurden bei den Jugendlichen „die Ausländer“, „die Türken“, „die Libanesen“ als homogene Gruppe ausgemacht, trotz positiver Erfahrungen, die man ggf. im engeren sozialen Kontext mit ihnen macht. Denn trotz der benannten Vorurteile und Klischees verwiesen fast alle „deutschen“ Jugendlichen darauf, dass sie zumindest in der Schule und z.T. auch im Freizeitbereich Freunde mit Migrationshintergrund haben. Diese wurden zumeist als „positive Ausnahmen“ wahrgenommen.

Bei allen gemachten Erfahrungen, rezipierten „Geschichten“ und rassistischen Tendenzen des eigenen Milieus hat dies nach Aussagen der Jugendlichen und der ExpertInnen bisher nicht zur Folge gehabt, dass sich eine „weißdeutsche, rechte Szene“ in Marxloh gegründet hat. Diese wurde von einem Experten eher in Meiderich verortet.

Selbstverständlich werden auch von Seiten der Menschen mit Zuwanderungshintergrund Konflikte mit „Deutschen“ wahrgenommen und gelebt, die an „kulturellen“ Faktoren festgemacht werden, in denen sich Klischees und Vorurteile mit rassistischen Tendenzen und gemachten Erfahrungen mischen.

Ein großes Problem, das von Seiten der ExpertInnen und der Jugendlichen benannt wurde, ist das Gefühl, nicht willkommen zu sein: „Die Deutschen grenzen uns aus, die Deutschen halten nichts von unserer Kultur.“ Auch hier werden „die Deutschen“ als homogene Gruppe wahrgenommen, trotz all der beschriebenen positiven persönlichen Kontakten mit deutschen Jugendlichen im Schul- und Freizeitbereich.

Eine Expertin beschrieb, dass sie die Erfahrung gemacht hat, dass Kinder mit Migrationshintergrund sich eher als „deutsch“ empfinden, während gemachte und in der Familie kolportierte Erfahrungen dazu führten, dass sie als Jugendliche das vorher angenommene „Deutschsein“ ablehnen und nach eigenen Wurzeln suchen. Ein anderer Experte meinte, dass diese Empfindungen gerade bei der heutigen dritten Generation vieler Migrantengruppen, aber insbesondere der Türkischstämmigen, viel

weiter verbreitet sei, als in den Generationen zuvor.

Die Diskriminierungserfahrung hat – wie die Erfahrungen mit Attacken verbaler und physischer Natur auf Seiten der „deutschen“ Jugendlichen – eine klare Täter/ Opfer-Struktur. Problematisch an ihr ist nicht nur die Generalisierung gemachter Erfahrungen, sondern die Möglichkeit, eigene Defizite und Probleme nach Außen zu verlagern und so nicht reflektieren zu müssen. Zudem werden Diskriminierungserfahrungen im eigenen Diskurs schnell an einen generellen Rassismus „der Deutschen“ angeknüpft. Eine Expertin meinte: „Jugendliche mit Migrationshintergrund hören etwas aus der deutschen Geschichte (Anm. dem dritten Reich) und denken dann, dass Deutsche automatisch ausländerfeindlich sind. Man muss den Jugendlichen dann klar machen, dass das mit der heutigen Generation nichts zu tun hat.“

Dies hat jedoch nicht zur Folge, dass die eigenen Ansichten weniger (kultur)rassistisch geprägt sind. So meinte ein Jugendlicher „für Deutsche ist das Leben in Marxloh die Hölle“, weil sie sich nicht wehren könnten und weniger gewaltbereit seien. Diese „mangelnde Gewaltbereitschaft“ wurde jedoch weder bei ihm noch bei den meisten anderen Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die sie erwähnten, positiv konnotiert. Eher schien sie bemitleidenswert. Dies deckt sich mit einer Aussage eines Experten, der aus seiner Arbeit mit türkischstämmigen Jugendlichen schilderte, dass er dort regelmäßig auf Aussagen getroffen sei wie z.B.: „Deutsche haben kein Ehrgefühl. Die lassen alles mit sich machen.“

Trotz dieser Aussagen über „die Deutschen“ und „die deutschen Jugendlichen“ wiesen zahlreiche Jugendliche und auch ExpertInnen darauf hin, dass es bei den gewaltbereiten Jugendlichen und Jugendgruppen durchaus „deutsche“ Jugendliche gibt, die dort mitmachen (insbesondere männliche Jugendliche). Diese Situation, die der sonstigen Wahrnehmung „der deutschen (männlichen) Jugendlichen“ entgegengesetzt ist, wird nicht hinterfragt. Der Widerspruch, der sich hieraus ergibt, wird von den Jugendlichen mit Migrationshintergrund hingenommen und nicht reflektiert.

4.3.3.2 Zwischen Migrantengruppen

Neben Konflikten zwischen „deutschen“ Jugendlichen und Jugendlichen mit Migrationshintergrund gibt es ebenso Konflikte zwischen den Migrantengruppen. Auch hier „färben“ Konflikte, die für Erwachsene wichtig sind und z.T. den Herkunftsländern der Eltern- oder Großelterngeneration entspringen, auf die Konflikte zwischen Jugendlichen.

Ein großes Konfliktfeld ist der Konflikt zwischen Türkisch- und Kurdischstämmigen, der nach Aussagen der ExpertInnen den Stadtteil seit Jahren prägt. Diese Konfliktlinie scheint im Bewusstsein der Betroffenen zudem auch teilweise an den Konflikt Sunniten und Aleviten gekoppelt zu sein, der im Folgenden unter Punkt 4.3.4 angesprochen wird.

Dieser Konflikt wird eher von den Jugendlichen mit Migrationshintergrund wahrgenommen, als von den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund (was dazu passt, dass diese oft homogene Gruppen annehmen).

So bemerkte eine türkischstämmige Schülerin: „Kurdische Mädchen in der Klasse, die sind schon immer sehr nationalistisch geprägt. Die sagen immer „wir müssen zusammenhalten, weil wir Kurden sind.““ Trotzdem scheint die Problematik im schulischen Kontext eine weniger große Rolle zu spielen. Viele türkisch- und kurdischstämmige SchülerInnen verwiesen, dass es in ihren Klassen oder auf dem Schulhof keine wirklichen Auseinandersetzungen gibt. Die Thematik spielt hier eher unterschwellig in den Schulalltag.

Dagegen äußerten viele der jüngeren Befragten, dass für ältere Brüder und Cousins der Konflikt einen höheren Stellenwert habe oder auch in der Familie insgesamt diskutiert wird.

Dies passt zu den Erkenntnissen, die die ExpertInnen zu dem Thema hatten und an die sich in ihren Augen nahtlos die Problematik der „Grauen Wölfe“⁴ und aktiver (PKK-nahen) kurdischer Gruppen⁵ anschließt. Sowohl die extremistischen Grauen Wölfe wie auch die (teilweise ebenfalls extremistischen) kurdischen Gruppierungen spielen nach Aussagen der ExpertInnen eine wichtige Rolle im Stadtteil. Die verwiesen auf die rassistischen Elemente, die die Ideologie dieser Gruppierungen aufweist und die sich insbesondere über die Familie

⁴ Die Bewegung der Grauen Wölfe (im tr. Bozkurt) ist Teil der rechtsextremen türkischen Partei der nationalistischen Bewegung („Milliyetçi Hareket Partisi), die 1961 von Alparslan Türkeş gegründet wurde. Die Jugendorganisation der Grauen Wölfe ist die Ülkücü Gençlik („Idealisten-Jugend“). Die Partei und die ihr angegliederten Organisationen werden in der BRD vom Verfassungsschutz beobachtet.

⁵ Die Arbeiterpartei Kurdistans (Partiya Karkerên Kurdistan, Abk. PKK) ist eine kurdische Organisation, die politisch und mit Waffengewalt für die Autonomie kurdisch besiedelter Gebiete in der Türkei kämpft. Die Organisation und ihre Nachfolgerorganisationen werden vom deutschen Staat als terroristische Vereinigung eingestuft und sind seit 1993 in der BRD verboten.

in das Denken der Jugendlichen quasi „einschleicht“. Ein Teil der ExpertInnen (ohne Migrationshintergrund) verwies darauf, dass es zur Zeit eher ruhiger um die Grauen Wölfe im Stadtteil geworden sei. Gerade nach Meinung der ExpertInnen, die direkt mit den Jugendlichen außerhalb von schulischen Kontexten arbeiten, leisten diese Gruppierungen, insbesondere die Grauen Wölfe, jedoch eine intensive Jugendarbeit in Marxloh. Ihrer Meinung nach radikalisieren sie die Jugendlichen und erhöhen deren Gewaltbereitschaft. Wenn es zu Demonstrationen im Stadtteil komme wegen Vorfällen in der Türkei bzgl. des Kurdenkonflikts, gebe es auch gewalttätige Übergriffe, schilderte eine Expertin mit Migrationshintergrund: „Es gibt Konflikte zwischen Türken und Kurden. Wenn in der Türkei etwas passiert, dann gehen beide Gruppen hier auf die Straße. Manchmal kommt es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen. (...) Bei Demos gehe ich hin und dann sehe ich die türkischen Jugendlichen in Marxloh, die zu den Grauen Wölfen gehören.“ Ein anderer Experte erzählte von einer Demonstration gegen Rechts in der Nähe der Merkez Moschee, an der KurdInnen teilnahmen und die von Mitgliedern und Sympathisanten der Grauen Wölfe angegriffen wurde. Auch hier waren auf beiden Seiten Jugendliche beteiligt.

Die ExpertInnen ohne Migrationshintergrund verwiesen in diesem Zusammenhang auf die Schwierigkeit, das Problem zu fassen und in ihrem Kontext zu bearbeiten: „Das Thema „Graue Wölfe“ ist im Stadtteil deutlich präsent, aber für uns auch nicht immer so greifbar, weil die nicht so offen für Deutsche erkennbar

sind, z.B. wie die Nazis über Klamotten, wo man das als Außenstehender schon erkennen kann.“ Ein anderer Experte ergänzte dies: „Ich denke schon, dass die eine Rolle spielen und dass es in verschiedenen Verbänden Menschen gibt, die ihre Interessen vertreten, aber ich bekomme das nicht mit.“

4.3.4 Interkonfessionelle Konflikte

Interkonfessionelle Konflikte zwischen werden im Stadtteil zwischen christlichen und muslimischen Jugendlichen anscheinend nur selten direkt ausgetragen. Nur ein muslimischer Jugendlicher erzählte, dass er sich direkt wegen seiner Religion attackiert gefühlt habe. Er habe zahlreiche E-Mails von einem christlichen Jugendlichen erhalten, der ihn zur Konversion aufgefordert habe. Dies habe ihn sehr wütend gemacht und er habe versucht herauszufinden, wo dieser christliche Jugendliche wohne, um herauszufinden „ob der mir das auch sagt, wenn ich direkt vor ihm stehe“.

Dass sich anhand der beiden Konfessionen keine direkten (gewalttätigen) Konflikte entzünden, heißt jedoch nicht, dass die Wahrnehmung der eigenen Konfession und die des Gegenübers keine Rolle in den bestehenden Konflikten spielen. Ein Jugendlicher mit Migrationshintergrund bemerkte hierzu lapidar: „Jeder hält eben seine eigene Religion für die Beste.“

Die Schilderungen eines türkischstämmigen Experten untermauern diese Feststellung, machen aber auch eindringlich deutlich, welche Konsequenzen dies hat. Seiner Wahrnehmung nach spielen insbesondere wechselseitige Vorurteile über Islam und Christentum

eine wichtige Rolle in der Wahrnehmung der eigenen und der „fremden“ Gruppe. Er erzählte, dass er bis heute Jugendlichen in der dritten Generation verdeutlichen müsse, dass man auch in Kirchen gehen kann oder in eine „deutsche“ Familie, ohne dass man ein schlechter Muslim sei. „Die drücken acht oder neun Stunden gemeinsam die Schulbank und denken dann trotzdem so übereinander,“ bemerkte er abschließend. Interessant ist sein Hinweis, dass beide Seiten wenig über die jeweils eigene Religion wüssten und was diese eigentlich ausmacht. Auf diese Unwissenheit wies auch eine andere Expertin hin: „Man merkt, die haben selbst eigentlich nicht viel Ahnung davon. Wenn ich die dann frage, bist Du eigentlich Sunnit, dann sagen die wie, ich bin doch Muslim.“

Hiermit einher geht zudem noch eine weitere Dichotomie: während viele der muslimischen (und alevitischen) Jugendlichen im Stadtteil ihre eigene Religiosität als wichtig empfinden und sich mit dieser auseinandersetzen, spielt diese bei einem Großteil der deutschen Jugendlichen überhaupt keine oder nur eine sehr geringe Rolle. Die unterschiedliche Wahrnehmung der Religion auf beiden Seiten führt dabei zu einer defizitären Wahrnehmung der anderen Seite: die „christlichen“ Jugendlichen als Personen „ohne Glauben“, woraus gefolgert wird, dass es hier auch keine wirklichen Werte und Normen gibt (die ja in der eigenen Gruppe religiös untermauert sind), die „muslimischen“ Jugendlichen als Personen, die einer rückschrittlichen und überholten Ideologie anhängen und hiervon ihr Leben bestimmen lassen. Hierbei kann un-

problematisch auf vorhandene Diskursstränge innerhalb der „eigenen“ Gruppe zurückgegriffen werden, die den eigenen Habitus stärken.

Offener wird der Konflikt zwischen Konfessionen im Stadtteil zwischen sunnitischen Muslimen und Aleviten ausgetragen. Hier vermischen sich jedoch religiöse, nationalistische, kulturelle und politische Ansätze. Eine Expertin erzählte z.B. von einer Schülerin, die sich mit sunnitischen Klassenkameradinnen stritt und sich dann an die Expertin wandte: „Sie sagte dann ganz aufgeregt: „Die sagen ich bin ja gar kein Türke, ich bin ja Alevit.“ Eine Gymnasiastin erzählte über eine Freundin: „Meine alevitische Freundin hörte das dann, dass die solche Lieder (Anm. aus dem Umfeld der grauen Wölfe) singen und die ging direkt auf die türkischen Mädchen zu und sagte, die sollen damit aufhören. Die wurde vollkommen wütend.“

Die Folge von diesem „interkonfessionellen“ Konflikt ist eine Segregation von sunnitischen Muslimen und Aleviten, die sich in Anfängen im schulischen Kontext zeigt, sich aber insbesondere im Alltag jenseits der Schultore fortsetzt. Zwei sunnitische Türkinnen erzählten, dass es in ihrem sozialen Umfeld selbstverständlich sei, dass Aleviten und Sunniten z.B. nicht heiraten dürften. Es käme deswegen auch durchaus vor, dass ein Pärchen „abhauen“ würde, um sich über die Beschränkungen der (Groß)familie hinwegzusetzen. Viele würden sich aber auch einfach an die ungeschriebene Regel halten. Auf Nachfrage, was das Problem sei, erklärten die beiden jungen Frauen, man würde das (sunnitische oder alevitische) Mädchen quasi an die

andere Familie „verlieren“. Damit würden die eigene Familie und die eigene Religionsgemeinschaft kleiner, die andere dagegen größer. Das sei nicht in Ordnung.

4.3.5 Konflikte mit „Neuankömmlingen“

Bereits unter Punkt 4.2.1 wurde darauf verwiesen, dass (zumindest subjektiv wahrgenommene) Unterschichtungsprozesse durch Neuzuwanderung die soziale Situation im Stadtteil weiter verschärfen. „Neuankömmlingen“ wird ein sozial schwächerer Status zugewiesen, der den eigenen Status aufwertet. Aktuell ist hier der Zuzug von Roma aus Bulgarien und Rumänien (teilweise wahrgenommen als „Zigeuner“, „Bulgaren“ „Rumänen“), wobei laut ExpertInnen das Problem bereits bei den Libanesischstämmigen vor einigen Jahren bestand. Diese neu zuziehenden Gruppen werden dabei als geschlossene, in sich homogene Gruppen wahrgenommen. Wie unter Punkt 4.2.1 kann dies zum einen daran liegen, dass die neuen Gruppen sich nach außen geschlossen präsentieren (als „Überlebensstrategie“). Zum anderen erleichtert diese Wahrnehmung der „Aufnahmegesellschaft“ die Ausgrenzung der Gruppe, gegen „die man sich ja wehren muss“ und deren Stellung als „Sündenbock“.

Nach Meinung der ExpertInnen bringen die hinzukommenden Roma aus Bulgarien und Rumänien noch einmal ganz andere Voraussetzungen und soziale Probleme mit sich, als die vorherigen Einwanderergruppen. Hier verwiesen ExpertInnen insbesondere auf bereits gemachte Erfahrungen mit Sinti und Roma in anderen Stadtteilen und dort angesiedelten Projekten.

Ihrer Meinung nach ist insbesondere anzusprechen, dass die einwandernden Familien sich gesellschaftlich wenig integrierten und oft auch keinerlei Wert auf einen sozialen Aufstieg im bürgerlichen Sinne legen (anders als die größte Migrantengruppe der Türkischstämmigen, die sich nach Aussagen der Lehrkräfte, insbesondere im gymnasialen Kontext, stark für den sozialen Aufstieg ihrer Kinder einsetzen).

Eine Expertin schilderte eine Erfahrung aus einem Projekt in Bruckhausen: „Da hat man manchmal einen Jugendlichen, von dem man denkt, der könnte sich gut entwickeln, aber dann will die Familie, dass er mithilft im Schrotthandel des Onkels.“

Zudem verwiesen ExpertInnen auf ein „hohes Aggressionspotential durch die Art des Auftretens“ und den Verdacht der Kleinkriminalität, z.B. durch Diebstähle. Dies zeigt, dass es im allgemeinen Diskurs im Stadtteil eine äußerst kritische Sicht auf die Zuwanderung der Roma gibt, in der sich auf kulturellrassistischen Ansätzen aufbauende Vorurteile und Klischees mit realen Faktoren eines Prekariats mischen.

Dies schlägt sich in der Sicht der Jugendlichen wieder. Sie äußerten sich darüber, dass „die Zigeuner“ asozial seien. Sie würden Häuser besetzen und immer „klausen“. Die Einbrüche in Marxloh würden steigen, seitdem „die hier sind.“ Wenn sie sich langweilen würden, würden sie sich prügeln – untereinander oder mit anderen. Mit den „Zigeunern“ würden sich die Konflikte nur steigern. Interessant an den Aussagen war, dass sie fast ausschließlich von Jugendlichen mit Migrationshintergrund getätigt wurden. Hieraus zu schließen,

dass diese Jugendliche „rassistischere“ Einstellungen haben, als „deutsche“ Jugendliche wäre jedoch ein Fehlschluss. Für viele Jugendliche ohne Migrationshintergrund stellen „die Ausländer“ an sich ein Problem dar, sie können (oder wollen?) einzelne Gruppen nicht unbedingt unterscheiden. Die Unterscheidung, dass es Türken und Libanesen gibt, ist für sie anscheinend ausreichend.

4.4 Arten der Konfliktaustragung

4.4.1 Physische Gewalt

Bei den Arten der Konfliktaustragung spielt physische Gewalt eine große Rolle im Stadtteil – zumindest, was die männlichen Jugendlichen untereinander angeht. Eine Expertin bemerkte hierzu: „Viele 16, 17, 18-jährige Jugendliche, besonders junge Männer, die sind wie Bomben. Die suchen Ventile.“

Dabei spielt – trotz der unter Punkt 4.3.3.1 von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund geäußerten Ansicht, dass „deutsche“ Jugendliche nicht so gewaltbereit seien – aus Sicht der ExpertInnen der Migrationshintergrund zunächst nicht die entscheidende Rolle. Wichtiger wurde auch hier wieder das Milieu bewertet: Wenn im Elternhaus Gewalt normal ist, dann leben diese Jugendlichen das auch auf der Straße aus. „Die sehen ja, das ist o.k. zu Hause, dass ist dann auch o.k. draußen. Ob Deutsche oder nicht, das spielt dann gar keine Rolle.“ Neben der familiären Orientierung bezüglich von Gewalt wurden auch noch weitere Faktoren der Gewaltbereitschaft benannt: „Hier spielt auch der Druck aus den Familien eine Rol-

le – was wollen meine Eltern, was will ich? Das führt zu Konflikten. Dann auch noch die Schule und die Freunde. Jungen wie Mädchen stehen da unter Druck und der kann zu Gewalt führen.“ Wie selbstverständlich Gewalt auch im Elternhaus als Lösung akzeptiert ist, erzählte ein türkischstämmiger Junge: „Mein Vater sagt mir immer, ich soll mir da nichts einreden lassen, sondern denen eine klatschen, wenn es mir reicht.“

Gewalt wird dabei als Lösung nicht nur akzeptiert, sondern ist z.T. auch positive konnotiert und Teil des eigenen Habitus. Eine Expertin berichtete: „Das erzählen die ja auch oft, „das ist doch cool“ und „da schaut man doch auch gerne zu, wenn da mal einer“ (...) Da wird deutlich, dass das für die ganz alltäglich ist, dass Konflikte mit körperlicher Gewalt gelöst werden.“

Unterschieden werden muss bei gewalttätigen Auseinandersetzungen, ob sie in der Schule, auf dem Weg zur Schule oder nach Hause stattfinden, inwieweit physische Übergriffe sich plötzlich entwickeln, aus einer Situation heraus oder inwieweit es insbesondere Gruppen darauf anlegen, dass es zu einer Prügelei kommt. Plötzliche Ausbrüche von Gewalt auf Grund von Streitigkeiten scheinen sich sowohl auf dem Schulhof (eher bei der Gesamtschule als beim Gymnasium) wie auch auf dem Weg zur Schule, nach Hause oder in der Freizeit zu entwickeln.

Daneben berichteten viele Jugendliche aber auch, dass es (ausschließlich außerhalb der Schulen) Gruppen gebe, die gezielt aus Langeweile nach „Opfern“ Ausschau halten. Die Gründe für physische Gewalt scheinen dabei oft lapidar. Ein Jugendlicher der Gesamt-

schule erzählte: „Die gucken dann einen böse an oder sagen was. Die suchen Streit, weil die sich langweilen und nichts aus ihrem Leben machen.“ Ein anderer Jugendlicher, ebenfalls aus der Gesamtschule meinte: „Wenn man wen berührt, z.B. aus Versehen, da warten die drauf, dann kommt es absichtlich zum Streit.“ Auch er nannte Langeweile als Motiv.

Auf die Frage, wie sich diese Gruppen zusammensetzen, waren die Antworten der Jugendlichen sehr unterschiedlich. Von Erklärungen, dass „die Ausländer ja immer alles zusammen machen, weil sie alleine zu feige sind“ über die Benennung spezifischer Gruppen („die Türken, „die Libanesen“, „die Kurden“, „die Bulgaren“, „die Albaner“) bis hin zu der Aussage, diese auffälligen Gruppen seien ebenso oft homogen wie gemischt, aus Jugendlichen und Erwachsenen mit verschiedenen Migrationshintergründen oder auch mit „deutschem“ Hintergrund.

Schlägereien gibt es nach Aussagen der Jugendlichen in den verschiedensten Formen – mit oder ohne den Einsatz von Waffen wie Schlagstöcken, Schlagringen und Baseballschläger bis hin zu Messerstechereien. Hierbei gaben aber alle Jugendlichen an, dass sie selbst in Auseinandersetzungen mit Waffen nicht verwickelt gewesen seien. Sämtliche Kenntnisse waren vom „Hörensagen“ und bezogen sich auf ältere Jugendliche. Als Orte von Auseinandersetzungen zwischen Gruppen bzw. zwischen Gruppen und einzelnen „Opfern“ wurden von Jugendlichen typischerweise die Weseler Straße oder das Pollmann Kreuz angegeben. Vereinzelt wurden auch der

Medienbunker und seine Umgebung angesprochen.

Stark von gewalttätigen Auseinandersetzungen ist laut Jugendlichen und ExpertInnen der Konflikt zwischen Türken und Kurden bzw. Grauen Wölfen und PKK-nahen Gruppierungen im Stadtteil geprägt: „Es gibt Konflikte zwischen Türken und Kurden. Wenn in der Türkei etwas passiert, dann gehen beide Gruppen hier auf die Straße. (...) Die verprügeln sich auch auf der Straße.“ Ein türkischstämmiger Experte verwies darauf, dass Schlägereien zwischen diesen Gruppen bekannt seien und regelmäßig passierten. Auch die Jugendlichen, insbesondere die türkischstämmigen Jugendlichen, sprachen die Gewaltbereitschaft der beiden Gruppen an und verwiesen darauf, dass sie selbst zwar keine Rolle in den Schlägereien spielten, jedoch durchaus ältere männliche Verwandte hätten, die hier aktiv seien.

Eine Expertin machte jedoch deutlich, dass nicht alle (jugendlichen) Teilnehmer bei in Gewalt ausartenden Treffen und Demonstrationen selbst gewalttätig würden: „Es gibt aber auch da einen sehr unterschiedlichen Umgang - einige wenden Gewalt an, andere diskutieren oder versuchen sogar andere Jugendliche von Gewalt abzuhalten.“

4.4.2 Mobbing

Gewalt zwischen Mädchen ist, wie unter Punkt 4.3.2 aufgeführt, eher ungewöhnlich. Eine Expertin meinte: „Bei den Mädchen ist das etwas anders, da gibt es Geschrei oder auch etwas subtilere Methoden wie z.B. Lästern oder so etwas.“

Tatsächlich scheinen sich Mädchen auf Strategien zu spezialisieren, die im weitesten Sinne dem Begriff des Mobbing entsprechen. Damit soll nicht geleugnet werden, dass selbstverständlich auch männliche Jugendliche diese Strategien anwenden bzw. Opfer dieser werden. In den Gesprächen mit Jugendlichen und ExpertInnen spielten die männlichen Jugendlichen allerdings kaum eine Rolle in diesem Bereich, außer wenn sie Methoden des Mobbing als Grundlage für gewalttätige Auseinandersetzung nutzten, bzw. als männliche Opfer mit Gewalt reagieren: „Wenn ich viel gemobbt werde, dann zeige ich mit Gewalt, ich bin auch wer, ich kann das auch.“

Ein Jugendlicher sprach in diesem Zusammenhang auch davon „(...) dass die Mädchen immer zickiger sind. Die Jungs hören irgendwann auf oder prügeln sich. Das ist bei Mädchen selten. Aber die machen immer weiter mit Sprüchen und so.“ Ein Mädchen vom Gymnasium berichtete, dass sich in ihrer Klasse Mädchencliquen so bilden würden, dass damit insbesondere die wenigen „deutschen“ SchülerInnen ausgeschlossen seien. Eine Expertin vom Berufskolleg erwähnte in ihrer Arbeitspraxis ähnliche Erfahrungen. In vielen der Klassen sei die Mehrheit der weiblichen Jugendlichen türkischstämmig. Diese nutzten dann u.a. die türkische Sprache, in Kombination mit anderen Strategien, um gezielt Mädchen ohne Migrationshintergrund bzw. mit anderen Migrationshintergründen auszugrenzen.

Eine Schülerin der Berufsschule berichtete in diesem Zusammenhang über Situationen, die ihr äußerst unangenehm waren und in denen sie sich stark isoliert

fühlte: „Reden die über mich? Ich höre da meinen Namen, weiß aber nicht, was die sagen.“ Zwar seien die türkischstämmigen Mädchen danach auf sie zugekommen und hätten gesagt, das sei alles nur Spaß gewesen. In dem Interview wurde aber deutlich, dass diese (immer wieder auftretenden) Ereignisse die „deutsche“ Schülerin nicht nur verunsicherten, sondern zu dem Gefühl führten, vorgeführt zu werden und nicht erwünscht zu sein.

Umgekehrt erzählte eine türkischstämmige Jugendliche, dass sie an ihrer ehemaligen Schule in Neumühl so gemobbt worden sei, dass sie die Schule verlassen habe. Auf Nachfrage erwähnte sie, dass das Mobbing von anderen SchülerInnen mit Migrationshintergrund ausging.

4.4.3 Flucht

Neben den benannten Methoden des Konfliktaustrags wird in Marxloh von den Jugendlichen insbesondere die Flucht vor Konflikten, der Rückzug aus Konfliktsituationen oder Konfliktorten gesucht.

Deutsche ExpertInnen verwiesen hierbei darauf, dass viele „deutsche“ Jugendliche einfach resignierten und sich zurückzögen. Von Seiten der „deutschen“ Jugendlichen fiel in diesem Zusammenhang immer wieder der Satz „Ich höre dann da nicht hin“ „Ich gehe da einfach nicht mehr hin“. „Meine Freizeit verbringe ich nicht in Marxloh“

Dass diese Strategie nur von „deutschen“ Jugendlichen genutzt wird, ist jedoch auf Basis der Aussagen der Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht haltbar.

Ganz im Gegenteil erwähnten fast alle Jugendlichen mit Migrationshintergrund ebenfalls, dass sie bei Pöbeleien nicht hinhören würden, in bestimmte „gefährliche Ecken“ nicht gehen würden.

Der Unterschied ist, dass sie ihre Freizeitaktivitäten deswegen nicht in dem Maße aus Marxloh heraus verlegen bzw. im privaten Bereich durchführen, wie dies bei den deutschen Jugendlichen der Fall ist (siehe Punkt 4.5).

4.5 Rollen von Institutionen

4.5.1 Schulen

Schulen scheinen für Jugendliche in Marxloh ein Ort zu sein, der eine gewisse „Neutralität“ besitzt. Zwar kommt es auch in den Schulen zu Auseinandersetzungen. Eine Expertin berichtete: „Oft zeigen sich die Konflikte, auch bei uns an der Schule durch Gewalttätigkeiten, Prügeleien. Das hatten wir jetzt erst wieder. Das geht sehr schnell mit Handgreiflichkeiten.“

Trotzdem treffen sich Jugendliche z.T. sogar im Freizeitbereich auf dem Schulhof, so ein Lehrer vom Gymnasium. Hintergrund sei, dass die Schule ein „sicherer“ Ort ist, an dem man „sachlicher“ mit Konflikten umgehen kann. Diese Sicht von Schule zeigte sich auch in den Interviews mit den Jugendlichen. Die verwiesen immer wieder darauf, dass es insbesondere innerhalb der Klassenverbände Möglichkeiten gebe, Konflikte verbal zu lösen und über den „Tellerrand zu gucken“. Ein kurdischer Schüler erzählte in diesem Zusammenhang, dass es zwar „graue Wölfe“ unter seinen MitschülerInnen gebe, dies jedoch kein Hindernis für ein gutes Zusammenleben im schulischen Kontext sei.

4.5.2 Deutsche Institutionen der Jugendarbeit

Angebote deutscher Institutionen der Jugendarbeit in Marxloh und den angrenzenden Stadtteilen Obermarxloh und Hamborn werden sehr unterschiedlich wahrgenommen. Insbesondere wurden zwei Institutionen, Mabilda (in Obermarxloh/ Hamborn) und das Jugendzentrum RIZ (in Marxloh) von ExpertInnen und Jugendlichen angesprochen.

Eine befragte Expertin, die bei Mabilda arbeitet erklärte: „Bei Mabilda ist es immer voll, wir haben selbst keine großen Räume und bieten viel in anderen Räumlichkeiten an.“ Dies wurde von vier Mädchen (mit türkischen Migrationshintergrund) bestätigt, die die Aktivitäten von Mabilda sehr positiv schilderten und sich wünschten, dass diese weiter ausgebaut würden. Als besonders reizvoll wurde hierbei angesprochen, dass man zum einen als Mädchen unter sich sei, was auch den Eltern mit (türkischen) Migrationshintergrund ein gutes Gefühl gebe. Zum anderen habe man Ansprechpartnerinnen, die sich in die eigene Lage hineinversetzen könnten und immer mit einem offenen Ohr für einen da seien. Leider seien die Angebote nicht allen Mädchen bekannt, es sollten noch mehr angesprochen werden.

Bezüglich Marxloh wurde das städtische Jugendzentrum RIZ benannt. Die Wahrnehmung, inwiefern hier viele Jugendliche Angebote nutzen war jedoch bei ExpertInnen und Jugendlichen sehr unterschiedlich. Eine Sozialarbeiterin bemerkte: „Wenn ich mit Jugendlichen über Freizeitangebote in Marxloh spreche, dann

ist das schon so, dass ich zu 90% das RIZ höre.“ Dagegen gab eine andere Expertin aus dem schulischen Umfeld an: „Man trifft sich, hängt so ab und geht chillen. Noch nicht mal ins Jugendzentrum oder so. Wenn ich da Leute drauf anspreche, dann fragen die zurück, was, das gibts da?“ Von den befragten Jugendlichen schilderten nur sechs, dass sie mehr oder weniger regelmäßig ins RIZ gehen. Auf die Frage bei den 22 anderen Jugendlichen, ob sie das RIZ überhaupt kennen, gaben immerhin acht an, dass das RIZ als Institution bekannt sei, aber sie dort nicht hingehen würden. Auf die Nachfrage, warum sie dort nicht ihre Freizeit verbringen möchten, antworteten einige, dass in der Freizeit ihr Lebensmittelpunkt nicht in Marxloh sei. Andere gaben an, dass die Angebote „langweilig“ seien und es dort nichts gebe, was sie interessieren würde. Außerdem erwähnten Jugendliche, dass dort „die falschen Leute rumhängen“, bei denen man sich nicht wohl fühle. Ein Jugendlicher erzählte, er sei dort „von Russen und Ausländern“ beleidigt worden. Dass Angebote von Jugendzentren oft nicht wahrgenommen werden, wenn Jugendliche sich dort einer „fremden“ Gruppe gegenüber sehen, bestätigte auch ein Experte: „Das kennt man ja aus seiner eigenen Jugend. Wenn es da eine große Gruppe an „Ausländern“ gibt, dann habe ich da schon Hemmungen reinzugehen, wenn ich nicht mindestens fünf davon kenne.“

Ein Experte verwies darauf, dass ggf. „christliche Angebote“ von deutschen Jugendlichen genutzt würden. Dies kann von den ProjektpartnerInnen aus der Bonhoeffer-Gemeinde und dem Forum evangelische Ju-

gendarbeit bestätigt werden. „Deutsche“ Jugendliche, unabhängig davon ob sie christlicher Konfession sind bzw. diese ausüben, suchen oft konfessionelle Angebote auf. Als ausschlaggebend beschrieben die ProjektpartnerInnen das Klientel, das die Einrichtungen aufsuche: die „deutschen“ Jugendlichen empfänden die Mischung aus Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund als „akzeptabel“. Denn auch Jugendliche mit Migrationshintergrund würden die Einrichtungen durchaus frequentieren, aber mit dem Ziel, sich dort mit ihren „deutschen“ Freunden zu treffen. Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund – seien es Polen, Russen, Libanesen, Türken, Kroaten etc. – seien weitgehend integriert (was sich u.a. auch daran zeige, dass sie ohne Probleme eine christliche Einrichtung aufsuchen). Interessanterweise würden diese Jugendlichen darüber berichten, dass sie eher Probleme mit anderen Jugendlichen aus ihren Herkunftsgruppen hätten, als mit „deutschen“ Jugendlichen, zu denen stärkere Kontakte bestünden.

Versuche den Schwelgernpark verstärkt in die Jugendarbeit einzubeziehen und hier Möglichkeiten und Angebote zu schaffen, haben nach Aussagen der ExpertInnen bislang wenig gefruchtet. Ein Sozialarbeiter bemerkte (nicht ohne Ironie): „Ein Basketballplatz mit schrägen Platten ist nicht so attraktiv, außer man will das richtige Gettofeeling. Und eine Dirt-Bike-Strecke ist toll, aber wer kann sich hier schon ein BMX-Rad leisten?“

Überwiegend wurde jedoch von den Jugendlichen angegeben, dass sie, – egal ob sie vereinzelt Freizeitan-

gebote deutscher und anderer Institutionen wahrnehmen – zumeist keine strukturierte Freizeitgestaltung haben. Je älter die Jugendlichen sind, desto weniger nutzen sie Angebote. Zum einen beschäftigen sich gerade die männlichen Jugendlichen viel mit Computerspielen, der XBOX, Play Station etc. Vor allem Kriegs- und Actionspiele sind beliebt, je brutaler desto besser: „Besonders cool sind ja die Spiele für Erwachsene. Da komme ich (Anm.: der befragte „deutsche“ Jugendliche ist 13 Jahre alt) über meine Eltern und meinen Bruder ran.“ Für weibliche Jugendliche ist z.T. der Jubiläumshain attraktiv. Zumeist wandert man nach ihren Aussagen aber durch die Straßen, beguckt die Schaufenster, geht zum Media Markt oder (was äußerst beliebt ist) nach Mc Donalds (siehe Punkt 4.5.4). Auf die Nachfrage, warum nach ihrer Meinung die Jugendlichen die vorhandenen Angebote im Stadtteil nicht nutzen, sondern lieber „chillen“ und auf der Straße „herumhängen“ springen die Aussagen zweier ExpertInnen besonders ins Auge. Eine Sozialarbeiterin verwies darauf, dass die Jugendlichen bei der Angebotserstellung ggf. nicht ausreichend einbezogen werden: „Bei vielen Vereinen habe ich das Gefühl, dass die zwar Angebote machen wollen, aber die Jugendlichen gar nicht fragen.“

Ein anderer Experte meinte, dass es insbesondere Orte geben müsse, die die Jugendlichen selbst mitgestalten können und die Orte der Begegnung seien. Sie sollten nicht gleich vordergründig etwas mit „Integration“ zu tun haben: „Warum werden unmittelbare Bedürfnisse der Menschen nicht gestillt? Z.B. was ist mit einer Bi-

bliothek? (...) Wir merken, dass unser Selbstlernzentrum, die Ellythek ein wichtiger Ort ist. Und solche Orte muss es geben, einfach Orte, damit die Menschen sich treffen.“

4.5.3 Migrantenselbstorganisationen im Stadtteil

Die Angebote der Migrantenselbstorganisationen für Jugendliche im Stadtteil wurden von den meisten ExpertInnen kritisch gesehen und von den Jugendlichen kaum erwähnt.

Besonders auffällig ist dies, da MSOs in Marxloh oft auf ihre intensive Jugendarbeit verweisen, so auch die beiden befragten Experten aus dem Umkreis einer islamischen MSO. Diese Experten sprachen Angebote im Bereich der interkulturellen Begegnung, der islamischen Glaubensvermittlung und des Sports an. So werde einmal jährlich ein interreligiöser Austausch mit christlichen Jugendlichen in Wesel durchgeführt. Jeden Samstag gebe es einen Gesprächskreis für junge Männer bei dem der Imam Vorträge zu verschiedenen Themen halte. Auch ein extra Raum für Mädchen und junge Frauen gebe es, die ansonsten in die Abteilung für Frauen- und Mädchenarbeit der Moschee eingebunden seien. Auch eine eigene Fußballmannschaft sei schon vor Jahren gegründet worden, an der leider, trotz Werbung in der deutschen Presse, nur Jugendliche und junge Männer mit Migrationshintergrund teilnahmen. Andere MSOs wie z.B. der Alevi Bektasi Kulturverein oder der Verein Genc Osman in Hamborn verwiesen im Kontext des Gesamtprojekts ebenfalls auf ihre An-

gebote. Salafistische Organisationen scheinen vor Ort laut ExpertInnen und Jugendlichen weder vertreten zu sein, noch speziell auf Jugendliche zuzugehen.

Deutsche ExpertInnen, ob aus dem direkten Bereich der Jugendarbeit oder auch dem schulischen Kontext, äußerten ihre Bedenken bezüglich der Jugendarbeit in MSOs: „Die Migrantenvereine stellen nach außen oft viel da, aber ob das alles wirklich umgesetzt wird, das ist dann nicht so klar. Gerade wenn wir als Ansprechpartner angefragt sind und man dann davon nichts mehr hört,“ so eine Sozialarbeiterin. Eine andere Fachkraft aus dem Bereich der Jugendarbeit bemerkte: „In der Öffentlichkeit stellen die sich super dar, aber was dort intern passiert, das bekommt man nicht mit.“ Eine dritte Sozialarbeiterin aus dem schulischen Zusammenhang bemerkte: „Selbst von der Moschee (Anm. Merkez Moschee) höre ich da bei den Schülern nichts. Da gibt es ja das Begegnungszentrum und ich kann jetzt auch nicht sagen, da geht keiner hin, aber bekannt ist mir da nichts.“ Aus dem Bereich des Streetworks kam die Angabe, dass die Arbeit der Migrantenvereine kaum wahrgenommen werde: „Das gibt es immer mal wieder, dass da einer vorbeikommt und ein paar Flyer abgibt und irgendetwas versucht, aber das ist punktuell.“

Auch die Jugendlichen selbst berichteten kaum, dass sie Freizeit in MSOs verbringen. So verwies ein alevitischer Kurde darauf, dass er mit seinen Eltern öfters beim Alevi Bektasi Kulturverein sei. Auf gezielte Nachfrage der Interviewerin bemerkte der Junge, er habe nie gehört, dass der Verein spezielle Aktivitäten für Ju-

gendliche anbiete, geschweige denn, dass er an solchen teilgenommen habe.

Trotzdem leugneten weder die Jugendlichen, noch die ExpertInnen, dass es bei Kultur- und Moscheevereinen durchaus Angebote für Jugendliche geben kann. Allerdings würden diese Vereine zumeist als religiöse Organisationen und nicht so sehr als Institutionen der Jugendfreizeit angesehen: „Es kommt immer mal wieder vor, dass einige bei Moscheen und ähnlichen angebunden sind, aber dass das viele sind, die da intensiver hingehen, das wage ich eher zu bezweifeln.“ Eine andere Expertin bemerkte: „Die Jugendlichen, die ich erlebt habe, die sich in Moscheen engagieren, haben meistens auch den passenden religiösen Hintergrund. Für die ist die Religion die Motivation, da hinzugehen, nicht die Jugendarbeit, die dort gemacht wird.“

Als Ausnahme wurde von einer Expertin und mehreren Jugendlichen der Verein Genc Osman gesehen. Dort gebe es ein professioneller gestaltetes Angebotsprogramm, das z.T. auch von Fachleuten betreut werde. Beispiel seien in den Räumlichkeiten durchgeführte Anti-Agressionstrainings. Aber auch bezüglich dieser Institutionen scheiden sich bei den ExpertInnen die Geister. Eine Sozialarbeiterin gab an: „Wenn Genc Osman z.B. ein Projekt machen, dann bekommen wir mit, dass die ihre Leute über die Werkkiste bekommen, die oft verpflichtet sind.“ Ein anderer Sozialarbeiter meinte: „Ich glaube nicht dass sich da (Anm. Genc Osman) unbedingt deutsche Jugendliche reintrauen, wenn die nicht jemand mitnimmt.“

Insgesamt waren sich die ExpertInnen, die professionelle Fachkräfte sind, einig, dass vorhandene Ansätze der Jugendarbeit in MSOs an verschiedenen Faktoren scheitern (können):

- Ausrichtung der Angebote (sind diese für Jugendliche interessant?)
- Professionalität der eingesetzten Kräfte (sind diese geschult?)
- Professionalität der Angebote (sind gut ausgestattete Räumlichkeiten, zeitliche und finanzielle Ressourcen vorhanden?)
- Problempunkt EhrenamtlerInnen (werden diese überfordert?)
- Kontrolle des Mitteleinsatzes von Dritten (wenn städtische Gelder fließen, gibt es Kontrollen der Qualität der Arbeit und der Angebote in MSOs?)

4.5.4 Weitere Gruppierungen und Institutionen

Neben den benannten Einrichtungen gibt es weitere Möglichkeiten für Jugendliche in und um Marxloh, ihre Freizeit zu gestalten.

Ein wichtiger Bereich ist der Sport. Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund (jedoch nach eigenen Aussagen auffällig wenig Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund) nutzen Sportangebote. Neben den deutschen Sportvereinen spielen gerade Fitnessclubs im Stadtteil eine Rolle. Hier werden – verstärkt von männlichen Jugendlichen, aber auch von zwei weiblichen „deutschen“ Jugendlichen – Angebote im Bereich Selbstverteidigung und

Kampfsport genutzt (Judo, Selbstverteidigung, Taekwondo, Wing-Tsun, Boxen und Krav-Maga). Deutsche Sportvereine werden eher von deutschen Jugendlichen besucht. Eine Ausnahme bildete der Bereich Fußball. Zusätzlich erzählten einige der Jugendlichen, dass sie mit Freunden unabhängig von Institutionen Kicken oder Basketball spielen.

Neben sportlichen Aktivitäten spielen bestimmte Örtlichkeiten in und um Marxloh für Jugendliche in der Freizeit eine z.T. große Rolle. Anzusprechen sind hier die Teestuben, die wichtige Institutionen für die Freizeitgestaltung (männlicher) Jugendlicher mit Migrationshintergrund sind. Teestuben gibt es nach Angaben der ExpertInnen im Stadtteil für (fast) jede Nationalität oder religiöse Ausrichtung. Eine Expertin schilderte den „Alltag“ in den Einrichtungen: „Ich dachte zuerst immer, die sitzen da zusammen und quatschen bei Tee und Kaffee, aber die zocken dort. Die zocken da nicht unbedingt um Geld, weil sie das in der Regel nicht haben, aber um Zigaretten, um die nächste Fahrt ins Centro.“

Wie unter Punkt 4.3.2 deutlich wurde, werden die Teestuben und ihre Umgebung gerade von den jungen Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund als „Orte der sozialen Kontrolle“ empfunden. Aber Kritik gibt es nicht nur von ihrer Seite. Ein türkischstämmiger Experte verwies darauf, dass die Teestuben (aber auch die zahlreichen Internetcafés, Wettstuben und Spielhallen) besonders kontraproduktiv für integrative Prozesse seien – dort werde das Zusammenleben der Kulturen gar nicht gefördert, sondern alles drehe sich

um Geld, Wetten und Frauen.

Eine weitere wichtige Örtlichkeit für die Jugendlichen ist Mc Donalds (an der Grenze Marxloh-Hamborn). Die Mehrheit der Jugendlichen berichtete, den Schnellimbiss regelmäßig in der Freizeit aufzusuchen, um sich dort zu treffen, zu essen und „abzuhängen“. Eine Sozialarbeiterin aus dem schulischen Kontext schilderte hierzu: „Die sind dann z.T. ganz erstaunt, dass Mc Donalds in anderen Stadtteilen gar nicht so voll ist, wie hier. (...) Das ist dann auch immer wieder ein Thema, die Frage „Können wir nicht irgendwas bei Mc Donalds machen?“

Hier gilt es bestimmt für die Zukunft zu fragen, was die besondere Attraktivität von Teestuben für männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund und eines Schnellrestaurants für Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund, unabhängig von Alter und Geschlecht ausmacht. Was zieht Jugendliche dorthin? Wie müssen (respektive) Angebote von anderen Institutionen, die gezielt Jugendarbeit machen, aufgebaut sein, um Jugendliche zu gewinnen, die es als besonderen Höhepunkt ihres Alltags ansehen, einen Nachmittag bei Mc Donalds zu verbringen?

4.6 Lösungsansätze

Im Folgenden sollen die Lösungsansätze vorgestellt werden, die bereits in den Interviews von den ExpertInnen und Jugendlichen benannt wurden. Der Übersichtlichkeit halber werden die Ansätze tabellarisch dargestellt und nach einer kurz-, mittel- und langfristigen Durchführbarkeit geordnet. Es wurden

zudem zwei weitere Rubriken eingeführt. Zum einen der Bereich der Querschnittsaufgaben. Hier wurden Ansätze zusammengetragen, die einen allgemeingültigen Charakter haben und auf verschiedene andere, konkrete Lösungsansätze anzuwenden sind. Aber auch Ansätze, die sich nicht nur auf den Stadtteil beziehen bzw. bei denen übergeordnete Stellen zur Durchführung hinzugezogen werden müssen (wie z.B. die Stadt Duisburg). Diese wurden in diesem Bereich eingefügt. Zum anderen wurden die Lösungsansätze, die auf keinen Fall oder nur unter äußerst schwierigen Umständen umsetzbar sind (auf die weder die Akteure im Stadtteil noch die Stadt Duisburg insgesamt Einfluss haben), unter einer Rubrik zusammengeführt. Insgesamt erhebt diese Darstellung von Lösungsansätzen nicht, dass hier ausschließlich vollkommen Neues vorgestellt wird, etwas, das im Stadtteil unbekannt oder gar nicht umgesetzt wird. Viele Ansätze sind im Sinne des „Best-Practice“ zu verstehen.

4.6.1 Kurzfristig realisierbare Lösungsansätze

- Deutsch als verbindliche Verkehrssprache in der Schule (Unterricht und Pausenhof) einfordern durch SchülerInnen und LehrerInnen (soweit dies nicht bereits geschieht) (ein Jugendlicher)
- Mehr LehrerInnen in den Pausen auf dem Schulhof einsetzen (ein Jugendlicher)
- Kunst in Projekten und Kunstunterricht als Ausdrucksmittel für die erlebten Konflikte nutzen (ein Experte)

- Jugendliche fragen, was sie wollen und benötigen (trotz der Schwierigkeit, dass viele Jugendliche z.T. gar nicht wissen, was ihnen fehlt oder das nicht benennen können) (Zwei ExpertInnen)

4.6.2 Mittelfristig realisierbare

Lösungsansätze

- Verstärkung der Elternarbeit (trotz der Problematik, dass gerade diejenigen, bei denen dies besonders wichtig wäre nur schwer erreicht werden):
 - z.B. Fortbildungen zur Erziehungskompetenz und Möglichkeiten der gewaltfreien Erziehung
 - z.B. Stärkung der Mütter durch Tagesmutterprojekte und ähnliche Ansätze (insgesamt fünf ExpertInnen und zwei Jugendliche)
- Ausweitung von Seminaren und Workshops für Jugendliche (insbesondere im Schulbereich, um die Jugendlichen auch zu erreichen, aber auch bei anderen Institutionen, in denen Jugendarbeit geleistet wird und bei MSOs):
 - zum Thema Rassismus
 - zum Thema Mädchen- und Frauenrechte
 - zum Thema Konflikte und Anti-Agressionstrainings (insgesamt drei ExpertInnen und ein Jugendlicher)
 - Spezielle Mediationstrainings für Lehrkräfte und ErzieherInnen ausweiten (eine Expertin)

4.6.3 Langfristig realisierbare

Lösungsansätze

- Ein weiteres Mädchenzentrum neben Mabilia speziell in Marxloh aufbauen (zwei Jugendliche)
- Schaffung neuer Begegnungsstätten bzw. Umstrukturierung vorhandener Örtlichkeiten, so dass diese:
 - nicht nur von einer Gruppe genutzt werden, sondern wirklich offen sind
 - gemeinsam von Erwachsenen und Jugendlichen gestaltete Angebote haben, z.B. zu und für verschiedene Kulturen
 - Jugendliche mit in die Verantwortung nehmen, diese Räume zu gestalten und zu pflegen
 - festen Regeln des Zusammenlebens und -arbeitens haben (ein Experte und vier Jugendliche)

4.6.4 Querschnittsaufgaben und -bereiche

- Stärkere Unterstützung des Stadtteils durch die Stadt Duisburg (insb. wenn sich die EG Du vollkommen zurückzieht):
 - bei der Unterstützung von Projekten und Festivitäten (z.B. Veranstaltungstechnik)
 - bei der Unterstützung stabilerer, effektiverer und effizienterer Netzwerke mit klaren Organisations- und Moderationsstrukturen (z.B. durch den Einsatz hauptamtlicher Kräfte für diesen Bereich im Stadtteil)
 - bei einer langfristigen und nachhaltigen Arbeit im und am Sozialraum bei der (dringenden) Erstellung einer Sozi-

alraumanalyse, die langfristige Strategien ermöglicht, die dann auch langfristig von der Politik unterstützt werden müssen (an Stelle kurzfristiger Projekte, die „aufgesetzt“ werden)

- bei der Entwicklung und Umsetzung eines ganzheitlichen Ansatzes für den Stadtteil (sechs ExpertInnen)
- Zusammenarbeit der verschiedenen Organisationen und Vereine zur Gestaltung mittel- und langfristiger Projekte im Stadtteil stärken (zwei Expertinnen)
- Einführung eines Sozialtickets für alle, damit sozial benachteiligte Jugendliche sich freier bewegen können (ein Experte)
- Ideen von Menschen mit Migrationshintergrund unterstützen, insbesondere im Bereich Antragsstellung, Abrechnung etc. (zwei ExpertInnen)
- Wechselseitigen Respekt bei der Planung und Durchführung von Ansätzen und im Alltag zeigen (ein Experte)
- Qualitativ hochwertige Angebote aufbauen, die sich nicht gleich vordergründig auf das „Integrationsthema“ beziehen (ein Experte)
- Stärkere und zielgerichtete Bewerbung vorhandener Angebote (ein Jugendlicher)
- Gezielt die geschlechterspezifische Kinder- und Jugendarbeit ausweiten (eine Expertin)
- Mehr organisierte Freizeitangebote an „neutralen“ Orten, die auch für Jugendliche erreichbar sind (zwei ExpertInnen)

- Projekte und Ansätze stärken, bei denen Erwachsene und Jugendliche merken, wir müssen selber etwas tun und nicht auf andere warten (z.B. Aktion Marxloh macht sauber) (zwei ExpertInnen)
- Niederschwellige, zeitlich begrenzte Maßnahmen z.B. in Projektform durchführen, um Jugendliche nicht zu überfordern (eine Expertin)

4.6.5 Schwierig, bzw. im vorhandenen Kontext unmöglich realisierbare Ideen

- KiTas und Schulen besser durchmischen, so dass es 50% mit und 50% ohne Migrationshintergrund gibt (eine Expertin und fünf Jugendliche).
- Gettoisierung, die sich auch im schulischen Kontext niederschlägt, stoppen (ein Experte).
- Eine anerkannte Persönlichkeit aus der islamischen Religionsgemeinschaft als Schlichter bei Konflikten zwischen Muslimen einsetzen (ein Experte). Hier ist anzusprechen, dass mit diesem Ansatz in vielen deutschen Städten bereits sehr schlechte Erfahrungen gemacht worden sind, da die „Schlichter“ eine parallele Justiz entwickeln und an der deutschen Polizei und der deutschen Gerichtsbarkeit vorbeiarbeiten (können).

5. Zwischenfazit IST-Analyse

Im Rahmen des Zwischenfazits soll ein Schlaglicht auf die wichtigsten Erkenntnisse der IST-Analyse auf Basis der 38 geführten Interviews geworfen werden. Dabei muss ausdrücklich unterstrichen werden, dass

die Analyse die Daten und Fakten des Sozialberichts unterstreicht und ergänzt.

Begonnen wurde mit der Wahrnehmung des Stadtteils durch ExpertInnen und Jugendlichen. Hier gibt es eine große Differenz, bei der (wie im gesamten Kontext) der Habitus eine wichtige Rolle spielt. Während die ExpertInnen darauf verwiesen, dass der Stadtteil nicht so negativ wie sein Ruf sei und durchaus Potentiale habe, ist Marxloh aus Sicht von zwei Dritteln der befragten Jugendlichen ein „verlorener“ Stadtteil, der „asozial“, „verdreckt“ und „kriminell“ ist.

Bezüglich der dargestellten Konfliktursachen wird deutlich, dass zuallererst die soziale Situation ausschlaggebend ist. Zwar ist laut den ExpertInnen Marxloh ein Zuwandererstadtteil, aber besonders prägend sind die sozial schwachen Milieus (ökonomische Situation, Bildungsferne, fehlende Perspektiven). Hier spielen Klischees und Vorurteile eine wichtige Rolle, die z.T. kulturell geprägt sind (Habitus/ Herkunftsmilieu).

Folgende Konflikte konnten auf Grund der geführten Interviews unterschieden werden:

Zum einen wurden jugendspezifische Probleme benannt, die es überall zwischen Jugendlichen gibt, unabhängig von Marxloh (Stichwort Statussymbole).

Zum anderen kristallisierten sich frauen- und mädchenspezifische Konflikte heraus, die sich für die Betroffenen mit und ohne Migrationshintergrund deutlich unterscheiden („angemacht“ werden vs. soziale Kontrolle). Zudem entzündeten sich spezifische Konflikte zwischen Mädchencliquen (deren Mitglieder alle

einen Migrationshintergrund haben und aus einem islamischen Kontext stammen) am Thema „Kopftuch“.

Es gibt im schulischen Rahmen z.T. eine deutliche Ausgrenzung von „deutschen“ SchülerInnen in der Minderheit (was bei deutschen Schülern anscheinend nicht so virulent ist).

Des Weiteren existieren Konflikte zwischen Aufnahmegesellschaft und Migrantengruppen, die an „kulturellen“ Faktoren festgemacht werden und oft kulturellistische Züge aufweisen. Diese werden zumeist „tradiert“ von älteren an jüngere Generationen weitergegeben, sind also insofern nicht jugendspezifisch. Stichworte sind hier z.B. die „höhere Aggression“ von männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund oder (von Seite der MigrantInnen) die Ausgrenzung und Fremdenfeindlichkeit „der Deutschen“.

Konflikte zwischen Migrantengruppen greifen ebenfalls auf „tradierte“ Konfliktlinien zurück. Ein Beispiel sind hier „die Türken“ vs. „die Kurden“ bzw. Menschen aus dem Umkreis PKK-naher Institutionen vs. Menschen aus dem Umfeld der „Grauen Wölfe“.

Interkulturelle Konflikte werden zwischen christlichen und muslimischen Jugendlichen im Stadtteil eher nicht offen ausgetragen, sondern dienen als „Hintergrund“, der weitere Konfliktlinien unterfüttert.

Auch hier gibt es zahlreiche kulturellistisch geprägte Vorurteile und Klischees, die aus dem sozialen Umfeld übernommen werden. Offener ist der Konflikt zwischen Sunniten und Aleviten, bei dem sich religiöse, nationalistische, kulturelle und politische Ansätze mischen.

Eine wichtige Konfliktlinie entzündet sich an den

„Neuankömmlingen“ im Stadtteil. Die neu hinzuziehenden Gruppen (zurzeit Roma aus Bulgarien und Rumänien) werden als „Feinde“ der bestehenden Ordnung wahrgenommen, die sich nicht einfügen wollen und die schnell als „Sündenböcke“ für kriminelle Vergehen benannt werden. Gerade hier spielt der (Kultur) Rassismus gegen „die Zigeuner“ eine wichtige Rolle, der auch bei Migrantengruppen laut wird.

Bei den Arten der Konfliktaustragung spielt zum einen physische Gewalt im Stadtteil eine wichtige Rolle. Entscheidend ist dabei, ob Prügeleien und Schlägereien im Herkunftsmilieu normal sind, nicht ob die Jugendlichen einen Migrationshintergrund haben. Im Fokus stehen trotzdem hierbei oft „Ausländer“ (auch bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund selbst), wobei sich hier die Aussagen oft widersprechen. Eine große Rolle scheint physische Gewalt auch in der Auseinandersetzung zwischen Türken und Kurden bzw. Grauen Wölfen und PKK-nahen Gruppierungen im Stadtteil zu spielen. Mobbing ist insbesondere bei weiblichen Jugendlichen, die seltener auf physische Gewalt zurückgreifen, ein Thema. Männliche Jugendliche scheinen Mobbing dagegen eher als Grundlage für gewalttätige Auseinandersetzung zu nutzen bzw. auf Mobbing schnell mit physischer Gewalt zu reagieren. Flucht ist insgesamt die am meisten benannte Strategie, sich aus Konflikten zurückzuziehen bzw. diesen ganz zu entgehen. Dass diese Strategie nur von „deutschen“ Jugendlichen genutzt wird, ist auf Basis der Aussagen der Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht haltbar. Der „Rückzug ins Private“ gerade

im Freizeitbereich ist insgesamt ein Trend.

Im Rahmen der IST-Analyse wurde auch die Rolle verschiedener Institutionen untersucht. Deutlich wurde hierbei, dass Schulen oft als „neutrale“ Orte genutzt werden, in denen die Konflikte, die sich (zumindest scheinbar) an „kulturellen“ Faktoren entzünden oft mit Hilfe von Pädagogen gelöst werden.

Deutsche Institutionen der Jugendarbeit, insbesondere im Freizeitbereich, wurden sehr unterschiedlich bewertet. Sie scheinen teilweise nur einen geringen Teil der Jugendlichen in Marxloh zu erreichen. Stattdessen verwies ein Großteil der Jugendlichen darauf, keine strukturierte Freizeitgestaltung zu haben.

Auch die Migrantenselbstorganisationen erreichen nur wenige Jugendliche, oft eher über „religiöse“ als über jugendspezifische Angebote. Insgesamt wurde ihr Engagement von ExpertInnen der Jugendarbeit begrüßt, aber auch kritisch bewertet.

Sportliche Aktivitäten in Vereinen und Fitnessclubs spielen eine wichtigere Rolle. Insbesondere Kampfsportarten sind sehr beliebt. Deutsche Sportvereine werden eher von deutschen Jugendlichen besucht. Eine Ausnahme bildet der Bereich Fußball.

Ebenfalls erwähnenswert ist der Stellenwert der Teestuben für die Gestaltung von Freizeit bei männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Hier scheint der Übergang zum Aufenthalt in Internetcafés, Wettstuben und Spielhallen fließend. Neben Teestuben benannten die Jugendlichen selbst den Schnellimbiss Mc Donalds als wichtigen Raum für Treffen und Gestaltung der Freizeit.

2. Workshop KLIMT (Gruppe 2)

Ablauf und Ergebnisse



1. Warm – Up: Gordischer Knoten

- Alle TeilnehmerInnen haben sich an dem Spiel beteiligt.
- Eine richtige Verwirrung der Arme kam aber nicht zustande, sodass sich der Knoten sehr schnell aufgelöst hat.

1.1 Warm – Up: Nach Alter/Größe auf einer Stuhlreihe aufstellen

- Alle 17 TeilnehmerInnen haben sich an dem Spiel beteiligt.
- Die Regel des Spiels, bei Platzwechsel nicht den Boden zu berühren, wurde aber nicht von allen

eingehalten. Einige TeilnehmerInnen nahmen Stehtische oder die Kante des Tresens als Stütze.

- Um Abwechslung in das Spiel zu bringen, wurden sie Stühle einmal in zwei parallelen Reihen und einmal in einer Reihe aufgestellt.
- Zwischen den TeilnehmerInnen gab es keine Berührungssängste.



2. Kennzeichen von Orten in Marxloh nach Häufigkeit ihres Besuches

- Knapp die Hälfte der TeilnehmerInnen haben sich an dieser Übung beteiligt.
- Bis auf 2 TeilnehmerInnen wohnt keiner in Marxloh. Lediglich 2 TeilnehmerInnen arbeiten dort (FSJ).
- Lediglich der Arbeitsplatz und die Wohnung sind grün gekennzeichnet.
- Die meisten TeilnehmerInnen halten sich nie in Marxloh auf, eher in Walsum, Moers und Homberg. Wenn sie in Marxloh sind, dann zumeist im Mediamarkt. am häufigsten fahren sie einfach durch.
- Die Gründe dafür sind, dass es keine interessanten Angebote dort gibt, man zu weit weg wohnt und es viele Ausländer gibt.

Was verbindet ihr mit Marxloh?

- Brautkleider, dreckig, Ausländer (Türken, Libanesen, Zigeuner), Mediamarkt, „lieber das Auto verschließen, beim durchfahren“, angemacht werden, Schule, Schlägereien, angemacht werden, „In Marxloh muss man besonders gut auf seine Sachen aufpassen.“, „Als Mädchen ist es fast unmöglich durch Marxloh zu gehen.“

Wo haltet ihr euch in eurer Freizeit auf?

- Kino, Park, Mc Donalds, bei Freunden, Disco, Sportverein

Was macht ihr in eurer Freizeit?

- Shoppen, Rauchen, Trinken, Quatschen, „Kiffen“, mit Freunden „abhängen“, Sport



3. Darstellen von Konfliktsituationen im Standbild

Es gab 4 Tische/Gruppen, jede Gruppe suchte sich eine Darstellung aus. Alle dargestellten Szenen wurden sofort erkannt. Auffallend war, dass sich fast alle bei der Frage nach der eigenen Reaktion, als Opfer, Täter oder Hinzu-kommender, einig waren.



Jemand nimmt etwas von einem anderen weg.

Wie wäre eure Reaktion?

- Sie würden sich nichts wegnehmen lassen.
- Wenn es ein Freund ist, fragen, was das soll. So etwas macht man unter Freunden nicht. Man teilt alles mit den Freunden.
- Ist es ein Fremder, zuschlagen.



Jemand wird verprügelt.

Was würdet ihr tun, wenn ihr das seht?

- Sie würden zuerst verbal eingreifen und sagen, dass sie aufhören sollen. („Wir sind doch alle hier um zu feiern und Spaß zu haben“, „Wir sind alle gleich.“)
- Wenn das nicht geht, dann versuchen sie zu trennen oder mitmachen. Außer der Schläger ist groß/kräftig, dann aus der Entfernung darauf aufmerksam machen, oder verbal schlichten.
- Wenn das nicht geht die Polizei rufen.



Drei Leute lästern über einen.

- Sie sehen einen Unterschied zwischen „über jemanden Reden“ und „lästern“. „Lästern“ ist gemein, „reden“ ist neutral.
- Jeder lästert.
- Man fühlt sich dann besser, und zeigt, dass man zu einer Gruppe gehört.
- Lästern ist feige, wenn einen etwas stört, dann direkt sagen. (männl. Meinung)

Eine Gruppe von Leuten spielt, einer darf nicht mitspielen.

- Alle sind sich einig, dass sie einfach weggehen würden.
- Unter Freunden kommt so etwas nicht vor.
- Man soll sich andere Freunde/Gruppen suchen.

4. Linienspiel

Alle TeilnehmerInnen beteiligten sich an dem Spiel. Die TeilnehmerInnen stellten sich gegenüber in zwei Reihen auf. Es wurden Fragen gestellt zu unterschiedlichen Erlebnissen und jeder, der so etwas schon einmal erlebt hat, tritt einen Schritt vor. Diese Situation wurde direkt genutzt, um nach dem Erlebten zu fragen.



Situation	Wie viele sind betroffen?	Details
Wurde ausgelacht:		Fast die Hälfte, davon bis auf einen alle mehrmals
Wurde beschimpft:	Alle außer 2 TeilnehmerInnen	
Wurde bestohlen:	7 TeilnehmerInnen	4 x Fahrrad 2 x Handy 1 x Kleidung
Wurde körperlich bedroht:	2 TeilnehmerInnen	
Ist angegriffen worden:	2 TeilnehmerInnen	
Verprügelt worden:	1 TeilnehmerInnen	
Sich mit jemandem geschlagen:	7 TeilnehmerInnen	3 x weiblich 4 x männlich
Häufig in Streitereien verwickelt:	3 TeilnehmerInnen	
Ist selber aggressiv:	3 TeilnehmerInnen	alle sind weiblich



5. Weitere Ergebnisse des Linienspiels

- Die Handys wurden den TeilnehmerInnen beide in Marxloh gestohlen.
- Die Beschimpfungen endeten in 2/3 der Fälle in einer Schlägerei.
- Die Teilnehmerinnen hatten des öfteren Probleme mit „Anmachen“ und versuchten „Grab-schreien“.
- Viele suchen Streit, meist in der Disco, wenn sie getrunken haben oder nichts mit sich anzufangen wissen. „Dann wird man angerempelt oder dumm gemacht, nur weil denen langweilig ist.“
- Wenn man beschimpft, beleidigt, oder angerempelt wird, dann muss man seine die Ehre verteidigen. Wenn das Freunden passiert, dann muss man für sie eintreten, also mit schlagen.
- Streitereien unter Freundinnen sind keine Seltenheit.
- Oft gibt es Prügeleien auf Schulhöfen (je nach Schule), beide Geschlechter.
- Es fällt auf, dass sowohl Teilnehmerinnen als auch Teilnehmer anfangs zögerlich waren nach vorne zu treten und die Situation zu schildern. Nach der zweiten Frage wurden sie jedoch deutlich lockerer, als sie sahen, dass auch andere solche Situationen erlebt hatten. Bereitwillig schilderten die Meisten dann ihr Erlebnis. Gegen Ende war es schwer allen zuzuhören, da fast alle gleichzeitig anfangen sich ihre Geschichten gegenseitig zu erzählen.



6. Warm – up – Spiel nach der Pause:

Stangen hochheben | Gruppe 1

- Aufgrund der Gruppengröße musste die Gruppe geteilt werden.
- Das Ablegen der Stangen funktionierte ohne Probleme und ging schnell.

7. Aufschreiben einer Konfliktgeschichte und finden von Überschriften, mit anschließendem Vorlesen ausgewählter Geschichten und Diskussion über die Konfliktsituationen im Plenum

- Ca. ¾ der TeilnehmerInnen haben eine Geschichte aufgeschrieben.
- Es gab große Hemmungen die eigenen Erlebnisse aufzuschreiben.
- Nur die Hälfte hat einen Titel gefunden.

Nachdem die Geschichten aufgeschrieben und in den Gruppen (4) ein Titel für die Geschichten gefunden wurde, sollten sich die Gruppen auf eine exemplarische Geschichte einigen, die dann dem Plenum vorgetragen wurde. Diese Geschichte wurde dann besprochen. In den 4 vorgelesenen Geschichten, ging es in dreien im Schlägereien.

7.1. Die Geschichten mit Titel und die

Äußerungen des Plenums

1. Hooligan

Zwei Gruppen von Fußballfans prügeln sich am Bahnhof. Meinungen:

- Bei Unbekannten: Nicht einmischen, weggehen, Polizei rufen.
- Bei Freunden: Versuchen zu schlichten, rausziehen, wenn das nicht klappt mitmachen.

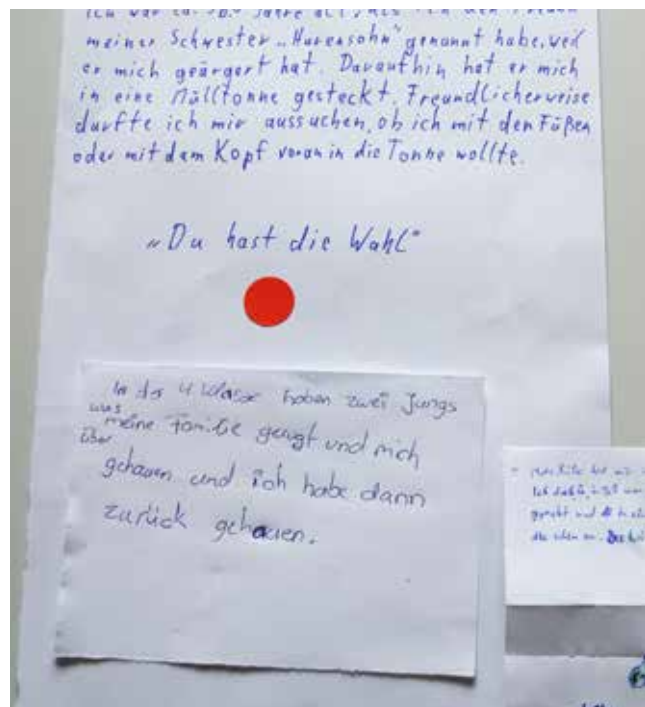
2. Einzelgänger

Zwei Schüler haben sich gestritten und sich dann geprügelt. Alle Schüler haben zugesehen, und waren gegen einen der Kontrahenten. Die Lehrer kamen nicht durch um einzugreifen, darum musste die Polizei kommen. Meinungen:

- Das passiert öfter, keiner greift ein, alle gucken zu und die Lehrer kommen nicht durch. Da es nichts Ungewöhnliches ist, meinten die Meisten, dass man an einer solchen Situation nichts ändern kann.
- Platz schaffen für Lehrer, schlichten oder weggehen wäre eine Option.
- Die Gründe für diese Streits seien unterschiedlich und es sei sowohl ein Problem bei Mädchen als auch bei Jungen. Keine Gruppe sei besonders auffällig.

3. Du hast die Wahl

Ein Teilnehmer wurde mit 5 Jahren, nachdem er den Freund seiner Schwester beleidigt hatte, von ihm in die Mülltonne gesteckt. Er hatte die Wahl zwischen Kopf oder Füße voran.



Meinungen:

- Es ist unfair sich an Jüngeren zu rächen/sie zu schlagen.
- Weg gehen oder ignorieren.
- Ein Teilnehmer hätte das Selbe getan, damit der Junge lernt das nie wieder zu tun.
- Den Jungen an den Ohren zur Mutter ziehen.

4. Geschichte ohne Titel

Einer beleidigt einen Anderen, die zwei Dreiergruppen streiten sich, stacheln sich an und verprügeln sich dann.

Meinungen:

- Man sollte mit reden versuchen die Situation zu schlichten.
- Einfach weggehen und die Anderen „dumm“ dastehen lassen.
- Es gibt keinen anderen Weg, wenn man selbst oder ein Freund beleidigt wird, dann muss man sich wehren. (häufigste Meinung)
- Man darf Freunde nicht im Stich lassen und muss für sie einstehen, das heißt auch, sich erst zu Prügeln und dann zu fragen, was los war.

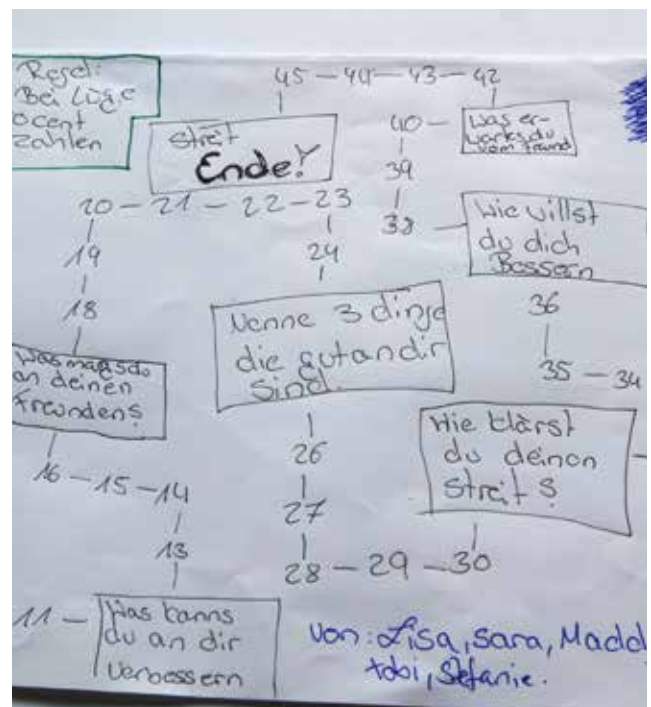
8. Erstellen eines Spiels zur Lösung von Konflikten

Nur drei der vier Gruppen überlegten sich ein Spiel. Bei einem Spiel sollte man auf eine Torwand werfen und wer trifft, gewinnt den Konflikt. Bei den beiden anderen Spielen handelte es sich um Brettspiele. Zum einen eine Abwandlung des „Schlangen und Leiter Spiels“ bei dem man nach dem erfolgreichen Lösen eines Konflikts weitere Felder vor gehen kann. Sollte der Konflikt nicht gelöst werden, dann muss man Felder zurück gehen. Die Konflikte stehen auf Karten. Das andere Brettspiel ist so aufgebaut, dass man würfelt und dann um die Augenzahl vorgeht. Trifft man dabei auf ein Konfliktfeld, so muss man dieses zuerst lösen, bevor man weiterziehen darf.

9. Eindrücke aus dem Workshop

- Es wurde deutlich klar, dass ein Großteil der TeilnehmerInnen ihre Konflikte mit Gewalt lösen.

- Eine Lösung von Konflikten ohne „sein Gesicht zu verlieren“ sei ohne Gewalt oftmals nicht möglich.
- Die Meinung, dass man sich wehren müsse gegen verbale und körperliche Angriffe, ist bei 3/4 der TeilnehmerInnen dominant.
- Einige Wenige versuchen aktiv Konflikten aus dem Weg zu gehen und, wann immer es geht, deeskalierend zu reagieren.
- Diejenigen, welche eine andere Meinung als der



Großteil der Gruppe vertreten haben, redeten nur nach gezielter Ansprache und versuchten mit ihrer Meinung möglichst nicht aufzufallen.

- Der Ton der TeilnehmerInnen untereinander war barsch.
- Gewalt ist ein ganz normaler Teil ihres Alltags, sei es, dass sie diese selber ausüben oder mitbekommen.
- Es fiel kein Unterschied in den Ansichten zwischen den Geschlechtern auf.

V. Workshop-Phase

Wie in der Einleitung und in der Chronik beschrieben, schloss sich an die IST-Analyse eine Workshop-Phase an, deren Ziel es war, Jugendliche noch einmal verstärkt in den Projektprozess einzubeziehen.

Hierfür wurden insgesamt mehr als 90 Jugendliche zwischen 12 und 27 Jahren in verschiedenen Rahmen angesprochen. Zum einen wurden gerade jüngere Jugendliche über einen Workshop in der Herbert-Grillo Gesamtschule erreicht. Ältere Jugendliche konnten über das Evangelische Familienbildungswerk im angrenzenden Stadtteil Bruckhausen im Rahmen des Freiwilligen Sozialen Jahres (FSJ) angesprochen werden. Mit diesen Jugendlichen wurde in zwei Gruppen gearbeitet, da mehr als 30 Jugendliche teilnahmen. Auch Berufsschüler konnten über einen Workshop beim Robert-Bosch Berufskolleg einbezogen werden. Zudem konnte außerhalb Marxlohs ein Workshop mit einem Integrationskurs mit Frauen unter 27 Jahren in Duisburg Duissern durchgeführt werden. Zum einen war es interessant eine rein frauenspezifische Sicht auf die Konfliktlinien zu bekommen. Zum anderen war die Perspektive von außen auf den Stadtteil wichtig. Stimmt die Wahrnehmungen der anderen WorkshopteilnehmerInnen aus dem Duisburger Norden mit der „Außenwahrnehmung“ überein? Gab es Differenzen? Abschließend war die Lebenssituation der jungen Frauen eine andere, als die der SchülerInnen und FSJler – fast alle waren nicht nur in festen Partnerschaften bzw. verheiratet, sondern hatten bereits Kinder. Damit war diese Gruppe eine hervorragende Kontrollgruppe, anhand deren Aussagen die Ergebnisse der vorherigen

Workshops noch einmal eingeordnet werden konnten. Von der Vorgehensweise zielten die Workshops alle darauf, noch einmal mit Jugendlichen zu beleuchten, wie sie Konflikte wahrnehmen, welche Strukturen diese haben, aber auch welche Wertigkeit. Außerdem sollte hier – wenn möglich – der nächste logische Schritt vollzogen werden: Welche Lösungsansätze für die Konflikte sehen die Jugendlichen selbst? Was sollte aus ihrer Sicht geschehen? Was ist aus ihrer Sicht realisierbar und wirksam?

Die Workshops hatten gemeinsame Strukturelemente, die aber an die jeweiligen Zielgruppen inhaltlich angepasst wurden. Nach einer Vorstellungsrunde folgte ein Kooperationsspiel zum Aufwärmen. Hierfür mussten die TeilnehmerInnen eine Stuhlreihe bilden, auf die Stühle steigen und sich dann, ohne den Boden zu berühren, nach bestimmten Merkmalen sortieren (z.B. nach Größe, Alter, etc.). Dieses Workshopelement wurde mit den Frauen des Integrationskurses auf Grund des Raummangels nicht durchgeführt.

Anschließend wurde im Plenum mit der ganzen Gruppe über Marxloh diskutiert – was die TeilnehmerInnen über Marxloh wissen, ob und wo sie sich dort aufhalten, was sie motiviert, nach Marxloh zu kommen oder aber auch, Marxloh zu meiden. Auf einer Karte von Marxloh konnten die TeilnehmerInnen Punkte aufkleben. Im Workshop im Evangelischen Familienbildungswerk – Duisburger Gemeinden wurde eine Karte von Gesamtduisburg mit Punkten versehen, da der Kurs im Duisburger Süden stattfindet und einige der Frauen sich selten in Marxloh aufhalten.

Es stand allen TeilnehmerInnen frei, so viele Punkte zu verteilen, wie er oder sie wollte. Mit grünen Punkten konnten sie markieren, in welchen Straßenzügen und auf welchen Plätzen sie sich wohl fühlen. Mit einem gelben Punkt konnten sie anzeigen, wo sie sich im Stadtteil nur manchmal aufhalten. Rote Punkte markierten „No-go Areas“ – dort versuchten die TeilnehmerInnen wenn möglich nie hinzugehen. Das Aufkleben der Punkte diente dann dazu, vertiefend in die Materie erlebter Konflikte in und um Marxloh einzusteigen. Hier begannen die Jugendlichen von intensiven, eigenen (Gewalt)Erfahrungen zu berichten.

Anschließend folgte in einigen Workshops die Darstellung von Konfliktsituationen in Standbildern. Jugendliche nahmen auf Grundlage von Bildern Positionen ein. Die Gruppe diskutierte dann diese lebenden Standbilder. Oft konnten die TeilnehmerInnen hier wieder eigene Erlebnisse festmachen.

In allen Workshops wurde das „Linienspiel“ durchgeführt. Die TeilnehmerInnen teilten sich in zwei Gruppen auf, die sich gegenüber standen und durch eine Linie auf dem Boden getrennt waren. Der Abstand zur Linie betrug ca. zwei Schritte. Die LeiterInnen der Workshops stellten Fragen. Immer wenn ein Teilnehmer bzw. eine Teilnehmerin zustimmen konnte, machten er oder sie einen Schritt nach vorne und traten dann nach einer kurzen Diskussion, warum sie vorgetreten waren, wieder zurück. Folgende Fragen wurden gestellt:

- Wer von euch wurde auf der Straße schon mal ausgelacht?

- Wer wurde mehr als einmal ausgelacht?
- Wer wurde mehr als dreimal ausgelacht?
- Wer von euch wurde schon einmal beschimpft, beleidigt oder angepöbelt?
- Wer von euch erlebte das mehr als einmal?
- Wer von euch erlebte das mehr als dreimal?
- Wer von Euch wurde schon einmal bestohlen oder „abgezogen“?
- Wem ist das mehr als einmal passiert?
- Wem mehr als dreimal?
- Wer von Euch wurde schon einmal körperlich bedroht?
- Wer wurde mehr als einmal körperlich bedroht?
- Wer wurde mehr als dreimal körperlich bedroht?
- Wer von Euch wurde schon einmal angegriffen?
- Wer von Euch wurde schon einmal geschubst, herumgestoßen?
- Wer von Euch wurde schon einmal geschlagen?
- Wer von Euch fühlt sich unwohl, wenn er allein durch die Straßen zieht?
- Wer von Euch gerät häufiger in Streitigkeiten?
- Wer von Euch reagiert selbst schnell aggressiv?

Erneut schlossen sich an dieses Spiel z.T. intensive Beschreibungen eigener Erlebnisse an. Einerseits wurden Situationen beschrieben, in denen man selbst bedroht oder schikaniert wurde. Andererseits schilderten die TeilnehmerInnen, wo sie zugesehen haben oder selbst „aktiv“ waren.

Auf Basis der eigenen Erlebnisse wurde dann der nächste Schritt vorbereitet. Die Jugendlichen konnten mit Hilfe der LeiterInnen der Workshops eigene Ideen

für Lösungsstrategien erarbeiten. Z.T. wurden diese auf Basis eines mitgebrachten Arbeitsblattes oder im Rahmen des Entwurf eines eigenen Brettspiels, das Konfliktlösungen vorstellen und fördern sollte, entwickelt. Es zeigte sich jedoch in fast allen Workshops, dass die Jugendlichen auch hier gemeinsam mit den WorkshopleiterInnen diskutieren und sich austauschen wollten. Diese verbale Interaktion, zumeist in der großen Runde, stand im Mittelpunkt.

Im Rahmen einer Feedbackrunde am Ende des Workshops konnten die TeilnehmerInnen ihren Gesamteindruck schildern, der bis auf wenige Einzelfälle durchweg sehr positiv war. Die meisten Jugendlichen wollten gerne wieder zusammenkommen und das Thema vertiefen. Auch die LeiterInnen erhielten die Möglichkeit, ihre Eindrücke zu spiegeln.

In allen Workshops fielen einige Kernpunkte auf, die hier stichpunktartig aufgegriffen werden sollen (die Dokumentationen aller Workshops finden sich in ausführlicher Form im Anhang).

So wurde – noch stärker als in den Interviews – deutlich, welche Normalität physische und psychische Gewalt für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen hat. Mit Ausnahme der Kontrollgruppe, verschwammen durchweg die Grenzen zwischen Opfern und Tätern. Fast jeder Jugendliche – egal welchem Geschlechts, welchen Alters, welcher Staatsbürgerschaft, ob mit oder ohne Migrationshintergrund – war bereits physischer oder psychischer Gewalt durch Unbekannte, Bekannte, FreundInnen, SchulkameradInnen oder Familienmitgliedern ausgesetzt gewesen. Fast jeder Jugendliche war

aber auch selbst Täter gewesen. Übergriffe – auch im engsten Kreise – waren nicht Ausnahme, sondern die Regel. Als Gründe für die Gewalt wurden Langeweile, Gesichtsverlust, Ausbrechen aus (vermeintlichen) Opferrollen, Unterstützung von FreundInnen und Reaktionen auf vorangegangene Aggressionen benannt.

Anders stellte sich das Bild in der Kontrollgruppe dar – hier wurde Gewalt als ein Eingriff von Außen dargestellt, nicht als Normalität im Freundeskreis oder in der Familie. Eigene Gewalttätigkeit, sogar bloße „Beschimpfungen“ als Reaktion auf Diskriminierungs- oder Unrechtserfahrungen waren für die jungen Frauen eigentlich undenkbar. Neben dem Alter und der familiären Situation kann hier insbesondere das Milieu, aus dem die Frauen stammen, relevant für den Unterschied sein.

Ein weiterer Punkt, der noch einmal sehr deutlich wurde, war der allgegenwärtige Rassismus – sei es z.B. in Form von Antiziganismus und (wenn auch nur vereinzelt) in Form von Antisemitismus. Türkischstämmige Schüler der Berufsschule äußerten sich am Rande des Workshops abfällig über Juden („Wenn der einen Judenpass hätte, dann wäre der nicht unser Freund. Dann hieße das Kopfschuss.“). In allen Workshops im Duisburger Norden waren „die Bulgaren“ oder „die Zigeuner“ ein Thema. Beide Begriffe waren, was die damit verbundenen Vorurteile anging, oft austauschbar. Bettelei, gewalttätige Übergriffe, „asoziales“ Verhalten und Alkoholkonsum bis hin zu Diebstählen durch diese Gruppen scheinen in der Wahrnehmung der Jugendlichen an der Tagesordnung zu sein. Dies stützt

das in Kapitel IV dargestellte Phänomen einer gefühlten „Unterwanderung“ durch neu nach Marxloh, aber auch nach Gesamtduisburg immigrierende Gruppen. Aber auch kulturrassistische Zuschreibungen wie „die Türken“, „die Libanesen“ oder „die Deutschen“ angeht, waren durchgängig Thema in den Workshops. Das es entlang dieser angenommenen und damit institutionalisierten, klar abgegrenzten Gruppen Konfliktlinien gibt, war für die TeilnehmerInnen evident. Gleichzeitig durchbrachen sie in ihrer eigenen Realität aber diese scharfen Grenzen, zum einen in bestimmten Kontexten (gerade der Standort Schule ist hier zu benennen), zum anderen in der eigenen Clique, die durchaus aus Menschen mit verschiedenen kulturellen Hintergründen bestehen kann. Daraus ergab sich aber für die Jugendlichen zumeist kein Widerspruch zu den kulturrassistischen Zuschreibungen.

In der Kontrollgruppe wurde dagegen deutlich, dass die Frauen selbst weniger anderen Gruppen und Kulturen bestimmte „Merkmale“ zuschrieben, sondern viel mehr in der eigenen Diskriminierungserfahrung erleben, dass Menschen mit und ohne Migrationshintergrund ihnen mit (kultur)rassistischen Einstellungen begegnen. Diese Konflikte schilderten insbesondere Afrikanerinnen aus der Sub-Sahelzone eindringlich (sowohl im Duisburger Norden wie auch im Duisburger Süden). Sie würden insbesondere von älteren Deutschen, aber auch gerade von Gruppen jüngerer Männer aus dem Nahen Osten attackiert. Die Fahrt mit der Straßenbahn oder aber nur der Gang zum nächsten Supermarkt – insbesondere mit Kindern – wird

oft als Spießrutenlauf erlebt. Den Beschimpfungen durch „die Deutschen“, aber auch den verbalen Attacken durch „die Türken“ oder „die Araber“, habe man wenig entgegenzusetzen. Die Lösung dieser Frauen ist der Rückzug – neben den sprachlichen Problemen spielten bei dieser Gruppe auch die eigene Erziehung, Scham und Angst eine entscheidende Rolle.

Dass weibliche Jugendliche grundsätzlich weniger aggressiv auftreten – ob verbal oder physisch – ist jedoch nicht durchweg der Fall. In den anderen Workshops schilderten die Mädchen und Frauen nicht nur Mobbing, sondern auch die Teilnahme an Prügeleien, sowohl mit anderen weiblichen, aber auch mit männlichen Jugendlichen. Es war auch nicht unbedingt gängig, dass ältere Mädchen oder junge Frauen sich nicht mehr physisch attackierten. Auch war es nicht so, dass weibliche Jugendliche mit Migrationshintergrund mehr oder weniger als die „autochthon“ deutschen Altersgenossinnen dazu neigten, Konflikte physisch auszutragen. Ein Muster war nicht erkennbar.

Trotzdem wurden in den Diskussionen über Schlägereien in den Workshops sowohl von männlichen wie von weiblichen Jugendlichen stereotype Geschlechterrollen bedient. Dass sich Mädchen und Frauen „nicht prügeln sollten“, dass dies „unweiblich“ sei, wurde durchaus angesprochen, ebenso wie die Idee, dass „Männer“ die Aufgabe hätten, die „Frauen“ (insbesondere im familiären Kontext, aber auch in der Klasse oder dem Freundeskreis) zu schützen.

Auffällig bei allen Gruppen war, dass sie in der unmittelbaren Konfliktsituation nur äußerst selten direkte

Solidarität im Umfeld erfahren. Dass sich Fremde für sie stark machen und eingreifen wurde nur in einem Workshop von zwei TeilnehmerInnen geschildert. Vielmehr ist es gerade die eigene Familie (insbesondere ältere Brüder oder Cousins) oder die eigenen „Kumpels“, die man in Konfliktfällen dazu ruft, auf die man sich verlässt. Gerade die Jugendlichen mit Migrationshintergrund, deren Familien aus stark kollektivistisch geprägten Kulturen eingewandert sind, sprachen diesen Punkt an. Eng damit war der Begriff der „Ehre“ oder „Familienehre“ verbunden – nicht nur die „Rechte“ (in diesem Fall das Recht auf Hilfe im Konfliktfall), sondern auch die „Pflichten“ (die Ehre zu schützen) sind kollektivistisch geprägt. Die „autochthonen“ deutschen Jugendlichen schilderten dagegen, Konflikte eher alleine auszutragen. Je nach Konstellation sei man aber auch bereit, Verstärkung aus der „Clique“ zu rufen.

Die Gebiete und Stadtteile in Duisburg, in denen sich die TeilnehmerInnen nicht gerne aufhalten, waren insgesamt recht unterschiedlich. Es gab TeilnehmerInnen, die Marxloh grundsätzlich sehr positiv bewerteten, es gab andere, die, obwohl sie in Marxloh leben, versuchen zumindest im Freizeitbereich einen Bogen um Marxloh zu schlagen. Trotzdem wurde anhand der geklebten Punkte deutlich, dass der gesamte Duisburger Norden kritisch gesehen wurde. Die Wahrscheinlichkeit, dass sich ein Jugendlicher ungern in Marxloh aufhält, scheint mit Wohnort, Milieu und Migrationshintergrund bzw. fehlenden Migrationshintergrund zu korrelieren. D.h., dass „autochthon“ deutsche Jugend-

liche aus bildungsnahen Schichten, die nicht in Marxloh wohnen, vermutlich eher von dem Stadtteil distanzieren, als bildungsferne Jugendliche, die im Stadtteil leben. Dies deckt sich im Groben mit den Ergebnissen der Interviews. Außerdem legen sie in diesem Zusammenhang noch nahe, dass das Geschlecht eine Rolle spielen kann. Doch diese Korrelationen müssen auf Basis der vorhandenen Daten und der Größe der Stichprobe bloße Vermutungen bleiben. Für Validität müssten hier andere Untersuchungsmethoden der empirischen Sozialforschung, insbesondere quantitativer Art, eingesetzt werden.

Abschließend muss auf das wohl kritischste Ergebnis der Workshops verwiesen werden. Gewalttätige Auseinandersetzungen und Konflikte sind nicht nur Alltag der Jugendlichen in Marxloh und Umgebung. Die TeilnehmerInnen sehen auch kaum praktikierbare Auswege aus der Gewaltspirale. Fast alle Jugendlichen haben Angst vor der vermeintlichen Schwäche, die in ihren Augen mit einem gewaltfreien Auftreten einhergeht. Wer nicht selbst gewalttätig ist, ist dazu verdammt, das Opfer zu werden, so die Ansicht. Ausnahme waren hier erneut die Frauen aus dem Integrationskurs, die nicht unbedingt eine Zwangsläufigkeit sahen.

Aber allen TeilnehmerInnen war gemeinsam, dass die Änderung des Verhaltens nicht bei sich selbst anfangen könne oder müsse. Vielmehr wurde immer wieder auf den Druck von Außen und das Verhalten der anderen verwiesen.

Ein Beispiel hierfür sind die Äußerungen von TeilnehmerInnen, dass Konfliktlösungsstrategien zwar im si-

chere Raum der eigenen Schule funktionieren. Diese seien jedoch nicht übertragbar, da sich ja „die anderen“ im „rechtsfreien“ Raum auf der Straße nicht daran halten würden. Wenn diese „anderen“ sich nicht mehr aggressiv benähmen, dann wäre die Möglichkeit, sich ebenfalls friedlich zu verhalten, gegeben.

Ein anderes Beispiel, gerade bei den Jugendlichen, deren Familien Wurzeln im Nahen Osten haben, ist die Relevanz der Familienehre. Wenn „die anderen“ die Ehre der Familie angreifen, wenn „die anderen“ die eigene Schwester anfassen, wenn mein Cousin mich anruft, weil „die anderen“ ihn auf der Straße attackiert haben – wie soll ich mich dann dem Druck der Verantwortung entziehen? Im kollektivistischen System hat der einzelne – so die Wahrnehmung der Jugendlichen – ja gar nicht die Möglichkeit, die Spielregeln zu ändern.

3. Workshop KLIMT

Ablauf und Ergebnisse

1. Warm – Up: Begrüßung und Vorstellung der Teilnehmerinnen

- Das Team hat das Projekt KLIMT vorgestellt.
- Die Frauen haben sich vorgestellt und Fragen zum Projekt formuliert.
- Die Teilnehmerinnen kamen aus Russland, dem Kosovo, Nigeria, dem Senegal, China, Jordanien und Albanien.



Wer wurde schon einmal beschimpft, beleidigt oder angepöbelt?

- Fünf Teilnehmerinnen schilderten, dass sie nicht nur einmal, sondern häufig beschimpft werden.
- Hierbei wurde deutlich gemacht, dass nicht nur offensichtlich „deutschstämmige“ Menschen die Frauen und ihre Familien angreifen, sondern auch gerade Jugendlichen aus anderen Kulturen (s.u.).



2. Linienspiel

Wer wurde auf der Straße schon mal ausgelacht?

- Fast alle TeilnehmerInnen schilderten, dass sie nicht nur einmal, sondern häufig ausgelacht wurden und werden.
- Ursachen sind nach ihrer Ansicht Haut-farbe, Kleidung oder die Sprache (s.u.).

Wer wurde einmal bestohlen? abgezogen?

- Zwei Teilnehmerinnen schilderten, dass sie in der Vergangenheit bestohlen wurden.
- Man habe ihnen an öffentlichen Orten die Geldbörsen gestohlen.
- Wer wurde körperlich bedroht und vielleicht sogar angegriffen?
- Zwei Frauen schilderten, wie sie und ihre Kinder in öffentlichen Verkehrsmitteln tätlich angegriffen wurden.

- Hierbei ging es hauptsächlich um Angriffe auf dezidiert fremdenfeindlicher bzw. rassistischer Basis, die mit Beschimpfungen einhergingen.
- Interessant war, dass sich die körperlichen Übergriffe auch auf die Kinder der Frauen erstreckten.
- Keiner der umstehenden Fahrgäste griff in den geschilderten Situationen ein.
- Zudem reagierte das Personal ebenfalls diskriminierend und nahm an, die Vorfälle seien von „den Ausländern“ ausgegangen.
- Alle Teilnehmerinnen stimmten überein, dass öffentliche Verkehrsmittel und die dazugehörigen Haltestellen für sie Orte sind, an denen sie sich Diskriminierungen und Übergriffen verstärkt ausgesetzt sehen.



4. Diskussionrunde Rassismus – Ausländer gegen Ausländer

- Türkische männliche Jugendliche greifen gerade die farbigen Frauen und ihre Kinder an.
- Auch arabische Jugendliche wurden als schwierig geschildert.
- So berichteten zwei Nigerianerinnen aus Laar, dass es dort alltäglich sei, auf dem Weg zum Supermarkt von Jungengruppen angepöbelt zu werden.

3. Spontane Äußerungen im Linienspiel

- Deutsche, gerade ältere Frauen tätigen oft beleidigende Äußerungen.
- Muslimische (farbige) TeilnehmerInnen bemerkten zu Marxloh, dass sie ihre Kinder dort nicht allein zur Moschee in den Koranunterricht



- Sie würden mit Geldscheinen herumwedeln und den Frauen zurufen „Willst Du Geld?“, hinter ihnen herlaufen und sich über sie lustig machen.
- Üblich sei auch, dass man auf dem Gehweg oder an der Straßenbahnhaltestelle mit Wasserbomben beworfen würde.

Deutsche gegen Ausländer

- Eine gängige Alltagserfahrung ist, dass ältere deutsche Frauen die Teilnehmerinnen beschimpfen.

- Hier sind neben äußerlichen Merkmalen wie z.B. der Hautfarbe insbesondere das Nutzen der eigenen Muttersprache Aufhänger.
- Zudem werden die Kinder der Frauen oder die Kinderwagen als „Vorwand“ genommen, sich über angeblichen Kinderreichtum „der Ausländer“ aufzuregen.
- Ältere deutsche Männer würden in ihren Äußerungen noch weiter gehen.



- Gängige Vorurteile seien „Die verstehen die deutsche Sprache nur, wenn sie etwas bekommen, sonst verstehen sie nichts“.
- „Die Ausländer“ würden den Sozialstaat ausnutzen.
- Übereinstimmend erkannten die TeilnehmerInnen, dass diejenigen, die „europäisch“ aussehen, zumeist mit Deutschen verwechselt und in Ruhe gelassen werden, so-lange sie sich nicht in ihrer Muttersprache unterhalten.
- Ein durchweg problematischer Punkt ist das Thema Arbeitssuche und Kopftuch.

Positive Erfahrungen

- Teilweise gibt es aber auch positive Erfahrungen.
- Eine jordanische Teilnehmerin erzählte, wie ihr

eine deutsche Frau zu Hilfe kam, als sie von einem Betrunkenen beschimpft wurde wegen ihres Kopftuchs.

- Eine türkischstämmige Frau unterstützte eine afrikanische Teilnehmerin, als diese sich rassistischen Äußerungen in der Bahn gegenüber sah .
- Sie solidarisierte sich und meinte, hier würden alle Ausländer beschimpft, deswegen fühle auch sie sich angesprochen.



5. Lösungsansätze

- Die Teilnehmerinnen schilderten, welche Lösungsansätze sie sehen und welche Lösungsansätze sie bereits im Alltag verwenden, um rassistischen Gewalterfahrungen zu begegnen.
- Im Gegensatz zu allen anderen Workshops wurde bei den (sehr reflektierten) Teilnehmerinnen deutlich, dass sie auf Aggression und Angriffe selbst nicht mit Gewalt reagieren.
- So rief die Äußerung der chinesischen Teilnehmerin, sie habe sogar im Internet nach Schimpfwörtern gesucht, könne sich aber nicht wirklich überwinden, diese einzusetzen, Gelächter hervor.
- Die Frauen gaben an, sich mit so einer Strategie nicht wirklich wohl zu fühlen.

- Gängig sind stattdessen Vermeidungsstrategien.
- Die Frauen gehen – insbesondere mit ihren Kindern – Umwege, um „Hot Spots“ auszuweichen.
- Wenn sie angegriffen werden, versuchen sie, die Angreifer und die Attacke weitestgehend zu ignorieren.
- Leider könne man aber oft genug die Sprache nicht gut genug oder fühle sich zu-mindestens in so einer Situation zu unsicher.
- Zudem müsse es mehr Projekte an Schulen geben, die sich mit dem Themenfeld Gewalt und Mobbing auseinandersetzen.
- Hierfür plädierten insbesondere die Frauen, die selbst Kinder haben und erleben, dass ihre Kinder auf Grund von Mobbing und Übergriffen nicht in die Schule gehen wollen.

6. Kennzeichnen von Orten in Duisburg Marxloh und Gesamtduisburg



- Der Lösungsansatz, das Gespräch zu suchen, wurde durchweg positiv gesehen.
- Zentral sahen die Frauen, dass die aggressiven arabischen und türkischen Jugendlichen im Duisburger Norden „von der Straße“ kommen.
- Sie würden sich langweilen und suchten Ventile für ihr Frustrationspotential (Stichpunkt mangelnde Chancen und Arbeitslosigkeit).
- Der gesamte Duisburger Norden wurde als schwierig angesehen.
- Neben Marxloh wurden auch Hamborn, Laar und Obermarxloh angesprochen
- Hochfeld wurde ebenfalls als besonders schwieriger Stadtteil gesehen
- Duissern und Neudorf waren eher neutral
- Nur Duisburg Stadtmitte wurde positiv gesehen.

VI. Lösungsansätze

1. Grundlagen und Zielsetzung

Als Grundlage für die hier vorgestellten Lösungsansätze wurden zum einen die Ideen, die ExpertInnen und Jugendliche im Rahmen der 38 qualitativen Interviews im Frühjahr 2012 geäußert hatten, verwendet. Zum anderen wurden die Ansätze aus Workshops mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus Marxloh und den anliegenden Stadtteilen einbezogen. Auffällig war, wie im vorherigen Kapitel verdeutlicht, die stark problembezogene und defizitäre Sichtweise der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, insbesondere in den Workshops.

Ergänzt wurden die Lösungsansätze noch um Ideen aus der Gruppe der ProjektpartnerInnen, sprich der Evangelischen Bonhoeffer Gemeinde Marxloh-Obermarxloh, dem Evangelischen Familienbildungswerk – Duisburger Gemeinden, dem Forum evangelische Jugendarbeit Duisburg e.V. und dem İbîs Institut für interdisziplinäre Beratung und interkulturelle Seminare.

Zentral für sämtliche Lösungsansätze, die im folgenden vorgestellt werden, ist, dass Jugendliche innerhalb eines sozialen Umfelds gestärkt werden, das einer friedlichen Auseinandersetzung oft entgegensteht oder diese sogar als „Schwäche“ ansieht. Hierfür muss insbesondere auf:

- Selbstreflektion und Bewusstseinsbildung
- Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen
- Umgang mit eigener und fremder Aggression
- Wissen um andere Kulturen, Weltbilder und Religionen
- Toleranz gezielt werden.

Jugendliche müssen zudem gestärkt werden, selbst aktiv zu werden. Gerade in den Interviews wurde deutlich, dass sowohl ExpertInnen wie auch Jugendliche es für wichtig erachten, dass nicht über die Köpfe von Jugendlichen hinweg, sondern mit diesen gemeinsam Projekte vorbereitet und gestaltet werden. Hierfür müssen die passenden Institutionen hinzugezogen werden, die Lösungsansätze umsetzen können und Kontakte zu Jugendlichen haben:

- Schulen
- Jugendeinrichtungen
- Migrantenselbstorganisationen (MSOs)

In den Workshops wurde außerdem thematisiert, dass Lösungsansätze mehrstufig aufgebaut werden müssen. Sie müssen:

- beim einzelnen Jugendlichen
- bei den bestehenden Jugendgruppen („wir Deutschen“, wir Marxloher“, „wir Muslime“, „wir Mädchen“)
- bei gemischten Gruppen ansetzen.

Zudem sollte auch der Genderaspekt mit berücksichtigt werden. Jugendliche beiderlei Geschlechts können in vielen Bereichen gemeinsam gestärkt werden, gleichzeitig zeigen aber sowohl die Erfahrungen der Jugendlichen wie auch der ExpertInnen, dass es manchmal sinnvoll ist, geschlechterspezifische Angebote zu machen.

Abschließend ist die Einbeziehung des sozialen Umfelds, insbesondere der Eltern zentral. Wie bereits oben deutlich wurde, sieht auch das soziale Umfeld bis in die Elternhäuser hinein Gewalt, Abgrenzung und Intole-

ranz als gegeben bzw. erstrebenswert an. In den Workshops wurde deutlich, dass manche Eltern ihre Kinder ermuntern, Gewalt einzusetzen, um nicht Opfer zu sein. In den Interviews, aber auch in den Workshops zeigte sich zudem ein erschreckendes Maß an (Kultur) Rassismus, der im Elternhaus „normal“ ist. Hier gilt es auch die Eltern, die schwer erreichbar sind, einzubeziehen, aufzuklären und zu stärken.

2. Konkrete Ansätze

2.1 Workshops für Jugendliche zu politischen und gesellschaftlichen Themen

Gerade ExpertInnen äußerten den dringenden Bedarf, die Weltanschauung von Jugendlichen aufzugreifen und dabei mit gezielten Workshopangeboten anzusetzen. Auch die Jugendlichen selbst machten durch ihre Haltung in den bisherigen Workshops deutlich, dass hier ein Kernpunkt liegt. Durch die Reflektion von eigenen Weltbildern und denen des Umfelds können eigene Verhaltensstrategien beleuchtet und hinterfragt werden. Damit wird der in der Analyse als äußerst zentral angesprochene Punkt des Habitus (zumindest teilweise) greifbar und formbar.

Anzusprechende Themen sind:

- Rassismus
- Antisemitismus und Antiziganismus
- Demokratie und Menschenrechte
- Mädchen und Frauenrechte
- Interkulturelle Öffnung

Wichtig ist, dass die Jugendlichen niederschwellig an-

gesprochen werden. Gleichzeitig dürfte es am leichtesten fallen, Jugendliche über Schulen zu erreichen. Eine freiwillige Teilnahme im Freizeitbereich ist schwierig und eher an einen langwierigeren Gruppenprozess anknüpfbar (siehe Punkt 2.4).

Ziele sind:

- Selbstreflektion und Bewusstseinsbildung steigern
- Wissen um andere Kulturen, Weltbilder und Religionen erwerben
- Toleranz entwickeln

Mögliche PartnerInnen wären:

- Das Elly-Heuss-Knapp Gymnasium
- Die Herbert-Grillo Gesamtschule
- Das Robert-Bosch Berufskolleg
- Das Sophie-Scholl Berufskolleg
- Mabilda
- Die Evangelische Bonhoeffer Gemeinde Marxloh-Obermarxloh
- Das Forum evangelische Jugendarbeit Duisburg e.V.
- Das İbîs Institut für interdisziplinäre Beratung und interkulturelle Seminare

2.2 Besuche von Kirchen und Moscheen

Oft sind Orte des Glaubens anderer Religionen bei den Jugendlichen – aber auch Eltern – im Stadtteil unbekannt und vorurteilsbelastet. Hier bieten sich in Zusammenarbeit mit den Schulen Besuche verschiedener Örtlichkeiten in Marxloh wie z.B. der Kreuzeskirche oder der Merkez Moschee an.

Ziele sind:

- Selbstreflektion und Bewusstseinsbildung steigern
- Wissen um andere Kulturen, Weltbilder und Religionen erwerben
- Toleranz entwickeln

Mögliche PartnerInnen könnten sein:

- Das Elly-Heuss-Knapp Gymnasium
- Die Herbert-Grillo Gesamtschule
- Das Robert-Bosch Berufskolleg
- Das Sophie-Scholl Berufskolleg
- Die DITIB Moschee
- Die Katholische Gemeinde St. Peter und Paul zu Duisburg-Marxloh in der Pfarrei St. Norbert
- Die Evangelische Bonhoeffer Gemeinde Marxloh-Obermarxloh

2.3 Anti-Aggressionstraining

Der Umgang mit der eigenen Aggression und ihren vielfältigen Ausprägungen von physischer bis hin zu psychischer Gewalt ist ebenfalls ein zentraler Punkt, um Jugendkonflikten in Marxloh (und anliegenden Stadtteilen) zu begegnen.

In Marxloh und Umgebung gibt es bereits Anbieter von solchen Trainings (z.B. die Duisburger Werkkiste gGmbH oder Genc Osman). Dementsprechend gilt es hier an diese Trainings anzuknüpfen und diese wenn möglich auszuweiten z.B. mit Migrantenselbstorganisationen und den Schulen. Insbesondere ist hierbei auch die Idee der halbjährigen Workshopreihe zu Mobbing und Gewalt am Robert-Bosch Berufskolleg zu benennen.

Ziele wären:

- Selbstreflektion und Bewusstseinsbildung stärken
- Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen entwickeln
- Umgang mit eigener und fremder Aggression erlernen

Mögliche PartnerInnen sind:

- Das Elly-Heuss-Knapp Gymnasium
- Die Herbert-Grillo Gesamtschule
- Das Sophie-Scholl Berufskolleg
- Das Robert-Bosch Berufskolleg
- Die DITIB Moschee
- Der Alevi Bektasi Kulturverein e.V.
- Die Duisburger Werkkiste gGmbH
- Die Evangelisches Familienbildungswerk – Duisburger Gemeinden
- Das Forum evangelische Jugendarbeit Duisburg e.V.
- Das İbîs Institut für interdisziplinäre Beratung und interkulturelle Seminare

2.4 Gemeinsame niederschwellige

Sportangebote vor Ort/ an

„neutralen“ Orten in Marxloh

(z.B. Straßenfußball - Ruhrflanke)

Hier könnte das Projekt „Ruhrflanke“, das momentan vom Forum Evangelische Jugendarbeit Duisburg e.V. und Integralis in Zusammenarbeit mit der Rheinflanke gGmbH geplant wird, greifen. Die Rheinflanke ist seit Jahren im Bereich des Straßenfußballs tätig und äußerst erfolgreich.

Ziel ist:

- Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen stärken
- Umgang mit eigener und fremder Aggression erlernen
- Toleranz steigern

Als mögliche PartnerInnen sind zu benennen:

- Das Elly-Heuss-Knapp Gymnasium
- Die Herbert-Grillo Gesamtschule
- Das Forum evangelische Jugendarbeit Duisburg e.V.
- Das İbîs Institut für interdisziplinäre Beratung und interkulturelle Seminare
- Die Rheinflanke gGmbH

2.5 Kunstprojekte

Hier könnte man in den Bereichen:

- Kunstprojekte
- Theaterpädagogik
- Musik (z.B. gemeinsamer Musikzirkel im Sinne eines West-Östlichen Divans) tätig werden.

Das Elly-Heuss-Knapp Gymnasium hat in der Vergangenheit bereits im Bereich der Kunstpädagogik gute Erfahrungen gemacht. Darauf könnte man weiter aufbauen und z.B. eine Projektwoche starten, in der Kunst-, Theater- und Musikprojekte durchgeführt werden. Jugendliche könnten sich zum einen über Kunst ausdrücken, eventuell auch in Bereichen, die für sie nicht verbalisierbar (weil nicht greifbar oder tabuisiert) sind. Zum anderen könnte eine Verständigung über Kunst in anderen Kulturen stattfinden (Kalligraphie, arabische oder türkische Musik, Musik und

Liedgut in Balkanstaaten). Damit kämen diese Zuwandererkulturen aus dem „Schmuddelimage“ heraus, das ihnen gerade bei deutschen Jugendlichen anhaftet (wie in der IST-Analyse deutlich wurde).

Ziel ist:

- Selbstreflektion und Bewusstseinsbildung stärken
- Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen steigern
- Wissen um andere Kulturen, Weltbilder und Religionen erwerben
- Toleranz entwickeln

Mögliche PartnerInnen wären:

- Das Elly-Heuss-Knapp Gymnasium
- Die Herbert-Grillo Gesamtschule
- Das Sophie-Scholl Berufskolleg
- Genc Osman (für ExpertIn/ KünstlerIn aus dem islamischen Kulturraum)
- Die DITIB Moschee (für ExpertIn/ KünstlerIn aus dem islamischen Kulturraum)
- Der Alevi Bektasi Kulturverein e.V. (für ExpertIn/ KünstlerIn aus dem islamischen Kulturraum)
- Das Evangelisches Familienbildungswerk – Duisburger Gemeinden
- Das Forum evangelische Jugendarbeit Duisburg e.V.

2.6 Spezifische Mädchenarbeit und Mädchenprojekte in Marxloh

In diesem Bereich könnte man besonders auf die Kompetenzen von Mabilda zurückgreifen. Mabilda leistet seit Jahren in Marxloh und nun in Obermarxloh/Hamborn erfolgreiche Mädchenarbeit und verfügt

über ein geschultes Team und Erfahrung im Umgang mit Mädchen aus schwierigen sozialen Verhältnissen und deren familiären Umfeld.

Gerade bei Mädchenarbeit ist immer der „sichere“ Ort ein wichtiges Thema - insbesondere muslimische Eltern müssen oft das Gefühl haben, dass ihre Töchter in einem sicheren Umfeld sind. Dementsprechend gilt es einen Ort zu finden, an dem das gewährleistet ist - z.B. in einer Kooperation Mabilda, dem Evangelischen Jugendbildungswerk und der DITIB Moschee. Man könnte mit einzelnen kürzeren Projekten beginnen und darauf hinarbeiten mittelfristig eine feste Struktur, z.B. ein wöchentliches Gruppentreffen, zu etablieren. Mit einer festeren Struktur würde eine Vertrauensbasis entstehen, so dass Treffen auch in andere Räume verlegt werden können, die für die deutschen Mädchen attraktiver sind.

Als Projekte zum Auftakt könnten ein Tanzworkshop oder aber auch ein Selbstverteidigungskurs für Mädchen interessant sein. Über solche Projekte könnte man sich dann anderen sozialen, politischen oder interkulturellen Themen nähern (siehe Punkt 2.1).

Ziel wäre:

- Selbstreflektion und Bewusstseinsbildung steigern
- Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen stärken
- Toleranz entwickeln

Mögliche PartnerInnen könnten sein:

- Mabilda
- Das Elly-Heuss-Knapp Gymnasium
- Die Herbert-Grillo Gesamtschule
- Die DITIB Moschee

- Der Alevi Bektasi Kulturverein e.V.
- Das Evangelisches Familienbildungswerk – Duisburger Gemeinden
- Das Forum evangelische Jugendarbeit Duisburg e.V.

2.7 Stärkung der Elternarbeit

Bereits in der IST-Analyse wurde von den ExpertInnen benannt, dass Elternarbeit eine wichtige Rolle spielt, jedoch in den bildungsschwächeren Schichten schwierig zu realisieren ist. Gerade Eltern, die dringend eine Unterstützung benötigen, sind kaum zu erreichen. Wie prägend das Elternhaus ist, wurde sowohl in den Interviews wie auch in den Workshops mit den Jugendlichen deutlich. Aussagen gingen soweit, dass Eltern ihre Kinder zu aggressiven Verhalten auffordern, damit diese nicht „Opfer“ werden oder zum Ehrverlust der gesamten Familie beitragen.

Auch hier ist ein niederschwelliges Vorgehen äußerst wichtig. Es müssen Themen gefunden werden, die Eltern aus sozial schwachen Umfeldern ansprechen. Zusätzlich müssen Zugangswege über „bekannte“ Institutionen und „bekannte Gesichter“ gesucht werden, sowohl in die Migrantenszenen wie auch in die deutsche Gesellschaft, denn die freiwillige Teilnahme an Seminaren und Vorträgen ist oft äußerst gering.

Ein Vorschlag einer Expertin war, ein Tagesmutterprojekt durchzuführen, da in Bruckhausen gute Erfahrungen damit gemacht wurden. Neben Migrantenselbstorganisationen sind etablierte Institutionen wie die Duisburger Werkkiste gGmbH anzusprechen, die über

Erfahrung in der Konzeptionierung und Realisierung solcher Projekte verfügen. Eine andere Möglichkeit ist, Eltern über Schulen zu erreichen, wenn engagierte LehrerInnen über Zugänge zu Eltern verfügen und Ideen haben, welche Projektideen realisierbar sind.

Ziel wäre:

- Selbstreflektion und Bewusstseinsbildung steigern
- Umgang mit eigener und fremder Aggression erlernen
- Wissen um andere Kulturen, Weltbilder und Religionen erwerben
- Toleranz stärken

Mögliche PartnerInnen sind:

- Das Elly-Heuss-Knapp Gymnasium
- Die Herbert-Grillo Gesamtschule
- Die DITIB Moschee
- Der Alevi Bektasi Kulturverein e.V.
- Die Duisburger Werkkiste gGmbH
- Die Evangelische Bonhoeffer Gemeinde Marxloh-Obermarxloh
- Das Evangelisches Familienbildungswerk – Duisburger Gemeinden
- Das Forum evangelische Jugendarbeit Duisburg e.V.

2.8 Vernetzung der Institutionen vor Ort verbessern

Im Rahmen der Experteninterviews wurde deutlich, dass es bereits eine Vernetzungsstruktur gibt, die jedoch zumeist als nicht optimal geschildert wurde. Es wäre wichtig zu diskutieren, wie man die bestehende

Vernetzung noch verbessern könnte. Viele ExpertInnen schildern, dass auf Grund der Arbeitsbelastung die Teilnahme an regelmäßigen AGs schwierig ist. Z.T. herrscht auch eine gewisse Enttäuschung, dass mit der bestehenden Vernetzung nicht genug bewegt wird.

Grundsätzlich wäre zu klären, was die Zielsetzung einer Vernetzung wäre und welches Medium hierfür das geeignete ist. Ggf. könnte unser Projekt hier greifen, indem man versucht, zumindest für 2013 den Informationsfluss zwischen den AkteurInnen zu stärken. Hier könnte eine Information über laufende Projekte und Aktionen (z.B. im Abstand von zwei Monaten) in Verbindung mit einer regelmäßigen, aber nicht zu oft stattfindenden Veranstaltung (z.B. nur halbjährlich) greifen. Dann wäre die Vernetzung eher auf den Austausch von Informationen, was im Bereich der Jugendarbeit in Marxloh und Umgebung getan wird, ausgerichtet. Dies wäre im Rahmen des Projekts gut leistbar.

Ziel ist:

- Optimierung der Vernetzungsstruktur
- Austausch von Informationen

Mögliche PartnerInnen sind alle bisher im Prozess involvierten Projekt- und KooperationspartnerInnen. Zudem wird es wichtig sein, hier weitere wichtige AkteurInnen im Stadtteil einzubeziehen.

2.9 Langzeitstudie

Insbesondere die StreetworkerInnen hatten angesprochen, dass es neben der – eher kurzfristig angelegten – IST-Analyse durchaus auch eine längere Untersuchung des Sozialraums Marxloh geben sollte. Wir könnten

diese Arbeit im Rahmen der Fortführung des Projekts zumindest für 2013 leisten, wenn auch nur auf den spezifischen Bereich der Jugendkonflikte. Dies lässt sich unproblematisch an die bestehende Projektkonzeption anbinden, die ja sowieso eine Evaluation einschließt.

Außerdem könnten wir zudem versuchen, für eine längerfristige Studie weitere Gelder zu bekommen, z.B. von privaten Stiftungen (z.B. Stiftung der Gründerfamilie Wilhelm Grillo GmbH oder Fritz Thyssen Stiftung), die Bürgerstiftung Duisburg oder Sparkassenstiftung. Damit könnte man zumindest eine Art „Monitoring“ für Jugendkonflikte und das Greifen von Maßnahmen etablieren. Dies würde wiederum zur Vernetzung beitragen (im Sinne des Informationsflusses).

Ziel wäre:

Erstellung eines mittel- bis langfristigen Monitorings für alle Projekt- und KooperationspartnerInnen

Mögliche PartnerInnen sind:

- Die Evangelische Bonhoeffer Gemeinde Marxloh-Obermarxloh
- Das Evangelisches Familienbildungswerk – Duisburger Gemeinden
- Das Forum evangelische Jugendarbeit Duisburg e.V.
- Das İbis Institut für interdisziplinäre Beratung und interkulturelle Seminare

4. Workshop KLIMT

Ablauf und Ergebnisse

Vorstellung:

- 13 Jugendliche nehmen teil (davon 7 Mädchen und 6 Jungen zwischen 13 und 18 Jahren).
- Den Jugendlichen ist das Projekt bislang nicht bekannt.
- Einige TeilnehmerInnen können nicht teilnehmen, da sie krank sind.
- 8 TeilnehmerInnen wohnen direkt in Marxloh.



1. Warm – Up:

1.1 Übung: Stuhlreihe

- Es wird sich in einer Stuhlreihe nach Größe aufgestellt.
- Es wird sich in einer Stuhlreihe nach Alter aufgestellt.
- Alle TeilnehmerInnen beteiligen sich daran, z.T. unter heftigen Diskussionen, wer wo zu stehen hat.
- Fehlerhafte Ordnung der TeilnehmerInnen und einige fallen von den Stühlen.

1.2 Übung: Gordischer Knoten

- Beim ersten Versuch schummelt etwa die Hälfte der TeilnehmerInnen beim Versuch den Knoten zu lösen, indem sie die Hände lösen.

- Der zweite Versuch ist erfolgreich.
- Alle TeilnehmerInnen beteiligen sich daran.

2. Wie findet ihr Marxloh?

Was macht ihr in eurer Freizeit?

- Tenor ist: „Marxloh sieht aus wie ein Getto.“
- Nur acht Jugendliche verbringen ihre Freizeit in Marxloh.
- Andere Freizeitorte sind: Schulhöfe und Sportplätze, das UCI Kino, der Jubiläumshain, bei Thyssen, im Schwelgernstadion und in der Innenstadt.
- Freizeitaktivitäten sind: mit Freunden draußen etwas unternehmen, „chillen“, Kinobesuche, Fußball und Basketball spielen.

- Ein Teilnehmer verbringt nie Zeit in Marxloh, da er den Stadtteil nicht schön findet. Er zieht Essen, Oberhausen oder Moers vor. Dort sei es „ruhiger, sozialer und heller“, „da werden keine Stühle durchs Fenster geworfen.“
- Ein Teilnehmer schildert dagegen, er finde Marxloh nicht so schlimm.
- Ein anderer meint, dass es früher eine gute Gegend gewesen sei. Er verbindet den „Nierdergang“ mit „den Bulgaren“.
- Ein weiterer Teilnehmer, der mittlerweile in Hamborn lebt, meint: „Marxloh ist nicht so sozial, aber das heißt ja nicht, dass man selber „asozial“ sein muss.“ Er findet Hamborn langweilig und verbringt mehr Zeit in Marxloh.
- Ein Mädchen, das vor drei Montan aus Cuxhaven zugezogen ist, findet Marxloh nicht gut.
- Dagegen meint ein Libanese im Vergleich zum Libanon: „Hier ist es ruhiger.“

3. Kennzeichnen von Orten in Marxloh nach Häufigkeit ihres Besuches

Rote Punkte

- Viele TeilnehmerInnen kleben mehrere Punkte.
- Es gibt vor der Karte rege Diskussionen, die sich nach dem Kleben der Punkte in kleinen Gruppen fortsetzen.

Diskussion: Der Park bei der Moschee

- Es gibt geteilte Meinungen in der Gruppe.
- Es gebe dort viele Betrunkene und Schlägereien. Am Steinkreis werde gekifft. Es sei insgesamt gefährlich, so die einen.
- Dagegen meint eine andere Gruppe, dass der Park sicher sei und es dort kaum Betrunkene gebe.

Diskussion: Der Park in der Dahlstraße

- Sowohl die Leute wie auch die dunkle Umgebung machen einigen TeilnehmerInnen Angst.
- Die Deutschen „grölen“ den ganzen Tag.
- Viele Deutsche und BulgarenInnen hielten sich dort auf



- Ein anderer Teilnehmer geht dagegen gerne dort hin, um Fußball zu spielen und zu grillen.

Diskussion: Wolfstraße

- Einige Jugendliche sprechen an, dass es viele Probleme mit den BulgarInnen gebe. Z.B. bettelten diese aufdringlich.
- Es habe auch eine große Schlägerei mit Menschen verschiedener Herkunft (Türken, Deutsche, Libanesen) gegen die Bulgaren gegeben.
- Ein Jugendlicher äußerte, dass die BulgarInnen es einfach „übertreiben“.
- Ein Teilnehmer erzählt davon, dass zwei große Bulgaren ihn aggressiv um Geld „angehauen“ hätten, so dass er sich in die Straßenbahn flüchtete.
- TeilnehmerInnen meinen, dass sie wegen der Bulgaren früher zu Hause sein müssen. als vorher.

Diskussion: Bruckhausen

- Es sei anstrengend dort zu sein, wegen der Jugendlichen. Denn: „Die Halbstarken wollen immer Stress, in Marxloh ist das nicht mehr so.“

Diskussion: Marxloh

- In der S-Bahn Linie 901 seien „lauter Bulgaren“.
- Eine Teilnehmerin bemerkt, dass sie von den B an der Haltestelle und in der Bahn oft „angestarrt“ wird. Diese würden sich ihr gegenüber setzen und trinken und bulgarisch reden.
- Ein anderer sagt, dass man in Marxloh immer noch „angepöbelt“ werde.
- Die TeilnehmerInnen unterhalten sich in kleinen Grüppchen weiter, während im Plenum einzelne ihre Erlebnisse und Eindrücke schildern. Die Jün-

geren aus der achten Jahrgangsstufe beteiligen sich reger. Die Älteren sind etwas zurückhaltender, reagieren jedoch auf Ansprache.

- Als ein Grund für die Abneigung der TeilnehmerInnen gegen die Bulgaren wird benannt, dass es immer schwierig sei, wenn neue Leute in eine Gegend kämen und dass die meisten bisher nur schlechte/unangenehme Erfahrungen mit BulgarInnen gemacht hätten

Diskussion: Elly-Heus-Knapp Gymnasium

- Ein Teilnehmer sagt: „Da ist es abends so leer.“
- Ein anderer meint: „Da sind zu viele Bulgaren.“
- Sowohl die SchülerInnen, die LehrerInnen als auch das Gebäude werden nicht gemocht.



Rot: Besuchte Orte, Gelb: Diskussion Marxloh, Grün: Diskussion Moschee

Diskussion: Marxloh

Gelbe Punkte

- Eine Teilnehmerin meint, sie gehe ungern nach Hause, da ihre Brüder, insbesondere der kleine Bruder, oft „Stress machen“.
- Eine Teilnehmerin schildert, dass sie nicht gerne durch Marxloh gehe, um nach Hause zu kommen.

Diskussion: Trinkhalle

- Die Trinkhalle sei ein häufig genutzter Treffpunkt für Jugendliche, die sich dann dort aufhalten.

Diskussion: Moschee

Grüne Punkte

- Zwei Jungen und zwei Mädchen gehen regelmäßig zur Moschee.
- Die Jungen äußern, dass sie jeden Freitag in Marxloh zum Freitagsgebet gehen. Am Wochenende besuchen sie zudem die Koranschule.
- Ein Mädchen geht freitags und sonntags in Bottrop in die Moschee, das andere Mädchen in Marxloh.
- Es gebe über die religiösen Angebote hinaus keine Freizeitangebote in der Moschee, aber man könne ehrenamtlich helfen.
- Aus der Gruppe heraus wird von den nicht-muslimischen TeilnehmerInnen gefragt, wie ein Freitagsgebet abläuft.

Diskussion: Schwelgernpark

- Für einige TeilnehmerInnen ist der Park Treffpunkt mit FreundInnen
- Als Aktivitäten werden angesprochen: Fußballspielen auf dem Gummiplatz, „Chillen“ an den Tischen oder das Benutzen des Beachplatzes und des BMX-Parks
- Dort seien jedoch nicht mehr so viele Leute wie früher.

Diskussion: Schule

- Eine Teilnehmerin berichtet, dass dort eine Trinkhalle in der Nähe sei, bei der immer viele Leute sind und auch der große Bruder, der „aufpasse“.
- Positiv erwähnt wurden zudem der Altmarkt und das eigene Heim.



3.1 Kennt und nutzt Jugendzentren in Marxloh?

- Das einzig benannte Jugendzentrum ist das RIZ, das auch nur bei einigen TeilnehmerInnen bekannt ist
- Ein Teilnehmer erwähnt das Jugendzentrum am Jubiläumshain bei dem ein Fußballplatz ist.
- TeilnehmerInnen schildern, dass sie in der Vergangenheit durchaus in Jugendzentren gewesen seien. Jugendliche über 14 Jahre dürften erst ab 19:00 Uhr kommen. Man habe aber nur die Erlaubnis, bis 20.00 Uhr außer Haus zu sein; damit würde sich der Besuch nicht lohnen.
- Erwähnt wurde, dass Grundschüler ins RIZ gehen, um dort Hausaufgaben zu machen.



4. Warm – up – Spiel nach der Pause: Stangen hochheben

- Es werden zwei Gruppen gebildet.
- Die erste Gruppe schafft es sofort, den Besenstiel abzulegen.
- Die zweite Gruppe hat Probleme. Einige aus der ersten Gruppe schließen sich der zweiten Gruppe an, um zu unterstützen.
- Auf die Frage, warum es Schwierigkeiten gibt, antworten die TeilnehmerInnen, dass sie nicht gut zusammengearbeitet hätten. Dieser Umstand wird vor allem einem Teilnehmer zugeschrieben. „Der kann einfach mit niemandem zusammenarbeiten.“ Der Teilnehmer dementierte dies.

5. Linienspiel

Wer wurde auf der Straße schon mal ausgelacht?

- Alle: Hauptsächlich aufgrund von Missgeschicken.

Wer wurde schon einmal beschimpft, beleidigt oder angepöbelt?

- Alle
- Ein Teilnehmer beleidigt nach eigener Aussage bei schlechter Laune öfter eine Teilnehmerin, wenn sie etwas auf Arabisch zu ihm sagt, dass er nicht versteht.
- „Kabbelein“ unter FreundInnen.
- Streitigkeiten unter Freunden (4 mal genannt).

Wer wurde einmal bestohlen?

Abgezogen?

- Einem Teilnehmer wurde beim Fußball von einem Bekannten ein iPhone gestohlen.

Wer wurde körperlich bedroht und vielleicht sogar angegriffen?

- Ein Teilnehmer und eine Teilnehmerin wurden bedroht.
- Die Teilnehmerin erzählt, sie sei wegen eines Missverständnisses verprügelt worden und habe eine Gehirnerschütterung davongetragen.
- Der Teilnehmer berichtet, er habe beim Fußballspielen jemanden am Bein getroffen, woraufhin ihm der andere Spieler drohte ihn zu schlagen. Der Getroffene habe dann einen Ball mit Absicht gegen seinen Kopf gekickt. Daraufhin sei der Bruder des Teilnehmers gekommen und habe den anderen verprügelt.
- Generell stimmen die TeilnehmerInnen überein, dass es oft Schlägereien in Marxloh gebe.

Wer von euch fühlt sich nachts alleine draußen unwohl?

- Insbesondere die Teilnehmerinnen bejahen dies (6 TN)
- Die Mutter einer Teilnehmerin warne sie immer, dass draußen ein Vergewaltiger herumlaufe.
- Zudem sind auch „die Bulgaren“ erneut ein Thema. Diese würden trinken und raufen sich, so dass man nicht sicher sei. Zudem würden sie einem immer nachsehen, was unheimlich und unangenehm sei.

Wer von euch wird schnell aggressiv?

- Alle fühlen sich angesprochen
- Besonders zentral seien hier Beleidigungen der Familie. Zwei TeilnehmerInnen meinen, sie schlägen

dann sofort zu; ein anderer Teilnehmer erzählt, er rufe seinen großen Bruder an und dieser würde Freunde mitbringen.

- Ein Teilnehmer merkt an, dass Beleidigungen durch kleine Kinder oder Mädchen ignoriert würden, alle anderen würden verprügelt. Bei einer „Übermacht“ würde er seine Cousins rufen.
- Eine Teilnehmerin schildert, wie sich ein Konflikt hochschaukelte. Eine Freundin habe sie beleidigt und sie hätten sich geprügelt. Am nächsten Tag habe sie dann deren Freund bedroht und die Freundin habe ihren Bruder gerufen
- Im Allgemeinen wird erkannt, dass diese Verhaltensweisen eigentlich nicht richtig sind.
- In der Schule gebe es einen „modus vivendi“ (Zeigen der Hand); dieser funktioniere jedoch nicht außerhalb.



Wer ist schon einmal in eine Schlägerei geraten?

- Fünf TeilnehmerInnen bejahen dies (zwei Jungen und drei Mädchen).
- Eine Teilnehmerin schildert, wie es zu einer Eskalation zwischen zwei Familien kam, die erst durch die Polizei beendet werden konnte.
- Ein Teilnehmer sagt, es seien immer Schlägereien zwischen Einzelpersonen oder Gruppen.
- Er schildert, dass seine Schwester unsittlich berührt wurde. Er sei der Person hinterhergelaufen und habe ihn verprügelt bis die Polizei kam. Daraufhin habe er „Ärger mit seinen Eltern bekommen“. Hier sei jedoch nicht der grundlegende Sachverhalt das Problem. Vielmehr habe sein Vater angemerkt, er hätte die andere Person nicht „so heftig“ verprügeln sollen.
- Ein Teilnehmer meint, er sei angerempelt und „in den Schwitzkasten“ genommen worden. Daraufhin sei es zur Prügelei gekommen.

5.1. Weitere Ergebnisse des Linienspiels

- Ein Teilnehmer erzählt, dass er mitbekommen habe, wie ein Sohn seine Mutter mit einem Messer bedroht habe und das er es nicht gut findet, wenn Kinder ihre Eltern nicht ehren. Er sagt: „Ich mag keine Jungs, die ihre Mutter beleidigen.“
- Die Gruppe kommt auf das Thema „heimliche Freunde weiblicher Familienmitglieder“ zu sprechen und wie sie sich verhielten, wenn sie dies herausfänden. Ein Teilnehmer meint, er würde den Freund verprügeln, damit dieser sich fern halte.

Eine Teilnehmerin erzählt, ihre Mutter würde sagen, dass man den Freund erschießen müsse. Eine andere Teilnehmerin sagt, dass die beiden heiraten müssten.

- Es herrscht weitestgehend ein Tenor, dass Jungen auf Mädchen „aufzupassen“ haben. Mehrere TeilnehmerInnen erzählen von einer Klassenfahrt, bei der ein älterer Mann eine Gruppe durch die Stadt verfolgt habe und „schmutzig lachte“. Die Jungen seien schneller weggelaufen als die Mädchen. Dies sei „nicht in Ordnung“.

6. Austausch im Plenum

- Ein Teil der TeilnehmerInnen schildert, dass es in der Schule seltener zu Schlägereien komme als außerhalb. Gerade Lehrer würden hier eingreifen.
- Einige TeilnehmerInnen widersprechen und meinen, dass es gerade in der Klasse viele „Kloppereien“ gebe. Die Jungen würden sich hier auch mit den Mädchen prügeln.
- So habe z.B. eine Teilnehmerin einem Jungen aus Spaß den Ball weggenommen und er habe ihr eine „gescheppert“. Sie habe zurückgeschlagen und daraufhin habe er sie so verprügelt, dass sie eine Gehirnerschütterung bekommen habe.
- TeilnehmerInnen schildern, dass es positiv sei, wenn bekannt sei, dass man ältere männliche Familienangehörige habe: „Dann fassen sie dich nicht an, weil sie wissen, dass sie dann Ärger bekommen.“
- Dieses Drohverhalten könne jedoch auch nicht überstrapaziert werden, da ältere Brüder oder

Cousins „Stress“ in der Familie und ggf. Strafen bekämen, wenn sie (zu oft) eingriffen.

- Z.T. wird in Familien die Meinung vertreten, man solle sich nur „wehren“ und nicht selbst mit Schlägereien beginnen.
- Im Fall der „Abwehr“ sei die Aggression jedoch groß: „Bei Konflikten redet man nicht, man geht gleich drauf und holt die Brüder, zum Reden kommt man nicht.“
- Andere Strategien seien wenig hilfreich – z.B. ignorieren oder zu versuchen, darüber zu reden; dies würde das Gegenüber oft eher noch provozieren.
- Möglich sei auch, zur Polizei zu gehen.
- Die Eltern einzuschalten gilt als absolute Schwäche.



6.1 Lösungsvorschläge

- Man solle etwas machen, dass Aufmerksamkeit bringt.
- Man solle versuchen Konflikte zu vermeiden.
- In der Schule werde schon viel gemacht, was jedoch außerhalb der Schule wenig wirksam sei. Man müsse an die Jugendlichen auf der Straße herantreten und deren Verhaltensweisen ändern.
- Die Eltern sollen nicht aktiv eingreifen.

7. Eindrücke aus dem Workshop

- Während des Workshops gibt es immer wieder Sticheleien unter den TeilnehmerInnen, vor allem zwischen Mädchen und Jungen.
- „Die Bulgaren“ werden allgemein als Bedrohung empfunden. Sie „unterschichten“ Marxloh.
- Konflikte sind alltäglich. Dies wird während des Plenums besonders deutlich: Hier kichern und reden vier Mädchen ständig, wenn die Jungen sprechen. Einer der Jungen fühlt sich angegriffen und fragt die Mädchen, wieso sie lachen während die anderen reden. Ob sie nicht interessiert seien. Doch, sie seien interessiert, aber es das Erzählte sei ja Alltag und man würde ständig das gleiche hören.



- Auch wenn die TeilnehmerInnen wissen, dass Gewalt keine Lösung sein kann, haben sie keine Vorstellung, wie man die Gewaltspirale beenden kann. Vorschläge und Lösungsansätze hierfür gibt es kaum.

VII. Fazit 2012/ Ausblick 2013

Das erste Jahr des Projekts KLIMT war insgesamt sehr erfolgreich. Alle Ziele konnten erreicht und der Zeitplan – wie im Kapitel III Chronik Förderjahr 2012 dargestellt – eingehalten werden. Konflikte wurden benannt, mögliche Lösungsansätze erarbeitet.

Über 80 Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund wurden in das Projekt einbezogen, sowohl bei der Beschreibung der Konflikte wie auch bei der Erarbeitung von Lösungsansätzen. Im Rahmen von Interviews oder Workshops wurden Jungen und Mädchen zwischen 12 und 27 Jahren aktiv, reflektierten ihre Situation und gaben wichtige Informationen und Innenansichten an die InterviewerInnen und die WorkshopleiterInnen weiter.

Aber auch die Einbeziehung der ExpertInnen erwies sich als äußerst gewinnbringend für den Prozess. Aus verschiedenen Institutionen der Jugendarbeit, dem schulischen Kontext und den Migrantenselbstorganisationen konnten ca. 20 AkteurInnen gewonnen werden. Einige nahmen bereits an der Auftaktkonferenz teil, andere wurden als InterviewpartnerInnen aktiv. Auf Grund der zeitlichen und personellen Ressourcen konnten die abschließenden Workshops mit den ExpertInnen Ende des Jahres 2012 nicht stattfinden. Ziel der Workshops war, die Lösungsansätze zu diskutieren, ggf. weitere Ansätze einzubeziehen und erste Absprachen für Kooperationen in der Umsetzungsphase 2013 zu führen. Der Problematik konnte jedoch erfolgreich begegnet werden. Alle KooperationspartnerInnen bekamen die Möglichkeit, die Lösungsansätze intern zu prüfen und hierzu ihre Ideen an die ProjektpartnerIn-

nen zurückzugeben. Diese Eingaben wurden dann in die Übersicht der Lösungsansätze eingearbeitet und erneut allen KooperationspartnerInnen zur Verfügung gestellt. In intensiven Einzelgesprächen klärten dann die ProjektpartnerInnen mit ausgewählten KooperationspartnerInnen, ob und wie gemeinsam die Lösungsansätze 2013 umgesetzt werden können (siehe unten). Darüber hinaus wurde allen KooperationspartnerInnen kommuniziert, dass die ProjektpartnerInnen jederzeit für weitere Kooperationen offen sind.

An die Phase der Ermittlung von Konflikten und möglichen Lösungsansätzen wird sich 2013 eine Umsetzungsphase anschließen. Die ProjektpartnerInnen werden dafür 2013 mit ausgewählten KooperationspartnerInnen zusammenarbeiten und gemeinsam gezielte Lösungsansätze erproben. Erste Gespräche mit den PartnerInnen wurden bereits geführt, andere werden sich bis Ende Januar 2013 anschließen.

Ein Schwerpunkt wird die Umsetzung einer Workshopreihe sein, die sich mit Themenbereichen wie Rassismus, Antiziganismus, Demokratie, Menschenrecht auseinandersetzt. Titel der Reihe, die von der Evangelischen Bonhoeffer Gemeinde Marxloh-Obermarxloh durchgeführt wird, ist „Medium is the tool“. Im Rahmen der Workshops werden die benannten Themenbereiche insbesondere durch den Einsatz von Medien mit Jugendlichen praxisnah bearbeitet. Das Projekt wird in Kooperation mit dem Evangelischen Familienbildungswerk – Duisburger Gemeinden und den weiterführenden Schulen in Duisburg-Marxloh durchgeführt. Ansprechpartne-

rin für den Projektbereich ist Martina Herrmann.

Um das wechselseitige Wissen und die Toleranz zwischen den Religionen im Stadtteil zu fördern, wird die Evangelischen Bonhoeffer Gemeinde Marxloh-Obermarxloh den Besuch von Kirchen und Moscheen für Schulklassen organisieren. Bereits gewonnen werden konnten hierfür die Pastoren der örtlichen Berufsschulen. Auch die anderen weiterführenden Schulen im Stadtteil werden noch angesprochen. Das Projekt wird unter der Ägide des Pastors der Gemeinde, Hans-Peter Lauer, durchgeführt.

Besonders in Zusammenarbeit mit den örtlichen Schulen sollen Anti-Agressionstrainings durchgeführt werden. Sowohl in den Interviews wie auch in den Workshops hatte sich gezeigt, dass diese in der Vergangenheit gut angenommen wurden, aber weiter intensiviert werden können. Eine feste Kooperation liegt hier mit dem Robert-Bosch Berufskolleg vor. Weitere Trainingseinheiten werden in der Bonhoeffer-Gemeinde selbst angeboten werden. Ansprechpartnerin ist Martina Herrmann.

Eine weitere Idee im Rahmen der Lösungsansätze war, insbesondere über Theater, Kunst und Musik an den Konflikten von Jugendlichen zu arbeiten. Insbesondere die Herbert-Grillo Gesamtschule und das Elly-Heuss-Knapp Gymnasium schilderten hierbei gute Erfahrungen. Gemeinsam mit den beiden Schulen soll das Projekt „West-Östlicher Diwan“ gestartet werden. In diesem Rahmen unterstützt KLIMT bereits die schulinterne Castingshow „Elly's got talent“, die 2012 zum ersten Mal stattfindet. Mit beiden Schulen werden zur

Zeit aber weitere Möglichkeiten gesucht, den West-Östlichen Diwan umzusetzen – sei es in Rahmen von Workshops (z.B. theaterpädagogische Workshops) oder Projektwochen. In diesem Bereich ist für KLIMT Judith Schandra Kontaktperson.

Auch die Stärkung der Elternarbeit wurde im Bereich der Lösungsansätze benannt. Hier werden die ProjektpartnerInnen intern versuchen, Möglichkeiten zu finden. Die Bonhoeffer Gemeinde möchte eine Einheit „Starke Kinder – Starke Eltern“ an einem gewaltpräventiven Projekt der gemeindlichen Arbeit mit Kindern („Die Cruxe“) andocken. Dabei wird auch der Kontakt zu den weiterführenden Schulen in Marxloh gesucht. Ansprechpartnerin ist Martina Herrmann. Das Evangelische Familienbildungswerk Duisburger Gemeinden prüft zur Zeit die Möglichkeiten, ein Tagesmütterprojekt zu initiieren. Ansprechpartner ist Ulrich Schmitz.

Wichtig war insbesondere den ExpertInnen der Jugendarbeit vor Ort, dass die Vernetzung der Institutionen vor Ort verbessert wird. Gleichzeitig wurde immer wieder darauf verwiesen, dass KooperationspartnerInnen nur über knappe Personal- und Zeitressourcen verfügen. Um dem Bedarf trotzdem zu begegnen, wird 2013 ein mehrstufiges Programm initiiert. Zum einen wird das Projekt KLIMT allen AkteurInnen in Marxloh – auch über den engeren Bereich der Jugendarbeit hinaus – im „Politischen Nachtgebet“ in der Kreuzeskirche präsentiert. Damit bekommen die AkteurInnen die Möglichkeit, das Projekt, seine Ziele und Ergebnisse vertieft kennen zu lernen. Zudem besteht die Mög-

lichkeit für weitere Akteure, sich an das Projekt bzw. die Umsetzung einzelner Lösungsansätze anzudocken. Zum anderen wird KLIMT auf kirchlicher Ebene im Fachausschuss „Islam, Migration und Integration“ vorgestellt, um auch hier die Vernetzung zu intensivieren. Zudem ist geplant, den Kontakt zur Bezirksvertretung Hamborn herzustellen. Neben diesen Vernetzungsaktivitäten wird alle zwei Monate ein Newsletter erstellt und versendet, in dem Aktivitäten der Projekt- und KooperationspartnerInnen allen teilnehmenden KooperationspartnerInnen vorgestellt werden. Als Teil der Vernetzung soll auch die Abschlusskonferenz mit Workshopelementen 2013 genutzt werden. Alle ProjektpartnerInnen werden im Bereich Vernetzung aktiv. Ebenfalls von den ExpertInnen wurde angemeldet, dass es eine Langzeitstudie geben solle, die insbesondere die Konflikte im Jugendbereich über einen längeren Zeitraum analysiert. Hierfür werden die ProjektpartnerInnen 2013 ein Monitoringsystem erstellen und nach Möglichkeiten suchen, eine Nachhaltigkeit durch eine Förderung über das Projekt KLIMT hinaus zu erreichen. Ansprechpartner hierfür ist Judith Schandra. Die vorgestellten Elemente der Umsetzungsphase werden durch eine begleitende Evaluation flankiert. Die Ergebnisse der Umsetzungsphase und der Evaluation werden in Abschlussworkshops mit den KooperationspartnerInnen und anderen AkteurInnen im Stadtteil diskutiert. Zudem werden sie auf den Internetseiten der ProjektpartnerInnen publiziert. Innerhalb der Umsetzungsphase werden Absprachen mit den KooperationspartnerInnen getroffen, in wel-

chem Rahmen Lösungsansätze über den Projektzeitraum fortgeführt werden können, um eine Langfristigkeit und Nachhaltigkeit zu erzielen. Dies wird ebenfalls in den Abschlussworkshops ein wichtiges Thema sein. Im Anschluss an die Abschlussworkshops werden die Lösungsansätze auf Basis der Evaluation, der Erfahrungen der umsetzenden PartnerInnen und der Ergebnisse der Workshops angepasst. Sie werden sämtlichen KooperationspartnerInnen zur Verfügung gestellt, damit diese damit in Zukunft weiter den Jugendkonflikten im Stadtteil wirksam begegnen können. Selbstverständlich können sie über die Internetseiten der ProjektpartnerInnen auch von allen anderen interessierten AkteurInnen der Jugendarbeit in und um Duisburg abgerufen werden.

VII. Literaturverzeichnis der IST-Analyse

- Bogner, Alexander et. al. (Hg.), 2005:** Das Experteninterview – Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden.
- Bourdieu, Pierre, 1982:** Die feinen Unterschiede. Kritik an der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main.
- Evangelische Bonhoeffer Gemeinde Marxloh-Obermarxloh (Hg.), 2011:** Konzeption der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Duisburg.
- Hall, Stuart, 2000:** Ideologie, Kultur, Rassismus. Hamburg.
- Hall, Stuart, 2000:** Cultural Studies. Hamburg.
- Hansen, Georg und Martin Spetsmann-Kunkel, 2008:** Integration und Segregation. Münster.
- Jäger, Margret et al. (Hg.), 1997:** Biomacht und Medien. Duisburg.
- Jäger, Siegfried et al. (Hg.), 1998:** Der Spuk ist nicht vorbei. Duisburg.
- Luhmann, Niklas, 1990:** Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main.
- Meuser, Michael et al., 1997:** Das Experteninterview – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung.
- in: Barbara Friebertshäuser et al., 2009: Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim.
- dies., 2005:** Experteninterviews: vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion.
- in: Alexander Bogner et al. (Hg.), 2005: Das Experteninterview – Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden.
- Polizeipräsidium Duisburg (Hg.), 2012:** Kriminalitätsbericht Duisburg 2011.
- Sinus Sociovision (Hg.), 2008:** Zentrale Ergebnisse der Sinus Studie über Migrantenmilieus in Deutschland.
- Stadt Duisburg (Hg.), 2007:** Sanierungsverfahren Duisburg-Marxloh. Vorbereitende Untersuchung – Information zur Datenlage (Mai 2007). Beteiligung der Betroffenen und der Öffentlichkeit im Rahmen der vorbereiteten Untersuchung.
- Stadt Duisburg (Hg.), 2008:** Die Bevölkerungsentwicklung in Duisburg bis 2027. Ergebnisse der Bevölkerungsvorausberechnung 2008.
- Stadt Duisburg (Hg.), 2011:** Sozialbericht 2010. Stadt Duisburg. Schwerpunktthema Wohnen. Handlungskonzept WohnVision Duisburg.

Druck und Layout

curo design GmbH

Holtener Str. 317

47167 Duisburg

Tel: 0203 -97 55 987

www.curo-design.de

